Vorlesungen

von

Bogumil Goltz.

Erster Band.

Inhalt:

Die Ehe und die Ehestands-Candidaten.

Charakteristik der Männer und Frauen.

Berlin.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Die

Ehe und die Ehestands-Candidaten

Charakteristik der Männer und Frauen.

Zwei Vorlesungen

von

Bogumil Goltz.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt.

Seite.

I. Liebeszauber und Schönheit. Bräutigam und Braut.
I. Frauen-Schönheit und Liebenswürdigkeit . . . 3
II. Liebe und Liebeszauber 20
III. Bräutigam und Braut 28
II. Die Apologie der Ehe und der Ehefrauen.
I. Ehe und Ehefrauen 45
II. 66
III. Die Schule der Heirathscandidaten.
I. 75
II. 92
III. 117
IV. 125
V. Ein paar Andeutungen für die heirathslustigen Frauen 134
IV. Kleine Spiegelbilder zum Ehestands-Katechismus für Herren und Damen 137
V. Parallele zwischen Männern und Frauen 150
Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen und Männer.
I. Einleitung 173
II. Die Polin, die Französin und die Engländerin . 190
III. Mutter und Kind 198
IV. Eine ehrliche Lobrede auf das schöne Geschlecht 205
V. Pro et contra 219
VI. Andeutungen über allerlei Frauen-Malheur . . 254

I.

Liebeszauber und Schönheit.

Bräutigam und Braut.

I.

Frauen-Schönheit und Liebenswürdigkeit.

„Ich habe Euch geliebt mein ganzes Leben lang, ehe ich Euch jemals gesehen; denn Ihr seid die verkörperte Form aller jener unbestimmten Träume von Schönheit, welche meiner ersten Jugend vorschwebten, die ich mit so schmerzlicher Sehnsucht vergeblich in Allem aufsuchte, das den göttlichen Geist der Schönheit enthält: im Sternengefunkel der Nacht, im Lichtmeere des Mittags, im Morgen- und Abendroth. Ich wollte meine heiße Sehnsucht zwischen starren Felsen und im Wellenschaum des Ozeans stillen; ich suchte die Verwirklichung meines Ideals in Beredtsamkeit, Schlachtenbegeisterung und Musik, in allen Freuden! in Allem habe ich dieselbe unerschöpfliche Leere gefunden, die nur Eure Liebe ausfüllen kann! —

Die Gesichtszüge sind an dem Manne, welcher sein Geschlecht repräsentirt: hart, scharf und bestimmt. Nur die weichen, elastischen Formen des Frauengesichtes, gehorsamen den Augen, und telegraphiren die leisesten Affecte des Herzens, wie den Sturm der Leidenschaft. — Ohne

diese elementare Zeichenschrift der Seele und des Geistes giebt es keine Schönheit, welche dem Herzen des Mannes genügt. Eben das vielgestaltige Weib fordert nach dem Naturgesetz der Ergänzung: vom Manne den charakterfesten und typischen Geist, aber dieser Mannes-Geist will in die Natur-Mysterien untergetaucht und mit den schön bewegten Grazien vermählt sein.

Wo diese Wechselbeziehungen von Natur und Geist unsere Sinne treffen und durch sie der innere Sinn entzückt und aufgeschlossen wird: da ist Schönheit und Poesie. Frauen-Schönheit muß eine Form der Liebe, des Naturlebens, der der Gemüths-Mysterien sein! —

Die antike und naive Schönheit mit ihrer unbeweglichen Ruhe und abgeschlossenen Harmonie, mag den olympischen Göttern und dem kalten Marmor kleidsam sein: aber sie ist nimmermehr das Schönheits-Ideal und die Seelen-Genugthuung für ein Menschengeschöpf, welches den Kampf des Lebens mit der Liebe ausfechten soll. An Männern wollen wir den Geist verspüren; Frauenschönheit aber ist nur da, wo das Herz seine Geschichten herausspiegeln darf.

Dieses Frauenherz, das seine individuelle Natur

keinen Augenblick verleugnen und seine Ideale nicht festhalten; das weder vernünftiger Geist noch natürliche Seele bleiben, und doch den fliehenden Gestalten dieses Erden-Daseins das Lebens-Räthsel abfragen will; soll in einem schönen Frauen-Gesichte eine leise Hieroglyphenschrift hinterlassen, soll den Augen einen Märchenschimmer, der Stimme einen melodischen Klang und allen Lebensäußerungen jenen unergründlichen, von Metamorphosen hingenommenen Charakter verleihen, dem wir anfühlen, daß er jeden Augenblick aus der scheinbaren Ruhe in die natürliche Unruhe, und aus der Harmonie in Schmerz und Verzweiflung übergehen kann.

Diese Frauen-Romantik muß uns durch alle Sinne zum Herzen ziehen, uns die Hälfte unseres männlichen Geistes rauben; „das ewig Weibliche" muß sich dem ewig Männlichen vermählen: wenn das Wunder der Liebe wie eine Himmels-Rose erblühen und zur vollkommenen Erscheinung kommen soll; die höchste Schönheit kann aber nur die Selbstbespiegelung der Liebe und ihrer himmlischen Mysterien sein!

Wo das Christenthum eine Wahrheit geworden ist, wo unser Leben von ihm durchdrungen und verwandelt worden ist, da hat es auch an Stelle des heidnischen

Schönheits=Ideals eine christliche Schönheit und Wahrheit in unsern Sinnen und im Geiste auferbaut! —

Unsern freigewordenen, und leicht gelößten Seelen, unsern von Liebe und Glaube, von Unsterblichkeits=Träumen berauschten Herzen: entspricht weder die Majestät des olympischen Jupiters, noch der versteinernde Schmerz einer Niobe, noch die Marmor=Schönheit einer Venus von Medicis oder Milos, und auch nicht der göttliche Zorn eines Apoll von Belvedere! — Die Schönheit hat ihre Weltreiche wie die Wahrheit.

Man kann gewisse Frauen nur mit ihren Augen vergleichen. In diesen Augen spiegeln sich alle Wahlverwandtschaften, alle natürlichen Mitleidenschaften, und dann wieder die Selbstsucht, die Wetterwendigkeit und Treulosigkeit, die Unbarmherzigkeit der Natur gegen das Individuum.

Wer kann in Maientagen, unter berauschenden Blüthendüften, im Wonnetaumel des Athmens, wenn das Eingeweide von Himmelslüften gebadet wird, wenn die Sonnenstrahlen durch die Seele blitzen, und das junge Laub in grünem Feuer flammt; wer kann in diesem dargeliehenen Eden die Zeiten errathen, wo sich der blaue Himmel in eine polirte Stahlglocke verhext, die lauen

schmeichelnden Lüfte zu Messerschneiden werden, das fließende Wasser sich in Glas verwandelt, und die weiche, grünende, fruchttreibende Erde zu einem todten Fels erhärtet, von dem der Tritt des Menschen zum ehernen Himmel wiederhallt! Wie können wir solche unmenschlichen Wandlungen in den Stunden prophezeien, wo wir der Mutter Natur am Busen und im Schooße liegen, wo uns die Sinne vor Erdenlust vergehen! Und wer kann es fassen, was ihm geschieht: wenn ihn dieselben Augen eines Tages eiskalt ansehen, die ihm sonst das Herz schmolzen, ihm die Vernunft aus der Seele zogen, ihm das Blut vor Entzücken gerinnen ließen, und dann wieder in einen Feuerstrom verwandelten, der den Geist verzehrte, indem er das Leben in einen Augenblick verdichtete! —

Wer kann das fassen, selbst wenn er es erfuhr! Sicherlich kein Mann, kein Mensch, in welchem der getreue Geist mächtiger ist, als die wetterwendige Frauennatur. —

Aber die Weiber wissen mit diesen heillosen Mysterien desto besser Bescheid; und die von allen Grazien gewiegten, die inspirirten, die liebreizendsten Verkörperungen der Natur hat sie selbst zu ihren weib-

lichen Werbern und zu des Mannes Verderben ausersehen. — Trau lieber allen Creaturen, blick in alle Spiegel der Natur, aber nicht zu tief und lange in ein dunkles, Deine Seele verzehrendes Augenpaar! —

Das unauflösliche Räthsel an schönen Frauen besteht darin: wie es geschieht, daß sie schöne, graziöse Bewegungen, schöne seelenvolle Augen, daß sie einen geistvollen, bezaubernden Gesichts-Ausdruck haben können, **ohne** den Sinn und Geist zu besitzen, der sich in ihrer ganzen Erscheinung offenbart. —

Es ist aber mit der Frauenschönheit und Grazie, wie mit dem Hirsch oder dem edlen Roß. —

Die Augen dieser edlen Thiere sind lebhaft, sie bezeugen Seele und geweckten Geist. Die Bewegungen sind graziös und stolz. —

Die Blicke des Seehundes haben in gewissen Augenblicken (bei dem Verlust des jungen Thieres,) ganz entschieden den Ausdruck von Seelenschmerz; und wenn der Seehund gezähmt, wenn er an den Verkehr mit Menschen und an ihre Zärtlichkeit gewöhnt ist, so können die Augen dieses Thieres Freude und Sanftmuth und ein so bewegtes Gemüth aussprechen, wie es nur ein Mensch besitzt.

Gewisse Thiere und vollkommner organisirte Individuen unter ihnen, können auch auf Augenblicke von einem Sinn belebt und durchblitzt werden, der über das gewöhnliche Maaß der thierischen Seele und Begabung hinausgeht.

Bei dem Menschen ist es die Liebe und Leidenschaft, welche alle Sinne, alle Organe wecken, erhöhen und eben dadurch begeistigen und verschönern kann. Bei den Frauen ist aber mit dieser Thatsache, das Mysterium noch nicht am Ende, denn sie können reizend, geweckt, und sinnig, sie können geistvoll, tiefsinnig, seelenvoll, herzinnig, gemüthreich, intelligent und interessant aussehn: — ohne in Leidenschaft, in Liebe, oder nur in einem Bestreben und Affekt zu sein. —

Es ist also mit ihrer Schönheit, wie mit Lilien und Rosen, mit Pfirsich und Aprikosen, wie mit der schönen Wirkung unbelebter Formen auf unsern Sinn und Geist; diese wirken symbolisch, wie die architektonischen Formen, wie die Marmorantike oder ein gemaltes Bild.

In allen Fällen aber erwecken gewisse Farben und Formen, erweckt vollends eine gewisse Formen-Harmonie solche Vorstellungen der Seele, solche Gedanken und Ideen, mit welchen uns eine Ahnung von der Schön-

heit des Daseins und Universums überkommt. — Jedes Bild, jede Form in der Natur, wie in der Kunst, spricht mehr und minder klar einen Gedanken und ein Lebensgesetz aus. —

Eine kleine Welt von Formen wie z. B. an einem gothischen Dom gewinnt im menschlichen Sinn und Geiste eine Formen-Sprache, durch welche sie ein Mysterium von Verhältnissen, von Entwickelungen und Prozessen, also eine Geschichte offenbaren und eine Lebensökonomie zur Darstellung bringen kann, indem von ihr der menschliche Mikrokosmus (die kleine Welt) geweckt und dergestalt befruchtet wird, daß in ihm der Makrokosmus (die große Welt) zur Selbstanschauung gelangt.

Es kommt in diesen Wundern von der Schönheit, der Grazie, der Lebensharmonie und Oekonomie, wie in allen anderen Wundern darauf hinaus: daß in einer organischen, von einem einigen Urgeist belebten Welt, die kein bloßes Aggregat von Kräften und keine Mosaik von Farben und Formen, oder von vereinzelten Prozessen und Geschichten ist: eine ewige Wechsel-Wirkung von Kräften, eine innigste Correspondenz des Menschengeistes mit den Sinnen, und durch dieselben mit der Natur, mit ihren Objecten und Formen besteht. —

„Nichts ist so verschieden, wie die Schönheit der Frauen, und der Eindruck, den sie auf uns machen. Es giebt heroische Schönheiten, die uns ritterliche Gefühle einflößen; melancholische Schönheiten, die uns träumerisch machen; engelhafte Schönheiten, die uns in den Mysticismus stürzen und uns auf den steilsten Wegen in den Himmel führen; dämonische Schönheiten, die zum Verbrechen drängen, häusliche Schönheiten, die nns ein unmäßiges Verlangen einflößen, Familienväter und Stadträthe zu werden."

Etwas launisch und wetterwendig dürfen die Frauen sein; weil in ihren Leidenschaften die elementaren Kräfte erscheinen; sie sind aber nur liebenswürdig und berechtigt durch die Grazien, durch eine keusche, divinatorische und stolze Natur. —

Männerstolz gründet sich auf Charakterstärke, auf Willenskraft, auf Wissenschaft und Geist; Weiberstolz aber erscheint garstig und lächerlich, wenn ihm nicht die Natur zu Hilfe kommt, wenn ihn nicht Grazie und Schönheit begleiten.

Die Grazien sind die Liebesgötter der Anmuth, der Lebensfülle, der Lebenswelle, der jugendlichen Elasticität, des freien Spieles aller Gliedmaßen und ihrer natürlichen Harmonie. Was sollen aber die Amoretten im Dienste einer reizlosen, knausernden Natur!

Eine kleine passirte Grisette wird doppelt fatal, wenn sie eine junonische Majestät, oder den keuschen Stolz einer Diana affectirt? —

Ein schönes Weib versöhnt uns über ihren elementaren Eigensinn, durch die kecke Grazie, mit der sie das schöne Haupt und die Pracht der schwarzen Locken in den stolzen Nacken wirft. Der Zorn zeigt uns ihre dunkeln Augen, wenn sie die schattenden Wimpern hebt, in einem Blitze, der uns den Abgrund von Himmel und Hölle verschließt.

Aber über die Zornmüthigkeit, über die emanzipirte Selbstständigkeit einer sozial-belesenen reizlosen Frau, über die Airs einer schulstolzen, scharfnasigen Dame mit positivster Krinoline und abstraktestem Busen, mit matten, wasserblauen Augen und seitwärts gekämmtem Scheitel trösten uns weder die im Lexikon bewurzelten Sprachkenntnisse der höheren Töchterschule, noch die Fortschritte der weiblichen Heil-Gymnastik, noch die literarischen Bedürfnisse, welche die Schöngeistin in Form von National-Studien den Feuilletons einverleibt; denn ihre leiblichen Kinder sind keine Liebesgötter, sondern altkluge, verzogene Rangen, schnöde und welk, wie die modern gebildete Mama. —

Ein echtes Weib muß die sichtbare Musik der Glieder haben; sie müssen sich in jenem süßen Rhythmus bewegen, welcher alle Augenblicke im Schmelz einer natürlichen Hingebung auszuruhen und alle Lebens-Gegensätze zu versöhnen scheint. —

Solche Grazie setzt indeß eine glückliche Temperatur, also einen natürlichen Charakter voraus, in welchem die weibliche Unruhe und Lebhaftigkeit, oder die Liebe und Leidenschaft durch Natur-Stolz gezügelt ist; denn dieser Stolz allein bezwingt die Coquetterie, welche nur zu oft von den Grazien und von der Schönheit großgezogen wird. —

Die Grazie, in welcher Körper und Geist zusammenspielen, geht dem Genie gleich, aus der Verschmelzung entgegenstehender Lebensfactoren hervor. Sie ist das Wunder einer rhythmisch bewegten Ruhe, sie besteht in einer Harmonie, welche gleichwol Gravitations-Punkte und Accepte gewinnt, die vom lebendigen Fluß aufgelöst werden. —

Grazie ist die unergründliche Polarisation von Naturstolz und Coquetterie, von Jugend-Schmelz und spröder Jungfräulichkeit. Ihr Zauber erblüht aus jener Gottesschaam und naiven Sinnlichkeit, die auf sich selbst

gestellt, von keinen fremden Mächten alterirt ist. — Wir bewundern die Naturgrazie an den Meisterwerken der griechischen Skulptur, vornehmlich an der Venus von Milos, wo sie bis zu einem Natur-Mysterium sublimirt erscheint, weil hier die sinnliche Schönheit sichtlich wirkt, weil die geistige Majestät und Grazie dieser göttlichen Gestalt, mit Kindes-Unschuld gepaart und von keinerlei Egoismus, von keinem Hauch der Gefallsucht angerührt ist. — Es giebt kein Frauenbild weiter von dieser reinen Objectivität. Die Heiligenbilder der größten mittelalterlichen Meister erscheinen, wenn man sie mit dieser unbewußt erhabenen Venus vergleicht: — wie wenn sie den Himmel verdienen wollen, oder in ihre eigene Andacht verliebt sind. In dem himmlischen Weibe von Milos, erblicken wir mit ganz neuer Empfindung: eine hehre Selbstvergessenheit, wie die, der schaffenden Natur; wie des Künstlers, der dies Bild geschaffen hat.

In unseren modernen Heiligen-Bildern bespiegelt sich die Eitelkeit des Künstlers wie der Kunst.

Ein schönes, zärtliches, von Jugend und Liebe inspirirtes Weib ist eine Gottheit für den Mann, dem noch ein Gewissen für Natur und Seelenleben übrig geblieben ist; denn sie erlöst ihn vom Aktenstaube, vom

Erdenstaube, vom Schulwitz, vom Schematismus des Geschäftsverstandes. Sie giebt ihm die verlorne Seele, die Weihen des Lebens, das verlorne Paradies zurück.

An ihrer Hand lernt er wiederum den Verkehr der Grazien, die Harmonie des Daseins, den Duft und Farbenschmelz der Lebensblume und die kleinen Freuden kennen.

Auch der Mann, der Gelehrte, hat einen mikroskopischen Geist; aber nur die Frauen erblicken die kleinste Welt in Farbe und in Harmonie mit der großen Welt.

Ein reizendes, von der Natur inspirirtes Weib, beschämt in ihrer Erscheinung und Sitte die vollendete Kunst und bringt alle Schul-Aesthetik zu Fall.

Die Blicke, die Gebährden und Bewegungen unserer Geliebten finden im Augenblick den Weg zu unserm Herzen, und bezeugen die Armuth der Sprache, die Gefühllosigkeit des gelehrten Verstandes, der so schwer mit der Seele und Sinnlichkeit correspondirt. —

Die Liebenswürdigkeit eines Weibes, die einen Mann in's Herz geschlossen hat, ihn mit ihrer Liebe umschwebt und umwebt, macht ihm selbst dann, wenn er für einen Poeten nnd für den wohlgezogensten Mann gelten darf, ein schlechtes Gewissen von der männlichen Art und Weise. Ein edles Weib erzieht den Mann auch

ohne Worte zur Humanität, zur Mitleidenschaft, zur heiligen Sympathie mit aller Creatur! —

Wer dennoch einem edlen und schönen Weibe, wer dieser verkörperten Verschmelzung von Natur und Menschengeist, von Himmels-Aether und Erdenstaub, von graziöser Majestät und schlichter Dienstbarkeit zu widerstehn vermag, der muß ein Barbar sein; er stehe auf der Höhe von Künsten und Wissenschaften, er sei ein Heros der Geschichte, oder ein Held und ein Führer seiner Zeit.

Ist er aber ein Priester, welcher die Ehelosigkeit beschwor, außerdem aber ein Mann und natürlicher Mensch, so ist sein Kampf gegenüber den Liebreizen einer echten Eva: der schwerste und unheilbarste, den es auf Erden giebt. Für diese Wahrheit, wird eine kurz gefaßte Illustration aus meinem „Westpreußischen Idyll“ am rechten Orte sein. —

Als wir früh Morgens am See spazieren gingen, kam das Volk der schneeweißen Gänse mit Lustgeschrei zum Wasser geflogen. —

Warum können wir nicht auch solche Flügel haben, rief Agnes, mit neckischer Gebehrde, und einer reizend kleidsamen Bewegung ihrer schönen nackten Arme; — wie wenn sie ihr zu Flügeln verwandelt werden sollten,

möchtest Du denn so gar gerne ein Gänschen sein, neckte ich das Wunderkind? — „Wenn Du mein Gänserich sein willst, antwortete sie mich umarmend, so bin ich's zufrieden; aber wir werden dann wilde Gänse, — und schlachten lassen wir uns keinen Falls, — mir schwaante aber eigentlich so was von Schwänen, und nicht von Gänsen, Du unartiger Mann! — „Ach was da Schwäne," sagte ich, ihre gestikulirenden Arme mit Küssen bedeckend: „Diese himmlischen Gliedmaaßen sind schöner, wie alle Schwaanenflügel, — und Du bist ganz und gar meiner Liebe heiliger Schwaan! —

Und wenn ich nun einst abgemagerte und garstige Arme bekomme, entgegnete Agnes, — so wird es Dir ausgeschwaant haben, und ich werde dann unheilig, wenn nicht gar eine Gans geworden sein.

Ich wollte das eifrig remonstriren, aber die Sprecherin hielt mir den Mund zu und sagte rasch: „Ich will Dich ja nicht schelten! — Liebe gründet in Geist und Sinnen zugleich; aber bei uns Frauen muß wohl die Mischung ganz anders sein. Ich liebe Deinen Geist und Sinn, Deine Augen, Deine Gesichts-Züge und die Seele, die aus ihnen spricht; — Deine Gestalt, den ganzen Mann, — aber nicht Deine Glieder; nicht ein-

mal Deine wunderschöne Nase, auf die Du so stolz bist, daß sie Dir Keiner anfassen darf, als ich; — und dabei hatte mich Agnes scherzando leicht bei der Nase gefaßt, und fragte lachend, ist das nicht wieder Dein Lieblings-Prozeß: nämlich Symbolick und Allegorie?

Dergleichen Späße und Schwätzereien mögen Denjenigen, die in ihrem Leben nichts mit Bräuten und reizenden Frauenzimmern zu thun gehabt haben, sehr trivial und langweilig bedünken; wer aber in meinem Falle war, der wird wissen, daß, wenn zwei Herzen so voll Liebe und Glückseligkeit sind, und der Geist obenein von Lenzeslüften in lauter Sinnlichkeit aufgelöst wird, — die Unterhaltung keinmal so geistreich und witzig ausfallen kann, als wenn Leute sich wildfremd, gelangweilt oder blasirt gegenüber sitzen und stehen.

Wenn das Herz leer ist, werden die Redensarten hastig und raffinirt. Wenn es voll ist in Freude und Scherzen, in Liebe und Genugthuung, bei Trennung und Wiedersehn spricht der Mensch nur pro forma; — nur damit er auch Worte zu hören bekommt. Denn die Seelen haben dann vollauf mit ihrer Liebe und Glückseeligkeit zu thun. —

Man sieht sich, man hat sich, — man ist, — man

schwelgt und träumt in dem Bewußtsein, daß man im Vaterlande, in der Heimath unter seinen Lieben, in der Familie, unter dem alten Obdach, in der lieben, vertrauten, sichern, gewohnten Welt sein darf. —

Als mich Agnes in jenen glücklichen Augenblicken, im frischen Morgenhauche, unter Gänsegeschrei und Wellengeplätscher bei der Nase zupfte, sah sie mir mit so schalkhaft-glücklichen Augen, mit so fragenden, reizend-accentuirten Gesichtszügen in mein Gesicht; da waren ihre Gesten, Bewegungen und Demonstrationen so parodirend neckisch, da ging ihr ganzes Wesen in eine so liebenswürdige Schelmerei auf, — war es eine solche Polarität von Seele und Witz, ein solches Wetterleuchten von Leidenschaft im Liebes-Humor, — ein so himmlisches Versteckspiel aller Liebesgötter in der ganzen Gestalt; daß ich vor lauter Entzücken nach Hülfe hätte rufen mögen, wenn ich überhaupt noch eine Kraft, einen Willen oder gar einen Witz gehabt hätte! So viel Liebeszauber, ein ganzer Himmel voll Liebe und Glückseligkeit verdummte mich zuletzt. —

II.

Liebe und Liebeszauber.

„A. Stifter“ schildert den Verkehr der jungen keuschen Liebe ergreifend wahr und einfach in nachstehender Weise:

„Die Geliebte stand wie eine feurige Flamme da und mein ganzes Wesen zitterte ihr entgegen. — Im vorigen Sommer hatte ich ihr oft die Hand gereicht, um ihr über eine schwierige Stelle zu helfen, um sie auf einem schwanken Stege zu stützen, oder sie auf schmalem Pfade zu geleiten. Jetzt fürchteten wir uns die Hände zu geben, denn die Berührung war ein elekrischer Schlag. Es ist nicht zu sagen, woher es kommt, daß vor einem geliebten Herzen Himmel und Erde verschwinden. Aber sie war einer himmlischen Lilie gleich; zaubervoll, unbegreiflich, anmuthsvoll.

Nur in Zeichen, die sich von selber gaben, in Worten, die nur uns verständlich waren, und die wie von

selber auf unsere Lippen kamen, machten wir uns gegenseitig den Zustand unserer Seelen kund.

Tausend Fäden spann die Liebe, mit denen sich unsere jugendlichen Sympathien verwebten. Die Lüfte, die Gräser, die späten Blumen der Herbstwiese, der Ruf der Vögel, selbst das Schweigen, waren unsere Liebesboten. Und je tiefer sich das Gefühl verbergen mußte, desto gewaltiger loderte es in dem Innern auf!

Wenn wir durch den Garten gingen, wenn das Brüderlein meiner Geliebten um einen Busch bog, wenn er vor uns herlief, wenn er uns im Gartenhause allein ließ, konnten wir uns mit den Fingern berühren, uns die Hand reichen, Herz an Herz fliegen, uns einen Augenblick halten, die heißen Lippen an einander drücken und immer wieder die ersten Liebesworte, die Worte des Lebens stammeln: — „Ewig, ewig Dein!"

„Das neapolitanische Mädchen des Volkes lernt die Bestimmung des Weibes, gleich mit dem ersten Gebrauch der Vernunft kennen. Das Wort Liebe tönt unbefangen von ihren Lippen, wie es ihr die Natur in's Herz gesenkt hat. Sie macht gar kein Geheimniß daraus, daß sie liebt. Von einem solchen jungen Mädchen voraussetzen, daß sie ohne Liebe sei, ist eine absurde Voraussetzung,

und sie fragen: ob sie liebe, heißt sie beleidigen, weil es dasselbe sein würde, als wenn ihr sie häßlich, widerwärtig und verkrüppelt nennen wolltet. Fragt sie vielmehr: wann wirst Du Dich verheirathen? und Ihr werdet sehen, daß sie Euch sofort antworten wird: sobald Gott mir dazu verhilft, die Aussteuer zu erwerben!" Sollte man nicht glauben, der Italiener hätte es eigens auf unsere deutsche Prüderie abgesehen? Aber er ist weit davon entfernt, sie auch nur zu ahnen."

Liebe ist kein Ding der Freiheit — der Reflexion, der Schul-Vernünftigkeit, sondern eine Naturmacht, ein Verhängniß im Herzen; eine naturheilige Seelen-Sympathie.

Brautleute lieben sich nicht, weil sie sich hochachten, oder ihre Bildung austauschen, und sich glücklich machen wollen, — sondern weil sie nicht anders können; denn Liebe ist eine Thatsache, eine Naturnothwendigkeit wie das Leben, ein Prozeß wie Athmen, wie Hören und Sehen — wie Freude und Melancholie.

Die Mysterien des Liebeszaubers, wie jedes Wunders sind aus dem Nichts gewoben. Wenn wir uns verlieben, so geht's nie verstandesmäßig und so begreiflich zu, daß man den Prozeß mit Händen greifen kann. Eine leise

Wendung des Hauptes, die zierliche Bewegung der Finger bei einer Handarbeit, verräth uns die Grazie nicht nur des Körpers, sondern des Charakters und schmilzt das Eis unserer Junggesellen-Philosophie. — Der geliebte Gegenstand dolmetscht uns dann die Menschheit und die Natur. Von der Erscheinung der Geliebten strahlt dem Manne die Schönheit der Schöpfung wie des Geschöpfs.

In dem Augenblick, wo eine schöne Landschaft, eine alte Melodie, ein Klang und Sang aus der Jugendzeit, ein wunderschönes Menschengesicht unser Herz ergreift: stehn die Erdensorgen still, lösen sich die Gedanken in den göttlichen Abgrund des natürlichen Lebens zurück.

Wenn aber die Gestalt erscheint, welche für immer unsere ganze Seele und alle Sinne gefangen nimmt, — so vergessen wir Alles, was wir erlebt und gelernt haben. Es giebt nichts mehr als die Geliebte, ihr himmlisches Gesicht und ihren Blick, der uns die Erdenschwere nimmt.

Unserer Seele wachsen Flügel; wir schweben über den Wassern des Lebens, — wir schauen alle Dinge in einem überirdischen Sinn, in einem Schimmer- und Zauberlicht, welches unsern Verstand erleuchtet, daß er die göttliche Zeichenschrift der Schöpfung wieder versteht. — Die Menschen sind dann vom Erdenstaub, vom Erden-

kleid verhüllte Engel, die wir im reinen Aether schauen und als unsere Geschwister erkennen. — Wir leben, irdischer Sorgen ledig, in einer Heimath, wo uns alte Wege und Stege grüßen, und die heimathlichen Hütten unter die bemoosten Dächer laden.

Es giebt in den Augenblicken der ersten, naturheiligen Liebe: keinen Unterschied der Stände, wohl aber eine rosenrothe Seelen-Republik! und in ihrer Verbrüderung verfliegen Ehrengrade, Ehrenkränkungen und Erdennöthe wie ein böser Traum. Es existirt weder Sünde noch Gewissenspein. — Wenn wir Menschenkinder uns solchergestalt verwandelt, erneuert, gemuthet finden; dann mögen wir erkennen: daß uns Liebe, Glaube, Poesie und Glückseligkeit, daß uns die überirdische Freiheit, die von der Verstandestyrannei erlöste Seele, daß uns die guten Elemente des Menschenthums mit seinem ewigen Leben zu Theil geworden sind; denn sie sind Eines im Menschenherzen in den Augenblicken, wo es in der Liebe den Weltverstand aufgelöst hat, der in seinem Profansinn und Hochmuth, in seinen leeren Formen die ursprüngliche Kraft und Freude unserer Seele verzehrt.

Wer einen Augenblick von wahrer Liebe beseligt war,

kann ohne sie nie mehr glücklich sein! Das Bild der Geliebten bleibt in seine Seele gebannt.

Für einen treuen Geist giebt es keinen Trost, keinen Ersatz. In dem Trost über verlorne Liebe ist eine Niederträchtigkeit des Herzens, eine schmälige Treulosigkeit.

Das Bild von dem Weibe, durch welches meine Seele zum ersten Mal in einen Zauberkreis gebannt wurde, das Bild, das Auge, in welchem ich zum ersten Mal die Schönheit der Welt und das Wunder der Liebe empfand, soll nie vertauscht werden mit einem andern Bilde und Blick.

Nur in der Treue ist der Geist mächtig und wirklich, weil er dann die treulose, wetterwendige Sinnlichkeit und ihre Metamorphosen besiegt.

Wenn die geliebte Person entfernt ist, so hat alles eine erhöhte Bedeutung, was irgend zu ihm gehört. Wer auch nur ein paar Schuhe von seiner Geliebten mit dem Fuße über Seite schieben kann, wie einen ganz profanen und gleichgültigen Gegenstand, der ihm im Wege liegt; in einem solchen ist die Liebe kein Heiligthum, keine sittliche Macht und keine Religion! —

In der Erinnerung ist mehr Geisterhaftigkeit als in der Gegenwart; und das, was Poesie genannt wird, ist

die Wirklichkeit im Reflex des vollbeseelten Geistes, also in der Verklärung, welche das Gedächtniß giebt.

Es ist ein altes Diktum: „wenn wir eine Geliebte haben, kommt uns die ganze Welt liebenswürdig vor."

Das wird in gewissen Augenblicken, für gewisse Altersstufen und Charaktere der Fall sein. — Dem poetischen tiefen und urtheilsfähigen Menschen ist in der kulminirenden Liebe und Leidenschaft anders zu Muthe. — Er erkennt in dem Prozeß der Liebe, — auf der Höhe des Lebens: die Erbärmlichkeit, die Prosa und Gemeinheit des Werktagslebens, den Blödsinn und die Eitelkeit aller Geschichten; die unverbesserliche Trivialität selbst achtbarer Menschen, die Freundlosigkeit und Lüge selbst in der gelehrten Lebensart. —

Wem das Feuer der Liebe in der Seele brennt, der kann kaum die Prosa und Philisterei seiner Eltern und Geschwister, der kann kaum die heimathlichen Humore und Gewohnheiten ertragen; — der findet nur Rettung in der Natur und Einsamkeit — und ergiebt sich der Melancholie.

So viel Individuen es giebt, so viel verschiedene Wirkungen der Liebe. „Spielhagen" schildert in einer, mit seinem Herzen erfundenen und durchgeführten Novelle,

die Verwandlung, welche der Mann durch Liebe erfährt, folgendermaßen:

„Es fällt mir wie Schuppen von den Augen; — es ist mir, als ob ich neu geboren wäre, mit neuen Sinnen und Organen, die Welt zu verstehen, zu erfassen. — Jetzt weiß ich, was mir bis jetzt gefehlt hat, und weshalb ich mich immerdar unglücklich fühlte. — Ich bin nicht eine heroische Natur; ich kann nicht im politischen Kampfe, in der rigorösen Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten meine Befriedigung finden; nicht selbstlos, in dem großen Ganzen aufgehen. — Ich muß mein kleines Glück für mich haben, meine Hütte, an die der Zeitstrom nicht heranspielt, weil jeder mit Liebe erfüllte Augenblick in sich selbst eine Ewigkeit ist. — Ich brauchte Liebe und hatte sie nicht, die Liebe nicht, die ich brauchte. So war ein Widerspruch in meinem Leben, den meine Philosophie nicht aufzulösen vermochte. Ich hatte den Mangel nie gekannt und fühlte mich doch so arm; ich schmachtete nach Theilnahme und war ungesellig bis zur Menschenfeindlichkeit; herb im Urtheile, zurückstoßend in meinem Betragen. Was soll ich die Liste meiner Fehler vorführen. Nur durch Liebe konnte ich genesen und diese Liebe danke ich ihr, ihr allein!" —

III.

Bräutigam und Braut.

„Die Briefe waren schnell zerrissen; er eilte die geliebte Dolores wieder zu begrüßen; er glaubte, sie werde ihm einige Worte der Entschuldigung sagen, aber sie lächelte, als er eintrat, und sie lächelte so schön, daß er über die schöne Bosheit entzückt, hätte verzweifeln mögen. Er wollte sich ihr erklären, aber sie mied die Gelegenheit.

Ihre Unruhe lähmte seine Thätigkeit, seine Beschäftigungen; sie beschäftigte ihn mit ihrem Nichts und seine höhere Bestimmung; sein Streben nach Reinheit und Vollendung in allem, was er trieb, ward ihr ein Scherz müßiger Stunden. Ihr frischer Reiz, ihre unendliche Anmuth, selbst in alledem, was sie gegen seine Gesinnung that, vermochten noch jedes aufsteigende Mißverhältniß wie junge Zweige zur Laube zusammen zu beugen, die Versöhnung war immer noch reicher als der Streit, und jede neue Vertraulichkeit weckte noch immer heftigere Neugierde; aber je stärker diese äußere Gewalt sie jetzt noch zusammenhielt, desto mächtiger wird alles auseinander sprengen, wenn sich diese innere Verschiedenheit erst ganz kennen gelernt. Dolores liebt wirklich manches an dem Grafen, aber sie konnte keinen Menschen im Ganzen lieben mit allen Eigenthümlichkeiten, sich selbst etwa ausgenommen. Er verehrte und pflegte ihre Besonderkeiten mit solcher Liebe, daß er sich häufig überredete, ihre Fehler und Unarten seien auch verkappte, ihr eigenthümliche Trefflichkeiten!“

Gräfin Dolores von Achim von Arnim.

Bei Frauen muß man auf das Unverträglichste gefaßt sein, besonders aber geben ihre delikaten Redens=

arten und destinguirten Manieren selten einen Maaßstab für ihre Handlungen und ihren wahren Charakter ab. Man lernt z. B. ein Mädchen oder eine junge Wittwe kennen, und verkehrt mit ihr Jahre lang, fein, ganz fein, so daß man zu empfinden vermeint, wie einem die grobe Wolle abwächst und die feine kommen will. Man schmeichelt sich mit einer veredelten Physik, alles auf Grund des transparent-sittlichen Verkehrs. Mit einem Mal giebts Trauer und Thränen; was ist's: die Dame hat sich verlobt; und mit wem? mit einem dummen Bengel von Adel, oder mit einem alten, abgeknackten Banquier; wo möglich mit einem lebenslustigen Abenteurer und gelegentlichen Schuft.

In jungen Mädchen ist die Sittlichkeit zu sehr auf die Phantasie gepfropft und vom Temperamente bedingt. So rasch wie man eine Hand wendet, erscheinen und verschwinden in der jungen Dame Phantasiestücke, Illusionen, unbestimmte Gefühle, Variationen ohne Thema; lyrische Motive, die sich weder fassen noch festhalten lassen, ideale Impulse ohne bleibenden Impuls, „ein Hangen und Bangen in schwebender Pein.“

Das sind so die inwendigen Abenteuer der sanften und schmachtenden deutschen Blondinen mit blauen Augen

und zur Ohnmacht geneigten Nerven. In feurigen, heroischen, nervenstarken und schwarzäugigen Fandango-Brünetten treten die Gegensätze des jungen Lebens kräftiger und plastischer hervor. Da giebt's scharfgeprägte Metamorphosen, wie in den Nebelbildern der reisenden Professoren der Optik. In diesem Augenblick sehen wir ein Paradies-Idyll, eine lustige Wassermühle in grüner Waldschlucht, und wenige Augenblicke später entblättern sich die Bäume, fallen dichte Schneeflocken, gefriert der schöne, wonnige Gischt auf den Mühlrädern zu zackigem Eis.

Das sind die Wetterwendigkeiten, die Aprillaunen, die eiskalten und eisscharfen, witzfunkelnden und witzschnöden Capricen, welche der arme Bräutigam von der liebenswürdigsten Braut, im Norden wie im Süden, bei den Brünetten und Blondinen, „entgegennehmen muß," sie mögen die höhere oder niedere Töchterschule besucht haben, vom ältesten Adel, oder Bürger- und Bauermädchen ohne Tadel sein.

Nur ein Umstand kann die Metamorphosen inhibiren, oder den Variationen wenigstens ein bestimmtes Thema octroyiren; und dieser Umstand besteht in

der Großmacht von 25 oder besser noch von 30 Jahren!

In dieser Zeit verliert sich am weiblichen Champagner das Mousseux und der scharfe Geschmack. Die Herzens-Rainette ist mürbe, die Sinnlichkeit todtreif, also ohne Koquetterie.

Evas Töchter bewahren in der Leidenschaft Freiheit und Bewußtsein. Die Liebe ist ihr angestammtes Element, ihre ausschließliche Domaine. Sie gewinnen in allen Liebesspielen Virtuosität; dem armen Adam aber umnebelt Leidenschaft die Vernunft, und allen seinen männlichen Nachkommen verdirbt die Liebe bis auf den heutigen Tag den Witz.

Die Schwachheit des Liebhabers buchstabirt sich aus einem schönen Gesicht ein Ideal zusammen.

Das Phlegma der Braut stellt sich ihm als Ruhe, ihre Apathie als Sanftmuth dar; und wenn sie ein unruhiges oder närrisches Wesen besitzt, so wird es dem Verlobten als: geweckte Munterkeit erscheinen. Die Geistes-Beschränktheit der Geliebten legt der feurige Liebhaber als: edle Herzens-Einfalt aus; der gänzliche Mangel an Rede-Geschick deutet: auf Gedankentiefe oder bescheidene Schweigsamkeit.

Der schleppende Gang der Braut gilt dem verzauberten Bräutigam für: majestätische Haltung; ihre Unfähigkeit: durch irgend etwas lebhaft interessirt zu werden, scheint ihm Würde, Styl und Noblesse; der Eigensinn aber: Consequenz und Charakterfestigkeit zu sein.

Mangel an Erziehung und geselligem Tact wird als Naivetät und Witz, keckliche Dreistigkeit als Unbefangenheit und Geistesgegenwart, Stolz und Dünkel als edles Selbstgefühl oder angeborne Hoheit interpretirt. Unkluge Plauderei darf nichts anderes als Offenherzigkeit, kindisches und läppisches Wesen muß Schelmerei und Kindlichkeit sein. Albernheit wird auf graziöse Tändelei, schnippisches Wesen auf knospige, herbe Jungfräulichkeit, Verliebtheit auf Hingebung, auf glühende Leidenschaft, Koketterie auf den Humor des weiblichen Wesens getauft.

Die eben geschilderten Illuminationen charakterisiren indeß vielmehr die Liebhaber der alten, als neuen Zeit. Die modernen Herren müssen daran gemahnt werden: daß sie in dem Gegenstande ihrer Herzenswahl, nicht eine Schülerin zu betrachten haben, an welcher sie die Schwächen des Geschlechts bemakeln sollen, — sondern

ein ebenbürtiges Wesen, dem sie Nachsicht von Respekt schuldig sind. —

Wem der heilige Takt des Lebens und der Liebe innewohnt, der meidet auch den Schein einer Ueberlegenheit und Kritik über Personen und Verhältnisse, denen er Pietät schuldig ist; der tadelt nicht ohne dringende Noth: die Schwächen und kleinen Eitelkeiten der Geliebten oder der jungen Gattin; denn die Liebe hebt uns über die Anstöße des Verstandes und selbst über die Prinzipien der Schul-Vernunft hinweg. Die Leidenschaft macht allerdings thöricht und blind; aber die Liebe soll in gewissen Stadien, in den Paradieszeiten ihres heiligen Wachsens und Entstehens lieber närrisch und blind, als kritisch, kühl und bemessen sein, oder methodisch zu Werke gehen. Das kritisirte Heiligthum hört auf ein Heiligthum zu sein — Herzens-Klugheit läßt den Heiligen-Schein stehen!

„Der General Fersen, ein mehr als sechzigjähriger, fleischloser, gebrechlicher Greis, reiste in einer lilafarbenen, mit Silber verzierten Berline, vor die sechs Apfelschimmel gespannt waren. — Ihm zur Seite saß ein reizendes Mädchen von sechszehn Jahren, schön wie ein Engel, und muthwillig-närrisch wie ein Kobold.“ —

Der gefühlloseste, der ehrloseste Wicht ist mir ein Mensch, der ein Mädchen zum Brautaltar führt, die in der Brautzeit neben ihm verwelkte, weil sie ihm gezwungen oder in freiwilliger Resignation ihr Jawort gegeben hat. —

Das Weib ist nicht selten ein Prachtexemplar ihres Geschlechts, — eine wahrhaftige Eva mit allen Reizen ihres Geschlechts ausgestattet, mit aller Magie der Jugend und Schönheit umwoben, und Er, der Herr Bräutigam: ist gar zu oft ein Mannsgestell, eine zweizinkige, behosete Personage, die welk an Geist und Seele zur Welt gekommen ist; — ein persönliches Aktenstück, eine in Menschenhaut gebundene Prozeßordnung oder gelehrte Ency-

klopädie, oder ein uniformirtes Phantom des Exerzir-Reglements.

Der erste Blick auf die verbleichenden Augen der Verlobten, auf die hinschwindende Gestalt, auf ihre Passivität, ihre leidende, nichts produzirende, resignirte Zärtlichkeit, ihre todten Küsse, müßten dem Herrn Bräutigam sagen: daß er nimmermehr der Adam für diese Eva sein, daß er sie zu Grunde richten wird; — aber der vermaledeite Lump hat eben keinen Instinkt, keinen Menschenverstand; denn er hat keine Natur. Er hat nur Regeln, Vokabeln und Paragraphen, Convenienzen, Redensarten und Geschäftsformen, aber keine Seele im Leibe; er ist ein gebildeter, d. h. ein destillirter Flaschenhomunkulus; oder er ist ein natürlicher Fleischerknecht ohne Ehre und Gefühl mit einem bestialen Verstande. — Er ist verliebt und nimmt das holde Weib, wie man eine Frucht pflückt, in die man eben hineinbeißen will; aber der ehrlose oder blödsinnige Schuft ist gebildet, und steht vielleicht einem Amte in bester Form vor, ist auch gesinnungstüchtig und sieht, wenn er angezogen ist, einem Menschen täuschend ähnlich.

Er heirathet also ein schönes Weib, zeugt Söhne und Töchter mit ihr; und wenn zehn oder zwanzig Jahre

herum sind, bekommt die Ehe Beiden ganz gut; „denn dem Engel sind unterdeß die Flügel ausgefallen und alle ursprünglichen Differenzen sind neutralisirt. —

Eine andere Frage ist es aber: ob aus dem Weibe das geworden ist, worauf sie zufolge ihres Genius angewiesen war. —

Eine Jungfrau ist ein, mit dem Siegel Salomonis verschlossener Schatz. Man kann sie freien und Kinder mit ihr haben; man kann zufrieden mit ihr leben, ihrer Zärtlichkeit und Treue versichert sein, ohne ihre tiefste Seele erschlossen zu haben. —

Wie viele Frauen und Männer glauben Liebe und Leidenschaft zu kennen, und doch ist Alles nur ein bloßes Spiel, eine Bewegung auf der Oberfläche, ein profaner Dilettantismus.

Alltagsmänner verkehren mit ihren hochbegabten, sublim organisirten Frauen wie ein ordinairer Musikus mit einer Orgel. — Er spielt ein Paar Flötenzüge, die andern Register und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, und am wenigsten versteht er die verstimmten Pfeifen wieder zur Harmonie zu bringen. —

Es ist den Männern erlaubt häßlich zu sein, aber auf ordinaire nicht auf extraordinaire Art.

Ein Mann kann grüne Eidechsen- oder feuerrothe Kaninchenaugen, er kann bloße Geschäfts- und Gewohnheitsaugen haben; — aber die fünf gesunden Sinne, das Herz, die Lebenslust, die **Tanzmusik**, die Weiber und der Wein müssen doch mit diesen Augen und mit dem ganzen Gesicht Bekanntschaft gemacht haben.

Die Nase soll mit ihren geöffneten Nüstern: Geruchsinn manifestiren, und darf keine zugekniffne, schmale, scharfe Tabaksnase sein und die Augen müssen so sympathisch aussehen, als wenn sie sich über das Niesen freuen und „Profit" sagen. — Der Mund mit seinen gerötheten, gutmüthigen Lippen, mag lieber daran erinnern, daß er mit Bewußtsein Kirschen schmaust und mit denselben Kinder traktirt, — als daran; daß er abstrakte, gefühllose Phrasen formulirt. Das ganze freundliche und leutseelige Gesicht soll bezeugen, daß es mit einem Herzen korrespondirt, in welchem Natur und Geist die schönsten Commanditen besitzen. Ein unschönes Gesicht, ein gewöhuliches Auge kann immer noch vergnügt und ohne Kritik in die Welt hineinschauen; aber dem Professor X. Y. rühmen die wahlverwandten Professoren nach, daß er kritisch in sich hineingeschaut habe; daß seine fünf Sinne auch abstrakt gewesen sind, entnimmt

und verspürt man aus den Reise-Briefen, die er in die Heimath gesendet hat. —

Verlobungs- und Hochzeits-Feierlichkeiten wirken nicht selten, zumal in den Kreisen, wo Convenienz-Heirathen herkömmlich sind, wie eine Tragödie, die mit Wappenkutschen und Racepferden, — mit freiherrlichen und gräflichen Bedientenknöpfen, — desgleichen mit Atlasroben und Diamanten, mit Pauken und Trompeten in Weltscene gesetzt wird.

Die Masse der Gäste spült die schwachen Mitleidenschaften mit Champagner herunter; nach dem Festspektakel aber, macht sich das begossene Gewissen in trockenen Betrachtungen Luft.

Auch ich habe einer Verbindung von Extraktion beigewohnt.

Der hochgräfliche Bräutigam war in Besitz von zwölf Rittergütern, von drei Zahnstummeln, von zwei verliebt glitzernden Gallertaugen und einer sehr dicken Burgunder-Nase, die mit dem kleinen Kahlkopf und seinem tiefen Kranz von Haaren, gar nicht übel harmonirte. —

Und diese obere Verfassung, kam ihren Versprechungen in zwei podagrischen Knickebeinen nach, die sehr

zierlich mit Brillantknöpfen an den französischen Gamaschen und mit Hühneraugen auf allen Zehen verziert waren.

Hierin bestanden also die Hochzeitsgeschenke für die junge, blühende, junonisch gewachsene, bildschöne Braut aus bürgerlichem Blut.

Aber das Familienopfer zeigte all' den Muth, welchen dergleichen obskure Damen zu entwickeln pflegen, sobald für sie, eine vornehme und reiche Partie arrangirt worden ist. — Wenigstens legte die Novize der gräflichen Mysterien und Lebensarten ihre augenblickliche Satisfaktion mit einer so graziösen Aisance, und einem so heitern àplomb an den Tag, daß die Gute selbst die Augen der hochgebornen Tanten und deren gebärdenmäßige Zustimmung auszuhalten und zu verdienen schien.

Die Mutterschaft muß freilich zuletzt die Versündigung gegen Natur und Schaam in Vergessenheit wiegen, wenn auch die hochgebornen Kinder: arme Sünder an Geist und Körper bleiben sollten; denn widernatürliche Paarungen bringen Monstrositäten zur Welt. —

Die geistreichen Frauen haben selten körnigten d. h. praktischen Verstand; und die wirklich genialischen Evastöchter wollen, wie es scheint, ihren Verstand nicht gebrauchen. Eben sie gerathen, wie durch eine

Ironie des Schicksals, oft an die nichtsnutzigsten Männer; sie heirathen in Uebereilung und, als wenn sie sich vor ihrer eignen Besinnung fürchteten, das miserabelste Exemplar von einem Mannsbilde; und aus was für Motiven? Soll man sagen: in einem Anfall von Melancholie und Desperation; oder aus Ungeduld und Marotte. Speziell läßt sich kein Paroxismus erklären; aber Andeutungen darf man versuchen.

Man ergründet Frauen so wenig, als man Meeres- und Luftströmungen bis zum Ursprunge verfolgt. — Manche Frauen müssen wollen, was der Ocean der Menschengeschichte, was die Lebensökonomie will, deren dienstbarste Organe die Frauen sind. — Das Gesetz der Natur zeigt sich im Weibe mächtiger noch, als das Bedürfniß ihres gebildeten Herzens und ihres Geschmacks; und dieses Herz ist im genialischen Weibe mit einem kosmischen Geiste getraut, welcher es im Interesse des Menschengeschlechts regiert.

Eben die fügsame, bildsame, weiche Natur des Weibes will von einem gewaltigen Mann, von einem kühnen Bildner geformt sein. Ein halbbarbarischer Held ist dem echten Weibe lieber, als ein friedliebender Schwächling mit gebildeten Façons.

Die Frauen wollen etwas zu dulden, zu veropfern haben; denn nur im Leiden, in der Hingebung kommt ihre Liebe und Leidenschaft zur Blüthe und Frucht. Ein schönes, liebenswürdiges Weib mit einem schönen, manierlichen und liebenswürdigen Manne, geben auf die Dauer nur eine langweilige, prosaische Ehe heraus. Soll aus dem Verhältniß Romantik und sittliche Erziehung hervorgehen, so gehört die unbändige Natur des Mannes und die unendliche Geduld und Veropferung des Weibes dazu.

Schon die Märchen bekunden tiefsinnig, daß die Prinzessinnen ursprünglich an Ungeheuer gerathen.

Die Prinzeß liebt ihr Ungeheuer, es liegt in ihrem Schooße und wird dadurch erlöst. Da nun die Prinzen nicht mehr als verzauberte Bären oder Fische umherfreien; da auch die ungeschlachteten Riesen nicht mehr Mode sind, so scheint den genialen Frauen nichts übrig zu bleiben, als sich in ein Monstrum von Häßlichkeit oder von Ungeschlachtheit, oder von unergründlicher Nichtigkeit und dämonischer Blasirtheit zu verlieben. Jedenfalls weiß die frömmste und die einfältigste Frau: wie effektvoll ihre eigene Grazie, Schönheit und Liebenswürdigkeit, sich an der Ungeheuerlichkeit eines halbbarbarischen Ehe-Tyrannen abhebt.

II.

Die Apologie der Ehe und der Ehefrauen.

„Die Ehe ist ein Bund, in welchem sich Mann und Weib verpflichten, sich zeitlebens ihr Leid zu klagen."

(Hippel.)

I.

Ehe und Ehefrauen.

Hippel sagt in seinem berühmten Buch über die Ehe: „Es ist gewiß: daß der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, wo man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei den Frauen noch das des Gehorsams kommt.“

Daß wir nicht als Barbaren zur Welt kommen, und von der Welt als Barbaren scheiden; daß uns von Kindesbeinen an sittliches Element umfängt, unter dem Mutterherzen zeitiget, und in der Muttermilch nährt; daß wir uns im Leben und im Tode als Menschen fühlen, daß wir eine Gesellschaft, einen Staat, und daß wir Familien bilden: diese unermeßlichen Wohlthaten verdanken wir der Ehe. Sie ist der Herzpunkt, der feste Punkt, von dem aus jeder Idealismus in Künsten und Wissenschaften zu wirklicher Tugend erwächst. Ohne Ehe bliebe die Humanität ein Hirngespinnst.

Die Redensarten von der Sklaverei der Leidenschaften in der Ehe sind ein gedanken- und herzloses Ge-

schwätz, denn die Bande, welche den Mann an das Weib und an die Familie fesseln, sind eben die sittlich schönen Grenzen, in denen es sich zu einem Gemüth und Gewissen vertieft, und somit eine Treue gewinnt. — Mann und Weib ergänzen sich zum ganzen Menschen in der Ehe, als dem Bunde, welcher beide Hälften zu gleichen Rechten und Pflichten umfängt, und die Gegensätze der Geschlechter durch Treue und Liebe verschmilzt. —

Das Weib bringt dem Manne das Seelenleben, der Mann dem Weibe die Ideen näher zu. Die Gatten tauschen miteinander Kraft und Anmuth, Geist und Seele, Schönheit und Wahrhaftigkeit, Schul- und Mutterwitz, die kleine Lebenspraxis und den großen Lebensstyl.

Die Ehe ist eine Verdichtung aller Natur- und Menschengeschichten, zu einem herzlebend'gen engsten Kreis. In ihr werden all' die Tugenden und Gewohnheiten groß gezogen, mit welchen die Gesellschaft, der Staat und die Kirche zu Stande kommen und bestehen. Ohne Ehe giebt es keine leibhaftige Glückseligkeit, keine täglichen, keine kleinen und gleichmäßigen Freuden und keinen irdischen Trost, keine Humanität.

Ewig wahr sagt die Schöpfungs-Geschichte: „Da-

rum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch!" —

In dieser weiten, wirren, selbstsüchtigen Welt, in diesem Durcheinander von Bildern und Menschengestalten, von Lebensstimmen und Geschichten; in diesem Vorüberhasten Aller an Allen, ohne Ruhe und Rast —: findet sich ein Menschenpaar, wie am sechsten Schöpfungstage! und die Beiden hören und empfinden nichts von dem todten Lärm und erkennen ihr Geschlecht. Aber unter Palmen wandelt der Erdenbürger nicht lange und nicht ungestraft. Die Seele verblüht mit der Sinnlichkeit, und die Sorge streut die Saamenkörner in den Acker, welchen der Mensch mit dem Grabscheit umgraben muß, damit er für Weib und Kind Brot gewinnt. Die Gatten-Liebe siegt über die Angst des Lebens durch Treue; sie wird Liebessorge, sie wird eine Arbeit, die mit dem Herzen verwächst, und ein Gewissen von Pflicht und Tugend erzieht.

Wer die Bedeutung, die Mysterien des Daseins, wer seine Genugthuung erfahren will, der erreicht dies nicht, indem er die ganze Welt durchwandert, indem er

als Weltbürger bunte Lebensarten, Literaturen und Culturfragmente in seiner Person vereint. —

Wer das Leben ergründen, in sich erwecken und genießen will, der muß es wachsen lassen im eignen Selbst; der muß den Keim und Kern des Lebens, in der Heimath, in einer Häuslichkeit mit Sorge und Arbeit, mit seinem Herzblute groß ziehen.

Nur im Schooße der Familie giebt es eine **Erziehung;** — alles andere Bilden ist Information und Dressur. —

Nur die Elternliebe und Obhut, ihre Liebestreue entwickelt den menschlichen Sinn und Geist; nur eine heilig gehaltene Ehe, erweckt im einzelnen Menschen den heiligen Geist, welcher die Gesellschaft durchdringt, sie an ein übersinnliches Gesetz bindet und eine sittliche Lebensordnung hervorruft, — und eine Cultur-Geschichte aus den Kriegesgeschichten hervortreibt. —

In der Ehe wird die wilde Begierde gezähmt, der Sinn auf ein einiges Wesen des andern Geschlechts, auf ein und dieselbe Gestalt gerichtet, das Herz mit einem zweiten Herzen vermält. —

Erst in der Ehe wird die Treue, und in der Treue die Liebe bewährt. —

Eine Liebe, welche die Prüfung der Ehe nicht übersteht, kann nur ein Sinnenrausch sein. Die Ehe verzichtet nur auf die Phantasmagorie, welche das Ideal im Erdenleben einbüßen muß. —

Jedes menschliche Verhältniß ist hohl und trügerisch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; denn in derselben ist die Frau ein Wunder der Liebe und Sorge. Verglichen mit ihrer Virtuosität im Eheleben ist der Mann nur ein Dilettant. —

Man kann Alles haben: Freundschaft, Ehre, Bildung, Reichthum, Genie und natürliche Kinder; wenn man kein liebendes Eheweib hat, ist man ein trostloser Mensch. Man kann Alles verlieren: Freunde, Vaterland, Kinder, Geld und Gut — selbst die bürgerliche Ehre; — wenn man sein liebes Weib behält, ist man noch nicht ganz und gar lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, desto mehr Kraft bezieht das Weib, desto größer wird ihr Impuls, dem Manne Alles zu ersetzen und zu sein; — denn das Weib trachtet unendlich mehr danach glücklich zu machen, als glücklich zu sein. — Das ist das Räthsel in der weiblichen Natur, das Räthsel

der Ehe, — die Wunderökonomie, die Gott in der sittlichen Welt in dem Weibe wirkt. — Was wollen die Schwächen des Weibes im Vergleich zu dieser übermenschlichen Tugend einer edeln Frau! —

Erst dem Weibe ist der Mann in Wahrheit, was er sein soll und kann, ohne sie vermag er kein natürlicher Mensch zu sein. — Man sagt zwar, die Mutterliebe hat das Weib mit dem Thiere gemein; — es ist aber eben ein Wunder und ein absolutes, daß im Weibe ein thierischer Trieb mit dem ganzen Menschen, — daß in ihm die Natur so vollkommen mit dem vernünftigen Geiste, mit Herz und Gewissen versöhnt ist; und wir müssen die Schwäche der Gebildeten, die Schwäche der Zeit eben darin finden: daß die unmittelbare Lebenskraft und das Gesetz der Natur nicht mit unserm Geiste und Verstande in eins gebildet ist! —

Am Weibe thut die Ehe ihre Heiligkeit und Herrlichkeit kund. —

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unfleißiges, leichtfertiges, oder ein träumerisches Mädchen war: zur besonnenen und fleißigen Hausfrau, zur sorglichen Gattin, daß sie zu einer Mutter heranreift, die mit divinatorischem Verstande,

auch das gestammelte, das stumme Begehr ihrer kleinen Kinder erräth.

Die Mutterschaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geschärft, hat ihm sogar die ungeschickten Hände: in kunstfertige Hände verwandelt, die Alles nähen, stricken und anfertigen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Diese Mutterhände, die sonst müßig im Schooße lagen, lösen jetzt mit heiliger Geduld und Virtuosität: das verknüpfte Strumpfbändchen eines hastigen Kindes, helfen weiterhin den Bedürfnissen und Nothständen von sechs kleinen Menschenkindern ab, und pflegen sie trotz ihrer Ungebärdigkeit bei Tag und bei Nacht. —

Wenn man die zehntausend Geschicklichkeiten, die hunderttausend Verläugnungen, Listen, Virtuositäten, Kunststücke und Menagen einer armen Mutter und Hausfrau, wenn man die Complikationen von namenlosen Aengsten, Nöthen und Aergernissen in einer bürgerlichen Ehe aus eigener Erfahrung kennt, wenn man weiß, welche labyrinthischen Praktiken, welche übermenschlichen Verläugnungen, Liebesopfer und Geduldsproben täglich und stündlich nöthig sind, um den Rattenkönig von Fatalitäten und Verhäklungen in einer Hauswirthschaft

aufzuknüpfen, um in das Wirrsal einer Kinder-Wirthschaft, die womöglich dreien Ehebündnissen entstammt: Ordnung, Sitte und Christenthum hineinzubringen; wenn man die Aufgaben einer Stiefmutter aus Anschauungen begreifen gelernt hat; dann wundert man sich Zeitlebens über die Aehnlichkeit, welche der weibliche Sinn und Verstand noch mit dem männlichen, und die weibliche Praxis noch mit der weltvernünftigen Art und Weise der Herrn der Schöpfung übrig behalten hat; dann erkennt man, daß die Heldenthümer und Märtyrien, die Tugend-Exerzitien, welche eine Evastochter im Kampfe mit dem ganzen Heere der kleinsten und größten Erdenübel in allen Augenblicken ihres Lebens darbringen muß: eine Organisation und Kraft erfordern, die kaum ein Adams-Sohn zu fassen, geschweige denn selbst in's Feld zu stellen vermag. —

Die ehelichen Tugenden und Liebenswürdigkeiten des besten Mannes, bleiben ein Dilettantismus, im Vergleich mit der aufopfernden Zärtlichkeit eines deutschen Weibes; denn sie ermüdet nicht nur keinen Augenblick in ihren Pflichten gegen den Mann und die Kinder, sondern sie findet in der steten, speziellsten Mühwaltung und Kümmerniß ihr Herzensbedürfniß befriedigt, und ge-

langt so zu einer Vollendung in der Pflichterfüllung, durch welche die Künste und Wissenschaften, die Tugenden der Männer in den Schatten gestellt werden. Es giebt an allen Orten der Welt, aber insbesondere bei dem deutschen Volke Frauen, die unter den tausendfältigen Prüfungen, den stündlichen Selbstverläugnungen, unter dem Undank, der Gleichgültigkeit und Rohheit ihrer Männer eine Läuterung und ein Märtyrerthum gewinnen, welches sie zu größern Helden macht, als diejenigen sind, von denen die Geschichten vermelden, und die, in Erz gegossen, der Bewunderung der Welt ausgestellt sind. —

Wenn der Mann den Bruch seines geschulten Geistes mit der Natur begriffen hat, wenn er fühlt, daß dieser Bruch nicht nur durch Kunst- und Naturwissenschaften, sondern alle Augenblicke durch sein Herz mit allen Sinnen versöhnt werden muß: dann hat er das Räthsel gelöst, welches uns die Natur im Weibe so reizend aufgegeben, so tief verborgen und wieder so leicht faßlich auf die Oberfläche gebracht hat. Wir dürfen nur unsere Sinne aufthun, nur heile Menschen sein: um zu wissen, was die Natur im Weibe will, und welche Erneuerung des Seelenlebens sie in jedem Adamssohn bewirkt. —

Welche Entzückungen eine junge Ehe gewähren, und daß eben sie der Gegenstand des Romans sein müßte, möge man aus dem Briefe meines besten Freundes ersehn, eines Mannes, der ohne Verse zu machen, ein Wachträumer und Dichter ist.

Herzlieber Freund!

„Daß ich noch Arbeitskraft und Verstand besitze, ist mir ein Räthsel; denn mein junges Weib und ihr Liebreiz, der all' ihre Bewegungen begleitet, der Liebesodem, welcher von ihrer Stimme, ihren Worten, ihren Blicken wie ein Liebesduft zu meiner Seele dringt, auf ihren Lippen wie Himmelsthau auf Paradiesrosen glänzt; der Zauber, der die ganze Erscheinung dieser nachgebornen Eva wie ein Feenschimmer umgiebt: müßte natürlichermaßen meine Nervenkraft verzehren; aber ich habe ja in sieben langen Jahren in Amerika an Freuden, an Liebe und Lebenspoesie gedarbt, so ist denn ein Ueberfluß im Seelengrunde abgelagert, der dem jetzigen Leben zu Gute kommt, meinen Enthusiasmus erklärt und ernährt; der sich keinen Augenblick erschöpfen will.

Und doch glaube ich an diese Erklärung so wenig als an die ärztliche Physiologie. — Warum erzeugt denn der Ueberschuß an Lebenskraft bei dem edlen Roß nur

ein Aufbäumen, ein Schnaufen und Wiehern, einen stolz gebogenen Hals und einen stolzen Tritt!? Warum keine Gedanken, kaum ein wenig Naturgrazie und sinnlichen Muth? — Und warum stürzt uns Menschenkinder der Ueberfluß an Lebenskraft und das schwellende Nervenfluidum in eine Melancholie, die „himmelaufjauchzend und gleichwol zum Tode betrübt ist?" — Warum? Weil unser Nervenfluidum nicht nur ein körperliches Agens ist, sondern mit allen Menschenseelen und mit dem Weltgeiste korrespondirt. Von meiner natürlichen Zauberin, von ihrem keuschen Körper, von ihrer ausgeruhten, zum erstenmal ganz erwachten Seele, — von dieser Naturkraft, die mit einem kindlichen Geiste getraut ist, — von dieser irdischen Göttin strömt eine magnetische Kraft zu mir herüber und leiht mir die Fähigkeit, sie so zu lieben und zu heiligen, wie es geschieht. — Und dieses herrliche Menschenbild weiß nichts von ihrer Herrlichkeit, von ihrem übermenschlichen Zauber, von ihrem Liebesgenie; sie belustigt und erzürnt sich sogar auf die köstlichste Weise über meine Extase, meine „gottlosen" Worte, meine ganz absonderliche Art. — „Es wird uns noch eine Strafe treffen (sagte sie), daß ich mit ihr Abgötterei treibe; daß ich hinkniee vor einem Weibe von Fleisch und Bein."

Wenn ich ihr dann mit zitternden Küssen in's Ohr flüstere: „Bedenke aber auch, was für ein rosiges Fleisch, was für eine Pfirsichhaut, für einen Venusnacken, was für junonische Arme Du hast, — bedenke, daß Du einen Heiligen verführen könntest!" — so schlägt sie mir, purpurroth geworden, auf den Mund, indem sie von meinem Schooße springt und wie eine Gazelle davonläuft. —

Eingefangen, mit hochklopfendem Busen, mit losgesteckten Zöpfen, die blitzend und wuchtig bis über die reizend biegsame Taille reichen; — die majestätische Gestalt, vom schöngeformten Haupte gekrönt, mit Augen, die mich um den Rest meiner Besonnenheit und Hausherrnwürde bringen; — hält sie mir, zu Athem gekommen, mit einem entzückenden Gemisch von komischem Zorn und spaßigem Ernst, mit einem Liebeshumor, für den erst eine ästhetische Rubrik gefunden werden muß — eine Art von Gardinenpredigt im Freien; die ungefähr im halb schwäbischen und halb österreichischen Dialekt (denn ihre Eltern sind aus dem Kaiserreich eingewandert) also lautet:

Weischt Du, — i will's Dir klar sage: was man am tiefste fühlt, dafür hat man kei Sprach' — Ihr Studirte habt gut schwätze, weil Euch die Bruscht keimal übervoll ist. —

Wenn Du vor meiner irdische Person hinknie thust, was wilscht in der Kirche vor Gott thue; und was solle die Leut' denke, wenn Eins zu Auge kriegt, mit was für Manier Du Deine Frau liebe thust. — J leid Di nit mehr und lieb Di nit mehr, wenn Du so heidnisch bischt, daß Du immer von der garstige Venus schwätze mußt. J will einen Christ zum Mann und will selbst Christin bleiben, Deine getreue Christiane und keine Juno und keine Venus pfui! die all' die Götter verführt hat, wie die in der Götterlehre zu lese steht." —

Bis dahin hatte die Holde ihre Rede mit einer unbeschreiblich reizend zusammen gekrausten Stirne und mit der Stimme eines neckischen, schmollenden Kindes gesprochen. Das „Pfui!" auf die arme Venus fiel rührend und doch zum Todtlachen tugendhaft aus, und leitete den plötzlichen Umschlag des halben Ernstes in den herzigsten Spaß ein. —

Christiane nahm mich mit einem mal beim Kopf und war dann so unaussprechlich, so ganz hingebend zärtlich, so voll inspirirter und gleichwohl witziger Leidenschaft; sie flüsterte mir dann zur Revanche schäkernd und in Purpurscham solche anklagende Lebens- und Liebesworte in's Ohr, die ich nicht ohne Verrätherei und Entweihung

niederschreiben kann. — Und mit ihren hingehauchten Bekenntnissen floß mir die Erkenntniß in's Herz: daß dies Weib meine eigene Leidenschaft wie mit einer Feuerflamme überzüngelt; — aber für feurige Worte und unausgesetzte Liebkosungen zu keusch, zu schämig, zu naturheilig ist. — O! welche Naturweisheit vernehme ich aus ihrem süßen Munde! — Als ich wieder einmal halb von Sinnen über die mich verzehrende Schönheit, ihre Kniee umschlang, und das klassisch ruhige und keusche Weib über ihre Ruhe ausschmälte, sagte sie mit dem Ernst und der Hoheit einer zehnten Muse: „Du herzig närrischer Schatz, wie bin i doch glücklich mit lauter Aengste, wenn Du so Sache machst; merkscht denn nit, dasch Dei junges Lebe zur Asch verbrennst, und i soll noch das Feuer anblase; und wenn Du's durchstehst und aushalte kannst, so muscht Du doch Dein schöne Verstand zu Grund richte, der die Welt begriffe hat; und alleweil will er nik's halte und habe als mich einfältige Frau mit Gliedmaße und braune Auge, wie es Viele giebt im Schwabeland."

„Wie es keine einzige mehr giebt und gegeben hat, Du himmlisches Geschöpf!" rief ich zum Schluß. — Und dann zog sie mich von der Rasenbank in's Haus, damit der Himmel nicht die Lästerung hören sollte. —

Am liebsten sitzen wir an Mondschein-Abenden nach lustig schwerer Tagesarbeit mitten im Thymian und Rosmarin auf einem wildbebuschten Hügel am stillen See, und schauen in das silberflimmernde Wellenspiel und athmen den Kräuterduft, der sich der Nacht und unsern träumenden Gedanken vermählt; denn Sprechen steht mit solcher Zeit in keiner Harmonie; und wenn ich gleichwohl die Situation und mein Gefühl in Worte fassen will, — (wie dies meine gebildete, aber schnelle Gewohnheit ist) — so verschließt mir Christiane den Mund mit einem keuschen Kuß und mit der leisen Bitte: „Nichts sage: hält die Seele frisch und fromm.“ — Und als ich neulich ihren leidenschaftlichen Kuß mit dem stürmischen Feuer eines ersten Liebhabers erwiederte, — so wehrte sie mir mit den heiligen Worten: „Du bringst Dein Weib in Deine Sünd hinein; denn das Ehelebe soll nit mit Leideschaft, sondern mit Enthaltsamkeite und Maße bestehe!“

Wenn ich mein Flitterjahr, das nicht aus Flittern, sondern aus flüssigem Golde besteht; — oder besser gesagt, mit unserm Herzblut genährt wird, — in seiner Kurzweil und Glückseligkeit, in seinen Spiel und Tonarten schildern wollte, — so müßte ich einen dreibändigen Roman schreiben, also schließe ich meinen Brief.

— Aber aus den Papieren meines Vaters, der ein stiller Poet war, lege ich noch ein Schriftstück über Jugendliebe und Alters-Mysterien bei, welches mich mit einer Schwermuth heimgesucht hat, die sich ohnedies schon aus meinem Liebesglück erzeugt, weil ich fühle, daß ich auf der Sonnenhöhe des Lebens nicht lange verweilen kann, ohne den Niedergang zu erfahren.

Vollkommenes Glück macht in diesem arbeits- und sorgenvollen Leben der Mitmenschen ein schlechtes Bewußtsein und unterweilen sogar: eine Gewissenspein."

Die nachfolgende, durchaus ruhig wahre Schilderung eines ehelichen Lebens in alten und leidenschaftslosen Tagen, — wird die beste Ergänzung, zu der eben verlautbarten Glückseligkeit jenes schwäbischen Ehepaars sein. —

„Man ist doch nirgend besser aufgehoben, als zu Hause, besonders wenn man von einem guten Weibe empfangen wird! Lachen Sie nicht, mein Freund, über diesen frommen Seufzer; er kommt aus einem vollen Herzen, aus dem Herzen eines Mannes, der bis in sein sechzigstes Jahr der Zerstreuung nachgejagt, und als sich dann das Alter einfand, sich erinnerte, daß er vor dreißig Jahren ein Weib genommen, es auch zu Anfang recht lieb gehabt hatte, bis sich unter dem Trubel der Geschäfte

und Vergnügungen die erste Liebe verlor. Ich bin jetzt wieder, wo ich anfing; ich ziehe die Gesellschaft meiner lieben Frau aller andern vor, und freue mich inniglich, von ihr nach einem angenehmen Spaziergange mit einem heitern Blicke bewillkommt zu werden. Es ist dies für mich ein ganz neues Vergnügen; und wenn ich Ihnen, mein Theurer, wiederhole, daß es nirgend besser als zu Hause sei, so glauben Sie mir, daß mich mit diesem Ausspruch eine mächtige, herzliche Empfindung bewegt.

Mein Gärtchen mit dem Parke, der mir früher bei meinen weiten Gedankensprüngen so enge vorkam, dehnt sich in meiner betagten Phantasie täglich weiter aus. Ich sehe zum ersten Mal einen Baum, welchen ich vor vierzig Jahren pfropfte, und mein Lusthäuschen hat nun auch einen Gartensaal, den ich sonst nie darin bemerkt habe. — Es scheint, daß Alles im Verhältniß größer wird, wie ich Hausvater werde. — Und wollen Sie die Ursache von meiner Verwandlung wissen? — Mein Arzt hat mir im Frühjahr gesagt, daß ich mich, in Folge der Anwandlung eines Schlagflusses, in allem der äußersten Mäßigkeit befleißigen müßte; um nicht mein zeitliches Ende herbeizuführen. —

Was doch nicht eine solche Todes-Warnung thut!

Wenn mir der heiligste Mann Gottes diesen Rath gegeben hätte, so würde ich ihm nicht so glaubig Folge geleistet haben. Das Sonderbarste aber ist die Liebe zu meiner Frau, die in dem Maße zunimmt, als ich ihrer bedarf. Vorhin, da ich überall willkommen zu sein glaubte, und jungen wie alten Schönen Schmeicheleien sagen durfte, sah ich meine Liebste nur, wenn ich übler Laune war. Jetzt aber, da ich ein ausgewiesener Krüppel und so zu sagen, ein Todes-Candidat bin, findet meine Eigenliebe nirgends ihre Rechnung als bei der Ehefrau. Sie allein sagt mir etwas, das mein Herz erwärmt, und jeder frohe Blick von ihr erinnert mich, daß ich früher gefiel. Dieses sagt mir keine von den abtrünnigen Freundinnen, die nun bessere Gesellschaft haben, und mich nicht weiter umgarnen.

Unsere Gesellschaft ist die angenehmste, die ich jetzt kenne. Sie wird durch zwei von unsern Enkelkindern, ein Mädchen von fünf und einen Knaben von vier Jahren, ein Paar ganz allerliebste Creaturen gebildet. — Nicht zu vergessen, befindet sich eine weitläufige Verwandte in unserer Mitte, eine Miß Wheston, die bereits vierundzwanzig Maimonate zurückgelegt hat, und wie es scheint, ihre geheimen Ursachen haben muß, warum sie mit ihren

schönen braunen Augen ledig geblieben ist. Wir zusammen machen den ganzen häuslichen Zirkel aus, der nur noch dann und wann durch einen Freund, von dem ebenfalls keine Koquette Notiz nimmt, vergrößert wird. — Doch bekommen wir einmal jede Woche einen jungen Herrn und eine junge Dame zu sehen, die uns das Neueste aus der galanten Welt erzählen müssen, und dafür von meiner Frau und der Miß Wheston so bewundert werden, daß sie die Zeit, welche sie bei uns zubringen müssen, nicht ganz für verloren ansehen.

Des Morgens um acht Uhr stehe ich auf; habe keinmal gut geschlafen, fühle Wallungen, und in demselben die Bestätigung dessen, was mir mein Arzt gesagt hat. Endlich wandere ich kümmerlich in das Zimmer, wo sich Alles zum Thee versammelt hat. — Hier finde ich meine kleine Enkelin, die mich mit kindlicher Zärtlichkeit küßt. Sogleich schwindet der Nebel in meinem Kopfe. Der komische kleine Junge beklettert mich jetzt und ich muß mit den Kindern plaudern, obgleich ich ohne sie keines Wortes mächtig gewesen wäre. Meine Frau kommt mir von ihrem Lehnstuhle am Theetische entgegen, aber ohne zu fragen, wie ich geschlafen habe; sie weiß es schon aus der Antwort, mit der die Neugier der beiden Kinder ab-

gefunden ist; und des Morgens sage ich nicht gern dieselbe Sache zweimal. Sie grüßt mich nur mit einem Blicke und ich danke ihr mit der Freude, welche die Kleinen in mir angefacht haben. — Die Kleider, das Zimmer und das glänzende Theegeschirr haben fast ein festliches Ansehn; aber die Gewohnheit macht gleichwol, daß ich in Allem nicht die geringste Kunst und Mühe entdecke. Jetzt tritt Miß Wheston mit einer tiefen Verbeugung herein, und ich schlage die Augen auf, um zu zeigen, daß ich ihr danken will. — Dieses nimmt sie als bekannt an, und während der Zeit, daß meine Frau den Thee bereitet, kommt die Miß mit den Kindern, die ihr entgegengeflogen sind, zu Tische; und nun erhebt sich unter Allen ein so liebevolles, unschuldiges und unwichtiges Geschwätze, und ich werde in dasselbe so unvermerkt hineingeflochten, daß meine Frau sich recht herzlich nach meinem Befinden erkundigen und mir hundert Kleinigkeiten abfragen darf, ohne daß ich auch nur im Geringsten grämlich darüber bin. Wir lachen dann wohl, ohnerachtet es doch noch so früh am Tage ist, über die List, mit welcher die Männer geführt und in gute Laune gebracht sein wollen; und Miß Wheston ermangelt nie (bezüglich der männlichen Schwächen), meiner Frau mit witzigen

Anmerkungen zu sekundiren. — Diese Humore werden mit harmlosen Variationen fast alle Morgen auf meine Unkosten ausgespielt und thun ihre Wirkung, wenn der Thee recht balsamisch und der Rahm gut ist. — Bisweilen mischt sich auch das kleine Hündchen meiner Frau mit ein, und ich weiß oft nicht, ob ich ihm, oder den Kindern zuerst einen guten Morgen bieten soll.“ —

II.

Hippel, der Verfasser des berühmten Buches über die Ehe, sagt:

„Ein Jüngling kann vielen Zwecken nachstreben; ein Mädchen hat nur einen Zweck, und zwar den: eine Frau und Mutter zu werden."

Das moderne Lieblings-Thema, von Amerika und England importirt, ist bekanntlich die Zukunfts-Erziehung der Frauen, und die von derselben abhängig gemachte Emancipation des schönen Geschlechts.

Bevor indeß von der durchgreifenderen Erziehung und namentlich von der Schulbildung der Mädchen verhandelt werden kann, muß erwogen werden, welche Forderungen die Männer an ihre Frauen machen, und welche Vorurtheile gegen weibliche Ausbildung hier zu überwinden sind. Andernfalls bereitet man den Mädchen, weil sie natürlicher und sittlichermaßen auf die Ehe angewiesen sind, ein schlimmes Geschick; denn die Männer stehn von ihren ererbten, tief in ihrer Natur wie in der

Culturgeschichte wurzelnden Vorurtheilen und Forderungen um so **weniger** ab, als dieselben noch obenein in ihrer häuslichen **Bequemlichkeitsliebe** und in ihrer gewohnten Autorität begründet sind, welche sich auch bei gebildeten Männern bis zur naivsten Tyrannei steigern kann.

Der Mann soll sein Weib beherrschen, weil er ihr an Körper und Geist, an Vernunft und Kraft überlegen ist; weil die Frau zur Mutterschaft und häuslichen Oekonomie bestimmt ist; der Mann dagegen nicht nur ein Gewerbe, ein Geschäft, eine Kunst oder Wissenschaft betreibt, sondern sich zum Staats- und Weltbürger ausbilden, also einen unendlich weitern und höhern Gesichtskreis gewinnen muß. — Abgesehen von dieser sublimen und weitgreifenden Bestimmung, abgesehen davon, daß die Herrschaft des Mannes durch die Jahrtausende thatsächlich feststeht, und nimmermehr umgeworfen werden kann; so werden die **Frauen** selbst zugeben müssen, daß der Mann von Natur nicht so zum Uebermuth, zum Mißbrauch der Gewalt hinneigt, als das Weib; daß er billiger, ruhiger, maßvoller, friedfertiger, unparteiischer, objectiver und gerechter ist, daß ihm eben um seines soliderен Charakters, um seines vernünftigern und leidenschaftslosern Naturells, um seiner größern Wahrheitsliebe

und umfassendern Einsicht, um seiner wissenschaftlichen Bildung, seines philosophischen Geistes willen, die Herrschaft im Hause wie im Staate gebührt.

Stehn aber diese Lebensverhältnisse und Thatsachen fest, — so muß jede Erziehung und jede Schulbildung der Frauen eine Thorheit und Unnatur werden, welche ihrer natürlichen wie historischen Unterordnung, ihrer angebornen Passivität, Duldsamkeit und Fügsamkeit entgegenarbeitet und zugleich die entgegengesetzten Faktoren des weiblichen Wesens: Die Herrschsucht, den Widerspruchsgeist, die Widerspenstigkeit, den Hochmuth und Uebermuth — kurz die weibliche Leidenschaftlichkeit und Maßlosigkeit hervorruft.

Im Weibe eben werden mit Beihülfe ihrer überlegenen Phantasie, ihres intensivern Seelenlebens, — ihrer größern Reizbarkeit und Lebhaftigkeit, viel leichter als beim Manne Talente und Kunstfertigkeiten hervorgebildet, welche der angebornen Eitelkeit einen unheilvollen Trieb und Boden bereiten. —

Diese Talente und die mit ihnen verbündeten Eitelkeiten werden um die Oberherrschaft streiten, müssen dem Weibe das Herz des charakterfesten und friedliebenden

Mannes abwendig machen, ohne ihn zu erquicken, und somit keinem Theile ersprießlich sein.

Die Männer werden verliebt und bequem bleiben; sie werden, einer Häuslichkeit bedürftig, die Ehe zu keiner Zeit und unter keiner Bedingung aufgeben; aber die Ehe mit Frauen, welche ihre Männer an allgemeiner, an ästhetischer und wissenschaftlicher Bildung übertreffen, wird und muß eine unerquickliche sein, die weibliche Herzens- und Charakterbildung, welche allein das eheliche Glück begründet, hängt nicht von der höhern Schulbildung ab.

Alle menschlichen Verhältnisse beruhen auf einer gewissen Gleichförmigkeit und Homogenität; ganz besonders fordert aber die Ehe eine Ebenbürtigkeit von Seele und Geist.

Der geniale Mann kann auf die Dauer eben so wenig mit einem unwissenden und unerzogenen Weibe aus dem Volke zusammengespannt bleiben, als ein Weib von feinem Sinn und Herzen mit einem brutalen und wüsten Mann. —

Die verbuhlten Sympathien und Illusionen, welche durch Leibesschönheit und Jugend hervorgerufen werden, mögen wohl eine Zeit lang die Unebenbürtigkeit verdecken; wenn aber der Sinnenrausch vorüber ist, so gleicht auch

die reiche Mitgift der Frau, oder eine glänzende Stellung des Mannes, die Ungleichartigkeit der Verhältnisse und Persönlichkeiten nicht aus.

Alle Unnatur muß sich rächen und das Hinwegsehn über Antecedentien und Familien-Geschichten, über Lebensstellung, Bildung, Erziehung und Sippe giebt zuletzt eine Reue, die nicht zur Ruhe zu bringen ist; wenn anders nicht das Mißverhältniß durch eklatante Tugenden und Klugheiten bezwungen wird. — Ganz besonders müssen bei beabsichtigter Heirath: die „Sippschaften" in Erwägung gezogen werden, denn man heirathet genau genommen Eltern und Geschwister, namentlich die Frau Schwiegermutter und ein paar allwissende und unfehlbare Tanten mit, deren Einmischung und Intriguen vielleicht durch eine gewisse Politik von Seiten des Mannes oder der Frau unschädlich gemacht werden kann; aber die Ehe will auf Liebe und tausend Sympathien der Seele, wie des Geistes beruhen, nicht aber auf Methode und Diplomatie.

Wer indeß einmal von Leidenschaften hingenommen ist, dem helfen keine Rathschläge und keine Klugheiten. Unser Wille, unser Verhängniß legen die Weisheit Salomons lahm.

Ist es dieser menschlichen Natur zu Folge zum Zer-

würfniß zwischen den Eheleuten gekommen, dann stimme ich „Heinrich Ahrens“ bei.

Er erklärt sich in seinem „Naturrecht für die Scheidung“ nach gegenseitiger Einwilligung und sagt ausdrücklich: „Eine Folge der Ehe ist die Geschlechtsgemeinschaft; wenn dieselbe aber gegen die persönlichen Neigungen und selbst mit innerem Widerstreben stattfindet, so artet sie in einen thierischen Akt aus, der von Rechtswegen mit dem Namen „Prostitution“ gebrannmarkt wird. —

Die Achtung vor den wahrhaft menschlichen Gefühlen verlangt, daß sich die Gesetze nicht durch eine zu große Strenge in den Bedingungen der Ehescheidung zu Mitschuldigen einer solchen Unsittlichkeit machen.

Wenn die Seelen sich getrennt haben, so müssen auch die Körper geschieden sein!

III.

Die Schule der Heirathscandidaten.

I.

Es ist gewiß, daß es Phlegmatiker giebt, denen das Heirathen erst bei irgend einer Unbequemlichkeit, oder Verdrießlichkeit einfällt, welche ihre Junggesellen-Wirthschaft mit sich bringt. Sie haben sich schon so oft über ihre feine, aber schlecht gewaschne Wäsche, desgleichen über die baumelnden Knöpfe, über die abgerißnen Bändchen und ausgerißnen Knopflöcher geärgert. Das Essen aus dem Speisehause, die ewigen dünnen Fleischsuppen, die halbgahren Mehlspeisen mit den faden Geléesaucen — und die zu wild gebratenen Hasenbraten wollen nicht mehr schmecken; — der Tischabonnent gedenkt der guten Tage im Elternhause und der wohlschmeckenden Mahlzeiten am Familientisch, — — er geht also auf die Freyte, er nimmt ein Weib. Das ganze Leben ist so Einem nur eine Prozedur, also auch das Heirathen eine Action, die im geschäftsmäßigen Styl, mit

den obligaten Gewohnheitsempfindungen und mit dem herkömmlichen „Krimmskramms“ von Redensarten Manövern, Umarmungen und Flitter-Küssen abgethan wird.

Andere Junggesellen langweilen sich, nachdem sich in ihren überreifen Jahren das Bischen Lebens-Mousseux und Phantasie verloren hat. —

Wieder Andre finden es in der Ordnung, endlich das ins Werk zu richten, was ihre Mitmenschen thun. Sie lassen sich Vorschläge machen, sie lassen sich auch zureden und decouvriren in einer verhängnißvollen (man kann nicht sagen „schwachen“) Stunde der Erwählten ihr Herz; halten auch selbst in dem Falle Wort, wenn ihnen nach näherer Familien- und Verwandtenbekanntschaft nicht mehr so heirathslustig als am Anfange zu Muthe ist. —

Zu einer verwandten Spezies von Heiraths-Candidaten gehören Personagen, die nicht nur langsam von Begriffen und Leidenschaften, oder allzu vorsichtig und mißtrauisch, sondern so faul sind, daß sie sich nur in dem Falle eine Frau gefallen ließen, wenn es thunlich wäre, daß sie die Gute in der Junggesellenstube auf dem Sopha vor der Theemaschine sitzend fänden. Die

Brautschau, die Bekanntschaft, der Antrag, die Liebschaft, die Verlobung, die Aufbietung, die Ehepacten, die Hausfrau und die Hochzeit, die Einrichtung, der Umzug, die Möbelstellung und die „Novizenzeit" der Dienstboten müßten vorüber und Alles wohlgeordnet sein; ohne daß der indolente Eheherr etwas davon gemerkt hätte; und er müßte gewiß sein: daß es weiter hin mit dem Vaterwerden gleichfalls ohne Ansprüche auf väterliche Mitleidenschaften, Sorgen, Anstrengungen oder Behelligungen den ordentlichen Familien-Verlauf hätte.

Es giebt nichtsdestoweniger, (den Leidenschaften sei's gedankt) noch immer jüngere Männer, die sich in junge, auch in passirte Mädchen verlieben und dann auf die Ehe losgehn. —

Noch Andern, und man kann sagen sehr Vielen, zwischen Jugend und Alter gestellten Manns-Bildern ist nur ungefähr so zu Muthe; wie wenn sie sich „verschammerirt" oder in Amors-Schlingen und Netze verwickelt hätten.

Die Liebe wetterleuchtet schon an ihrem Horizonte; es blitzt sogar in ihrem schwülen Herzen auf; — — aber es schlägt doch nicht ein; und wenn es geschieht,

ist's nur ein kalter Schlag, von dem die Junggesellen-Wirthschaft nicht abbrennen kann. —

Diese Fischblut-Männer, die keine Sirene und keine Delila heiß machen kann, — verkehren Jahre lang in Familien, wie in offenen Taubenhäusern mit den hübschen Täubchen, — girren da umher, machen alle Familienspielchen, Geburtstage, Kindtaufen, Excursionen, Familienleiden, Freuden und Mysterien so lange und so kindlich mit, bis selbst die gemüthliche Mama in den gemüthlichen Adoptiv-Sohn mit allen Ehren verliebt erscheint — und ziehn sich zuletzt doch in ihr kühles Element und Verhältniß zurück, nachdem die begünstigte Dame vom Hoffen und Harren die Lebensblüthe eingebüßt hat. —

Was die Frauen anbetrifft, so sind die gescheidtesten und gebildetsten ohne viel Bedenken bereit, einem zur Ehe entschlossenen Mannsbilde: den gewünschten Gefallen zu thun, und zwar mit einer Eile, wie wenn das Heirathen eines Tages verboten werden, oder aus der Mode kommen könnte. —

Gebildete Damen wie Herren von allen Farben conserviren sehr noble Grundsätze haben sogar delicateste und verletzbarste Gefühle, wenn es sich um die Kri-

tik von Kunst- und Dichtwerken, um das Zergliedern von dramatischen Charakteren handelt; sobald sie aber ihre eigene Sinnlichkeit in Kraft der Ideen controliren oder corrigiren, wenn sie ihre gemeinen Inclinationen zur Raison bringen sollen: dann sind sie der Meinung des Pöbels, dessen Lieblings-Philosophie lautet: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt" oder: „Es kommt doch zuletzt: Alles auf Eins," nämlich aufs „Heirathen," auf das „Kinderhaben, auf das Begraben und Vergessenwerden hinaus"! In diesem Glaubensbekenntniß liegt der geistige Communismus und auf ihm beruht die Frauen-Philosophie.

Ich will geschwinder Alles Andere begreifen, nur nicht, wie ein kräftiger, herziger Mann, mit einem liebenswürdigen Weibe vertraulich umgehen kann, ohne daß sich bei ihm die Freundschaft in Liebe verkehrt. Ich halte daher selbst die Freundschaft einer Ehefrau mit einem andern Ehemann als dem ihrigen, falls dieser Freund nicht schauderhaft häßlich, phlegmatisch, alt und unliebenswürdig ist, für ein höchst mißliches Verhältniß, oder für eine Nordpol-Curiosität. Ein Weib mit sprechenden, mit klugen und doch seelenvollen Augen, kann selbst dann noch verführerisch werden, wenn sie et-

was schläfrig, nervenschwach, abgeschmachtet, blasirt, weder schön, noch in der ersten Jugendblüthe ist. Kommt einer solchen Eva noch Geist und Gemüth zu Hülfe, hat sie neben der Bildung, noch das ewig weibliche Element, nämlich ein hingebendes divinatorisches Wesen im Gebrauch; besitzt sie die milde Temperatur des Charakters, durch welche selbst Winter und Prosa in ein Paradies-Clima getaucht, die Wirklichkeit wie mit Sammet ausgeschlagen, wie mit Seide umflort, und in eine dämmernde Traumwelt übersetzt wird; strömt ein Weib, ohne es zu wissen und zu wollen, magnetische Kräfte aus; werden alle ihre Gebärden zur sprechenden Symbolik; kommt zur Vollendung des Zaubers, „der süße Wohllaut der Stimme, die Grazie der Bewegung und ein schmelzender Accent der Aussprache dazu: welcher Adamssohn kann dann Vernunftbarbar und Unmann genug sein, einem solchen Liebes-Zauber zu widerstehn! — Wer kann dann noch ganze Abende, beim tète à tète, in schwarze Sphinx-Augen, oder Vergißmeinnicht-Augen, desgleichen in Schlangen- und Paradies-Mysterien schauen, in solchen Zauberkreisen athmen: ohne Wachträume zu produziren, ohne seinen freien Willen gegen den Schopenhauerschen Naturwillen auszutauschen; ohne in

den beredten Pausen der einsylbig-leisen Worte, — „den correspondirenden Herzschlag einer Seele des andern Geschlechts zu empfinden; ohne dem vis à vis zu Füßen und wo möglich an den schönen Hals zu stürzen, auch wenn ein schwächster Ueberrest von Verstand uns sagt, daß wir soeben von unserm närrischen Geschick ereilt worden sind! — Aber was wäre die Erde, ohne diese entzückenden Liebes-Schmerzen, Narrheiten und Natürlichkeiten für ein unerträglich vernünftiger Ort! —

Der männliche Mann wird vom Weibe, das Weib vom Manne angezogen: wo es nicht geschieht, ist die Natur von falscher Bildung abgeschwächt oder corrumpirt; denn Mann und Weib ergänzen sich erst zum ganzen, heilen Menschen in der ehelichen Treue und Zärtlichkeit. — Wer mit seinem Willen ehelos verbleibt, bei dem kann der Geschlechts-Charakter entweder gar nicht oder nur auf gemeine und cynische Weise entwickelt sein.

Daß ein Leben außer der Ehe, auch den edelsten und gebildetsten Menschen leiblich wie moralisch herabbringt, begreift nur Derjenige, der in verträglicher Ehe lebt. Gewisse Wohlthaten des Leibes und der Seele, gewisse rein menschliche Tugenden und Genugthuungen:

fehlen auch den minderverträglichen Ehen nie so ganz, daß man dies Fundament aller menschlichen Sitte, Gesellschaft, Lebensordnung und Religion, nur bedingungsweise als ein solches gelten lassen oder ihm irgend ein anderes unterschieben darf.

Fällt die Depravation der Unverehlichten nicht immer ins Auge, leben und geberden sie sich wie rechte Menschen, so verdanken sie dies eben einem Familien-Umgange außerhalb ihrer vereinsamten Wohnung, und dem Verkehr mit einer Welt, die nicht aus Hagestolzen und alten Jungfern besteht. — Dich muß ein kleiner Junge oder ein klein Mädchen beklettern und sie müssen in deinem Haar und Gesicht herumwirthschaften, und ein zärtliches Weib muß auf Deinem Schooße sitzen: das ist dann Leben, Lieben, Realität und Gegenwart; das ist Haben und Besitzen; wohlfeiler sind Lebensweisheit, Poesie und Glückseeligkeit nicht! —

Wenn der Ehre des Mannes im Allgemeinen nichts entgegensteht — wenn das Weib hoffen darf, sich durch des Mannes Wahl vor der Welt geehrt zu sehn, wenn der Bewerber sich wie ein rechter Mann gebärdet und präsentirt: so mag er sich versichert halten, daß die Ausdauer seiner Bewerbungen, zuletzt den Sinn seiner Er-

wählten auch dann erweichen wird, falls er häßlicher, älter und unliebenswürdiger ist — als Liebe und Ehe es gestatten. —

Ganz analoge Gesetze, wie beim Manne, liegen dem Zauber zum Grunde, welchen gewisse Frauen über den Mann ausüben. — Sie dürfen nichts Männliches an sich haben in Stimme, Haltung, Gang und Lebensart. — Es muß an ihnen das weibliche, also das natürliche Element: die Fügsamkeit, das weiche, hingebende, zärtliche Wesen; nicht die männliche Schärfe und Tiefe, sondern die Grazie des Geistes und die Liebenswürdigkeit des Gemüthes ausgesprochen sein. —

Häßlichkeit übersieht das Weib am Manne; denn sie braucht für ihre Schönheit einen pikanten Gegensatz und ein kleines Ungeheuer für ihre weibliche Pflege und Aufopferung; aber der häßliche Mann muß einen männlichen Sinn und Geist haben. Das garstigste Uebel an einem Manne ist: wenn er weibische Neigungen, Manieren, Liebhabereien und Charakterzüge aufzeigt, wenn er z. B. zips und empfindlich oder nervenschwach, schreckhaft und ängstlich ist; — wenn er trippelnde Gangarten, desgleichen hin und herschaukelnde Bewegungen und koquette Grazien zum Besten giebt; wenn er strickt

und tapissirt, oder Gardinen aufbringt, Kaffee's und Kränzchen arrangirt, Sandtorte zu backen und ohne Würgen trocken herunter zu schlingen versteht, und wenn er sich einen Scheitel über den Hinterkopf kämmt, mit dem er sich à posteriori wie ein klein Mädchen präsentirt.

Analog solcher Unnatur erweckt ein Weib, zumal ein Mädchen, bei dem Manne nur Antipathien, wenn sie männlich geartet, situirt und gebildet ist. — Eine solche Männin hat hastige, entschiedene und eckige Bewegungen, mit denen sie benachbartem Glas und Porzelan gefährlich wird; — desgleichen macht sie weite, kräftige und rhythmische Schritte; — wirft ohne Veranlassung kurz und kecklich den Kopf in den Nacken; — fordert mit Blicken und Gebärden den Mann, der mit ihr spricht, ins Gewehr, fertigt ihn mit kurzen, decidirten und schnöden Antworten ab, — schmeißt in Intervallen und mit einer ungraziösesten Wendung den ganzen Körper herum, sei es, daß sie sitzt oder steht. — Wenn die modern emanzipirte Amazone eine längere Periode spricht, so thut sie es mit prononcirter Nachdrücklichkeit und schärffster Accentuation — mit dem à plomb und der Kostbarkeit einer Gouvernante, die in Paris und Eng-

land war, oder mit der Mockerie, mit der Spitzigkeit und Witzigkeit eines Pfriems —

Wer jung ist und freien kann, der braucht keinen Rath; der nimmt ein Weib aus Liebe oder Laune, und wählt in der Regel besser mit diesem Instinkt und seinem Jugend-Glück, als nach den weisesten Anschlägen von Tanten und Menschenkennern, und wärs der Professor, der ihm amo eingepaukt hat. Es müßte auch ein Elend sein, wenn's anders in der Welt und wenn der Jugend die ars amandi nicht angeboren wäre! — Aber es giebt da noch allerlei Leute, die heirathen wollen. Ich habe da solche Männer im Sinn, die in den Jahren zu Brot gekommen sind, — wo uns im Verkehr mit der Welt und ihren abtödtenden Geschäften: der Instinkt für die ideale Welt, für die Frauen für ihre Forderungen verloren gegangen und das Jugendglück untreu geworden ist. — Ich habe es mit Denen zu thun, die wenig mit Frauen in Berührung, und noch weniger dazu gekommen sind, aus den vereinzelten Anschauungen und Erfahrungen Schlüsse und Regeln zu ziehn; — diesen gebe ich im Allgemeinen zu bedenken: „daß zwar **junge** Weiber Fehler haben, daß aber ein alt oder welk zur Welt gebornes Weib, ein fort-

laufender Fehler über Leib und Leben genannt werden muß; daß ein ungebildetes Frauenzimmer ihre natürlichen Barbareien, Mucken und Listen besitzt; — daß aber eine sogenannte gebildete Dame vom Dutzend den natürlichen Gebrechen des Weibes noch die gebildeten Launen und Prätensionen, den halbirten Kopfschmerz, die halben Kenntnisse und die Caprizen des Geistes hinzufügt, der unausstehlich und widernatürlich wird, weil er nicht mehr mit der Seele harmonirt. Die natürliche Eva ergänzt den Mann naturnothwendig mit ihren elementaren Wetterwendigkeiten, welche den Schulstaub löschen, aber die halbgebildeten Weiber entstellen Natur und Wissenschaft gleichmäßig und leben im Hades der Unnatur. Selbst das Vermögen der conventionell gebildeten und vornehmen Damen will wenig bedeuten, sobald es nicht für die Bestreitung der Luxusbedürfnisse reicht, die mit der Damenbildung bekanntlich aus einem Stück bestehen. Reiche und verwöhnte Gutsbesitzerstöchter pflegen die schlimmsten zu sein; weil sie nicht die Oeconomie, sondern die Verschwendung vom Lande in die Stadtwirthschaft einführen, ohne den Ueberfluß der Lebensmittel vom Dorf. Nur einen Fall giebt es, wo die Bildung besser erfunden wird als die Na-

tur: — wenn nämlich die Letztere eine gemeine Natur und die erstere eine naturgemäße Bildung und zugleich eine wirkliche Erziehung, eine Herzensbildung geworden ist. — Aber die gebildetste Matrone ist eine travestirte Figur, wenn ihr die Grazien nicht mehr das Geleite geben. — So ist denn auch der Mann natürlichermaßen degradirt; wenn er nicht mehr den Eindruck des Cavaliers, und eines ganzen Mannes macht; wenn ihn das junge Weib in's Auge fassen, wenn sie mit ihm sprechen kann, ohne es an den raschern Schlägen ihres Herzens zu empfinden, daß eine Person des andern Geschlechts, daß eben ein Mann der Meister der Gedankenwelt, der Herr der Schöpfung mit ihr verkehrt. — —

Wer ein häßliches Weib liebt, braucht dazu eine widernatürlich stimulirte Einbildungskraft, oder er hat an ihr geheime Reize entdeckt. Aus purer Hochachtung entspringt eine Ewigkeit hindurch keine Liebe; sie geht aber naturnothwendig aus den Mysterien der Geschlechter und ihren angebornen Sympathien hervor. —

Ein häßliches Frauenzimmer ist eine Widernatürlichkeit; ein Mann kann nicht frei mit ihr verkehren, weil er sich nicht als Adam, als natürlicher Mensch in

ihrer Gegenwart fühlt. Und eben darum wird sie sich nicht als vollkommenes Weib geben, und unmöglich so frei, befriedigt, unbefangen und graziöse sein, als diejenigen Frauen sind, welche das Gefühl haben, daß ihnen Alles kleidsam ist, und daß ihre Reize die volle Wirkung thun. — Was sind das für erbärmliche Surrogate, besonders für einen geistreichen Mann, wenn er in Stelle der Jugend, der Schönheit, des Liebes-Zaubers und für die natürliche Buhlerei der Eva: Geistreichigkeiten, Schulkenntnisse, Literaturen, Jugend-Prüderien und Anständigkeits-Thierquälereien in den Kauf nehmen soll. Du lieber Himmel, geistreich sind viele Leute bis zur Straffälligkeit; Vernünftigkeit und Kenntnisse haben die Hoch-Schulmeister in solchen Massen auf dem Lager, daß die bildungs-ambitionirten Honoratioren bis zum Verlust der Seele und des Mutterwitzes mit Lernstücken, Literaturen und Lectüren versorgt werden. Tugend ist ein Artikel, welchen zwei Personen von verschiedenem Geschlecht nicht mit Vorliebe und Begeisterung austauschen; was soll also ein halbblasirter, oder ein abgearbeiteter und erholungsbedürftiger Mann bei einem häßlichen, ungraziösen Weibe; und warum sollen denn die schönen und graziösen Weiber unanständig, geist-

los oder liederlich sein? Häßlichkeit macht prüde und unbarmherzig; die Convenienz aber ist minder keusch als die Natur. —

„Häßlichkeit entstellet immer auch das schönste Frauenzimmer," ist ein sehr tiefsinniger Spruch! und endlich meine ich unwiderruflich: wenn die Frauen gar nicht eitel sind, sind sie nicht schön!

Schönheit, meine Damen, ist keine Schande und Häßlichkeit kein Glück!

Wenn ein Weib schandbar, widernatürlich häßlich ist; wenn sie z. B. runde Vogel-Augen, oder primitive Hände und Füße, oder eine krächzende Schreistimme und einen Spitzkopf und ganz auswärts gedrehte Beine besitzt; so muß sie wenigstens roh und unwissend oder schlecht sein, damit man nicht noch in die widernatürliche Verlegenheit kommt, mit ihr Umstände machen zu müssen. — Denn Häßlichkeit oder Mangel an körperlicher und geistiger Grazie ist am Weibe ein natürlicher Skandal. Männer allein haben die Erlaubniß, leidlich häßlich zu sein, falls sie Genie besitzen; aber häßlichen Weibern ist nicht einmal die Grazie erlaubt. —

Eine gute Frau im spießbürgerlichen Sinne, d. h.

eine solche Frau, welche Kinder gut säugt, beständig von einem Rudel Kinder umgeben ist; mit einem Arm das Zitzkind hält und mit dem andern in den Töpfen auf dem Heerde rührt: Eine solche Frau, welche der Kleinkinder-Geruch nie verläßt, welche gut kocht, gut wäscht und flickt, wird für einen Poeten „eine heillose Person" und eine poetische, idealgebildete Frau muß für einen Philister und Krämer eine halbverrückte Personage sein. —

Was heißt also und wie ist denn eine gute Frau? — Sie soll, heißt es, ein gutes Herz besitzen, ein pflichtgetreues Thun und Lassen, einen einfachen religiösen Sinn und Geist, ein sanftes und temperirtes Naturell bekunden; sie soll in Summa: — ein anspruchsloses, rein weibliches, gefühlvolles Wesen sein!

Und wenn sie das Alles ist und hat, so kann sie doch nebenbei: so melancholisch, so unrythmisch und accentlos, so matt, so monoton und timide, so geistlos, witzlos und wortlos, so unappetitlich, „schmudlig", so ohne Elastizität, ohne Charakterenergie, ohne Naturstolz, so nachlässig, ungraziös, schlapp und schlumpig, so hindämmernd konfuse, unpräzis, gedächtnißlos und unausstehlich resignirt sein, daß kein männlicher Mann mit

ihr frisch und fröhlich leben kann. — Also mit dem Recept für ein richtiges Weib, ist's so eine Fraglichkeit und Schwierigkeit, wie mit dem „Rezipe" für den Menschen überhaupt.

Alle liebenswürdigen Eigenschaften können bei oberflächlicher Bekanntschaft mehr und minder täuschend zur Schau gestellt werden; aber in einem Hause, wo Dienstboten, Offizianten und Gouvernanten gehalten werden, ist Schauspielerei bald durchschaut — und das gute oder böse Gemüth der Herrschaft bald erkannt. —

Wenn sich die dienstbaren Geister nicht als solche, wenn sie sich nicht als bloß gelittne und untergebne Wesen, als weiße Sklaven, sondern als herzlich behandelte, zu Rechten wie Pflichten angenommene Familien-Mitglieder fühlen: dann ist dieses Haus sicherlich von einem guten Geist regiert und beseelt. Dann heirathet es sich gut aus so einem Ort.

Wo aber die Dienstleute über das Fräulein klagen, wo sie ihm nicht zugethan sind: da gewährt die Bildung, die Grazie und gesellige Liebenswürdigkeit der jungen Dame für eine glückliche Ehe blut wenig Garantie. —

II.

Honette Leute fragen bei Verlobungen: **„aus welchem Hause"** und die Frage hat ihren guten Grund. Der Geist des Hauses ist der erziehende Geist; die Ideen von Ehre, Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Bildung, welche in einer Familie eingefleischt sind, gehen auf die Angehörigen über. — Die Tugenden, die Fähigkeiten der Eltern und Großeltern erben nicht selten fort. — Ohne noble Natur bleibt Erziehung nur ein chinesischer Schematismus, eine seelenlose Dressur.

Ganz besonders gilt dies von der ästhetischen Bildung. Takt, Geschmack, Delikatesse, feine, liebenswürdige, graziöse Lebensart, werden nimmermehr durch Schule und Studium, oder durch Weltverkehr und großartige Geschäfte erworben; sie müssen eine Familien-Mitgift, ein Erbe der Race sein. — Leute von ordinairem Herkommen können gediegne Kenntnisse, Tugenden und

Tüchtigkeiten erwerben, können Charaktermenschen sein: aber ästhetische Bildung, harmonisches Wesen, Grazie, Anmuth und feine Repräsentation, liebenswürdige Aisance oder Heiterkeit haben sie nimmermehr. — Was die Bourgeoisie an ihren wohlhabend und einflußreich gewordenen Mitbürgern als Repräsentation und Haltung bewundert, ist übelmaskirter Dünkel, Renomage und Patzigkeit; ist der zur Schau gestellte Geldsack mit dem dicken Bauch, der das Wohlleben bezeugt. Wer mit solchen Emporkömmlingen zu thun hat, erfährt es an hundert Zügen und tausend Symptomen, wie roh sie innerlich sind. — Die Frauen erweisen sich zwar viel bildsamer und ästhetischer als die Männer; aber ganz verlieren sich auch bei den Mädchen die Mängel der Erziehung und Abstammung nicht; und an den Kindern kommen die garstigsten Rückschläge von Onkeln, Tanten und Großeltern an den Tag.

Jüngern Männern von Bildung und Idealsinn sei allen Ernstes der Rath gegeben: daß sie sich bei der Wahl einer Gattin nicht etwa verführen lassen: Die renomirte Wirthlichkeit und die kochkünstlerische Ambition eines Mädchens für eine Haupttugend und für eine Grundbedingung der ehelichen Glückseligkeit anzusehen. —

Die Erfahrung lehrt jeden Tag: daß ein nobles und gebildetes Weib, die ihren Mann vom Grunde des Herzens liebt, binnen Jahr und Tag oder wenig Jahren sich zu einer tüchtigen Hauswirthin herauszubilden vermag; umgekehrt aber bedarf es keines Beweises: daß Liebe und Ehe ein ungebildetes und prosaisches Mädchen, in keine tief- und zartfühlende, idealsinnige Lebensgefährtin verwandeln können.

Daß und warum aber ein begeistert hauswirthliches Mädchen, in der Regel ein nüchternes, unwissendes und zum ordinairen Genre hinneigendes Femininum zu sein pflegt, ist eben so klar, als daß eine junge Dame, die mit Leidenschaft schönen Künsten, Wissenschaften und Lektüren obliegt, keine sonderliche Köchin und Wirthin sein wird. Gebildete Männer müssen aber lieber schlechte Suppen, als die Ehe mit einer gebornen Wirthschafterin, einer prädestinirten Köchin oder Waschfrau riskiren. —

Das Experiment, mittelst dessen man bei einer jüngeren oder älteren Dame gleich herausbringt, ob und in welchem Grade sie sich den Mysterien der Hausökonomie hingegeben hat, besteht darin, daß man wie zufällig das Gespräch: auf die edle Kochkunst, auf seine Vorliebe für gewisse Kuchen, Leibgerichte und Hausbequemlichkei-

ten, auf die Hausbedienung und dgl. bringt; wobei man die gemüthliche Wendung gebraucht: auf die eigne, liebe Mama, auf eine gemüthliche Tante zu kommen, bei welcher der Naturtrieb des Kuchenbackens bis zur Conditorkunst und die Reinlichkeit bis zum Ideal einer Scheuerfrau entwickelt ist. —

Bemerkt nun die zuhörende Oekonomie das feuchtverklärte Auge, mit welchem die „kulinarischen Familien Tugenden“ sich dem Gemüthe des Redners eingeprägt haben, so wird sie sicherlich das Gelübde der rhetorischen Jungfräulichkeit brechen, und sehr bald zu solchen Mittheilungen übergehen, die über ihren kochkünstlerischen Charakter keine Fragezeichen weiter erlauben. —

Die geistlosen, die rein wirthschaftlichen Weiber, verrichten ihre mittelmäßige Schuldigkeit mit so viel langweiliger Virtuosität, daß ein Mann von gewecktem Geiste, sich nach einem Verhältniß umsieht, in welchem die Werktags-Tugenden mit ein wenig Witz und Phantasie, die phlegmatische Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten versetzt sind. — Selbst der blaue Himmel kann langweilig werden, wenn er Monde lang kein Wölkchen, wenn er sich keinmal mit der Majestät des

Donnerwortes zeigt. Der reine Aether schickt sich nur für ideale Lebensarten, für klassische Studien und Verhältnisse. Werktagsarbeiten wollen von Wind und Wetter, d. h. von starken Leidenschaften oder vom Mutterwitz begleitet sein. —

Versinkt ein geistloses, prosaisches Weib obenein in Apathie, so wird die Ehe für einen lebhaften Mann ein bleiernes Zeitalter sein. Blei liegt ihm dann in dem Kopfe; und wenn er mit der soliden, gemüthsruhigen Frau Liebsten in's Freie geht, so wundert er sich im Stillen, daß die Vögel nicht aus der Luft herabfallen, da sie doch unmöglich ohne Bleigewichte geschaffen sind. Das Schlimmste ist aber, daß die Seelenruhe der gewöhnlichen Weiber sich alle Wochen ein paarmal in Jähzorn und Spektakel-Wirthschaft umzusetzen pflegt; und daß die Extreme von Tobsucht und Pflegma bei einer gewöhnlichen Naturalistin durch keine Mitteltöne und Mittelstimmungen verbunden sind. —

Es giebt Mädchen auf dem Lande und in kleinen Städten, die uns durch ihre natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit entzücken. —

Die Kehrseite dieses schönen Naturells: die Launenhaftigkeit, den Eigenwillen, die Wetterwendigkeit und Zer-

fahrenheit, die Unfähigkeit: etwas objectiv mit dem Geiste zu fassen und festzuhalten, und hundert andere schlimme Seiten des anmuthigen Naturkindes bekommen wir nicht zu sehen; und wenn wir in unserer Illumination doch zuweilen etwas von den kleinen Listen und Coquetterien der idyllischen Eva merken, so vermehrt das nur den Zauber; denn wir bekommen ja nun endlich die unentstellte, süße Natnr mit ihren heilig-naiven Buhlereien zu sehen. —

Unzweifelhaft kann ein ungeschultes, keusches, junges Weib, die Trägerin aller göttlichen Naturschönheiten, die Wiederherstellerin des Paradieses, die Erlöserin von Culturmiseren sein. Wenn sie also den Städter, den geschulten, culturgequälten Mann mit ihrem Paradies-Genius berauscht, so ist das in Wirklichkeit ein heiliges Naturgesetz. Schade aber, daß der Rausch so kurz ist und eine so tragische Ausnüchterung hinterläßt. — Die Naturell-Grazien halten nicht Stich, sie verschwinden mit der Blüthe des Leibes. Die Eva des Idylls ist nur anmuthig, inspirirt und mutterwitzig: im Vollgefühl ihrer Jugendschöne und des Zaubers, den sie wirkt. —

So lange der Paradieswein des jungen Lebens moussirt, steigen die Witzperlen auf, in denen sich Him-

mel und Erde zurückspiegeln, und die Grazien kredenzen dem entzückt-versimpelten Zecher den Göttertrank des Olymps.

Aber der Lebens-Champagner einer Idyll-Schönheit moussirt nur kurze Zeit wie Birkenwasser, und schlägt dann in Essig um. Wenn die naive Muse merkt, daß sie nicht mehr berauscht und Wunder wirkt, so fühlt sie sich entheiligt, verwandelt und banquerutt; so kehrt sie dem Ideal den Rücken zu wie einer bunten Seifenblase, die in der Luft zerplatzt. —

Hie und da empfindet eine verblühte Frau den Schmerz: daß ihr die Grazien und Zaubereien der Liebe entflohen sind; noch seltener findet sie im Geiste, in sittlicher Würde eine Entschädigung für den romantischen Verlust; denn wie selten honorirt der Mann solchen Tausch. — In der Regel wird nichts dergleichen versucht, oder andernfalls vom Manne acceptirt: denn auch der Geist des Weibes will Schule, wenn er Früchte tragen soll, und der fruchtende Geist des Mannes verlangt Blüthen; so will es der natürliche Ergänzungs-Prozeß.

Die idyllischen Frauen zeitigen ihre Früchte nur unter der Bedingung, daß sie einen Genius besitzen, der

die Schule des Lebens auszubeuten versteht; und wenn dies auch gelingt, wie selten haben dann die geschulten Männer noch Herz und Phantasie genug, um in dem verblühten Weibe, das Wesen zu heiligen, welches ihnen einst ein Paradiesleben erschloß! —

Die Nutzanwendung von diesen tragischen Thatsachen ist ohne Schwierigkeit zu begreifen. Ein genieloses Weib, ein solches, welches kein Culturerbe von Eltern und Großeltern angetreten und obenein keine Geistes-Bildung erhalten hat, gewährt durch ihren sinnlichen Liebreiz, durch ihre Grazie und gelegentliche Liebenswürdigkeit keine Garantie.

Die kecknaiven, lebenslustigen Mädchen, machen zwar am Anfange der Bekanntschaft einen herzerfrischenden Eindruck; weiterhin finden wir aber, daß ihnen nicht nur Geist, Nachdenken, Pietät und Delikatesse gebricht, sondern daß sie auch leicht übermüthig und unverschämt werden. Diesen Charakterseiten folgt dann sehr natürlich als Reaction bei dem ersten hereinbrechenden Unglück: eine große Verzagtheit und Unterwürfigkeit, mit welcher die Selbstachtung nimmermehr besteht.

Nur der Geist leistet den sinnigen Metamorphosen, dem Wandel der Stimmungen wie des Geschicks einen

würdigen Widerstand und bildet so den sittlichen Charakter aus. —

Dieser, der Sinnlichkeit überlegene Geist, kennzeichnet sich aber sehr früh dadurch: daß er die selbstgefällige, schnöde Naivetät niederhält; daß er Betrachtungen und Rücksichten erzeugt, welche nicht nur die sinnliche Lebenslust und ihren Uebermuth zügeln, sondern auch den Muth aufrecht halten und vor Verzweiflung bewahren. —

Wo uns vollends in gebildeten Ständen und Lebensverhältnissen eine Naivetät entgegentritt die gleich auf die Zunge fällt, wie schlechter Wein; da muß entweder eine himmlische Natur, oder eine natürliche Dummheit im Spiele sein.

Wie es heute in der Welt hergeht: bei modernen Lektüren, Redensarten, Rectificationen, Controlen und Experimenten; muß man in Borneo oder im Himmel zu Hause und fast von ihm herabgefallen sein, um so simpel, natürlich und harmlos zu wirthschaften, daß eine ungelogene Naivetät zum Vorschein kommen kann.

Die geschmackvollen, gebildeten und verständigen Menschen halten sich also das Genre heute vom Leibe und selbst die „Backfische" debütiren die Rolle nicht mehr,

wenn sie auch Landpastors- oder Förstertöchter sind. — Es thuts halt nimmermehr! —

Den Unterschied von roher Natur und Erziehung wird man recht eindringlich an der Thatsache gewahr: Daß Heirathen zwischen gebildeten Männern und Dienstmädchen oder Haushälterinnen selten ein gutes Ende nehmen.

So lange das Mädchen jung und hübsch, so lange es von ihrer Jugend und Liebe inspirirt und von der Ehre illuminirt ist, auf eine höhere Staffel gehoben zu sein, kann Alles gut gehen; sobald aber mit der natürlichen Lebenskraft auch die Begeisterung, und mit derselben die Ambition, die sittliche Haltung und Delikatesse schwindet, und wenn dann in älteren Tagen die gemeine, rohe Lebensart, der Mangel an Schule und Erziehung zum Vorschein kommt, wird die Ehe eine Unmöglichkeit, und dies in dem Maaße, als die Frau selbst fühlt, daß zwischen ihrer Bildung und der des Mannes eine Kluft befindlich ist; daß sie ihm nicht ebenbürtig erscheint, und daß er sie nur sinnlich geliebt hat. —

Glaube kein Stadt-Cavalier: einer Dorf-Schönheit durch Geist und Witz zu gefallen. — Ganz junge Mädchen, auch der gebildeten Stände, haben gar kein Organ

für originellen und prononcirten Geist an einem reifen Manne. — Höchstens phantasirt sich ein Backfischchen in die Rolle einer Gattin hinein, die einen reichen, alten, vornehmen Mann zu pflegen hat.

Dem jungen Landmädchen gefällt nur ein junger Mann, bei dem der Geist nicht hervorstechend gebildet ist. — Der Naturalismus fürchtet den eklatanten Geist wie ein Gespenst; und die Originalität, die eminenten Talente, die Charakter-Energieen kommen dem sinnlichen und jungen Weibe wie Curiositäten und Ungeheuerlichkeiten vor. —

Das naive und unwissende Mädchen hat keine Ahnung von dem „Bruch zwischen Natur und Geist;" am wenigsten einen Begriff: wie aus diesem Schisma, die Blüthe der vollendeten Bildung, Liebenswürdigkeit und Humanität hervorgehen kann. —

Es fühlt nur die Abnormität solcher Männer und Gelehrten, die im Bildungsprozeß begriffen, und womöglich mit der Weltgeschichte engagirt sind. — Es will seine süße Naturmilch oder seinen süßen Lebenswein: nicht mit der garstigen Maische, mit der sauern Gährung des jungen Schulmeisters und Novizen des Sozia-

lismus durchgerührt wissen, und das Frauenzimmerchen hat Recht. —

Die große Masse der Frauen aus dem gebildeten Mittelstande, haben mehr Herzensbildung und Herzensfrische, mehr Instinkt, mehr gelöste Seele und seelische Resonanz als die große Masse der Männer; denn sie besitzen mehr Seelenschmelz und Natur.

So lange Weiber und Naturmenschen bei guter Laune und in unbefangener Stimmung verbleiben, zeigen sie sich viel herzlicher, liebenswürdiger und mutterwitziger als die Männer und Gebildeten. In den Augenblicken aber, wo die Leidenschaften beschworen sind, und wenn der Vernunft Gehör, wenn der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre gegeben werden soll, sieht man, was die Schule und der Mann werth sind. —

Nur der schulgebildete Mann übt eine Controle über seine Leidenschaften aus; nur Er steht über den Augenblicken mit einer Kritik, die er aus der Anschauung eines Lebensganzen, aus dem Verständniß der Weltgeschichte, der Weltökonomie, aus den Ideen der Wahrheit, Heiligkeit und Güte bezieht. —

Ein Mann kann sich aus sinnlichen Verirrungen wieder emporrichten und den rechten Weg finden; kann

seine Ehre vor der Welt repariren, indem er Großthaten vollbringt; — aber ein gefallnes Mädchen, ein verführtes Weib erleidet den moralischen Tod!

Das Vorurtheil gegen Mädchen aus gewissen Familien, deren Mutter und Großmutter sich entführen oder verführen ließen, zeigt sich so oft als kein Vorurtheil und die verliebte Complexion vererbt trotz höherer Töchterschulen mit und ohne Englisch, mit und ohne Literatur nach so naturgeschichtlicher Continuität und Consequenz, daß Heiraths-Candidaten, welche im Punkte des Allein-Besitzes scrupulöse Grundsätze konserviren, wohlthun, wenn sie sich von dem Naturel und der Solidität einer von ihnen angebeteten Dame, deren mütterliche Antecedentien bescholten sind, andere Ueberzeugungen und Garantieen zu verschaffen suchen, als diejenigen, welche das schuldlose Auge, das rasche Erröthen und die himmlische Erscheinung der in Frage stehenden Jungfrau bezeugt; denn es ist nicht auf Dächern zu beschreiben, was auch unschuldige Mädchen aus purer Unschuld fertig kriegen. Kommt nun dem „ewig Weiblichen,“ d. h. der natürlichen Hingebung, noch das mütterliche oder großmütterliche, oder irgend ein

Tanten-Erbtheil im Blute zu Hilfe; so giebt das eine Summe und Conzentration von zweideutigen Natur-Geschichten und Hingebungen, mit denen es weder Schiller noch Göthe, noch die deutsche Literatur-Geschichte, noch „Nr. 1 in Prima," und am wenigsten das „ehekrüpplich Männliche" aufnehmen kann. —

„Auch Seele und Geist haben gleich dem Körper ein Geschlecht," — so lange sie im Körper wohnen. Die Lebensökonomie ist im Weibe wesentlich anders eingefleischt. —

Ein Mann ist ein anderes Organon, ein anderes Instrument des Weltgeistes, und das Weib ebenfalls. Der Mann kann Philosophie und Geschichte vertragen, das Weib nicht. Die Weltgeschichte macht sie melancholisch, die Theorie lähmt ihr den Witz; ihr bleibt nur die Praxis der Liebe und die Hauspolitik. Die Wissenschaft aber kann ihrem Geiste nur Information und Toilette sein. Ein Weib lernt etwas lediglich, um es gelernt zu haben; das heißt „pro forma".

Ein Weib ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um in ein Objekt einzudringen. Sein Herz ist seine Welt.

Wie nothwendig auch Geistesbildung sei, so bleibt

gewiß: daß im Frauenleben die unmittelbare Lebensempfindung, also ein frisches Herz und der Witz, mit dem es der Forderung des Augenblicks genügt, die Grundbedingung ist. —

Wirft man nun ein, daß der Geist es eben sei, welcher die Polarität und Potenzirung der Gefühle ermögliche; so darf nicht vergessen werden, daß bei Frauen einer Vertiefung der Empfindungen durch den Geist eine sehr bestimmte Grenze gezogen ist; daß der geschulte Geist das Frauenherz wie ein Mehlthau befällt, und daß der geistige Faktor, wenn er mit der Seele korrespondiren soll, keine Grammatik und Literatur, sondern ein Cultur-Erbe sein muß. Unter den Wilden findet man freilich keine sentimentalen, romantischen und inspirirten Herzen; aber unter kultivirten, christlichen Nationen und insbesondere unter den Deutschen, giebt es auf Dörfern, in allen Winkeln und in allen Schichten der Gesellschaft Individuen und insbesondere Frauen, die in dem Herzenserbe die beste Kraft der Seele und des Geistes überkommen. Wird dieser Lebens- und Schönheitsinstinkt bei den Frauen ganz so wie an den Männern anatomirt und schematisirt: so verliert die Cultur-Geschichte den natürlichen Trieb und mit ihm die Inspiration.

Wenn die Frauen nicht reflektiren, so ärgern sie uns freilich mit Confusionen und Capricen; wenn sie aber durch Coquetterie und Raisonnement ihren Instinkt irre machen und das Bischen Naivetät verloren haben, so gehn sie all' der Liebenswürdigkeit quitt, um derentwillen der Mann ihnen die angeborne List und Opposition, gleich wie den fatalen Mangel an logischem Verstande und Gewissen verzeiht. —

Wenn eine Frau in gewissen kritischen Situationen, sich der Reflexion überläßt, ist sie verloren. Die Tugend muß bei dem Weibe eine Natur und Religion, muß in der angebornen Schaam und in dem weiblichen Stolze gegründet sein! Es ist freilich ein sehr unvollständiges Ding mit dieser Frauenzimmer-Natur in einer Welt, die nicht aus lauter natürlichen Verhältnissen besteht, sondern Vernunft und vernünftigen Verstand verlangt; aber es ist eine noch mißlichere Geschichte um die frauenzimmerliche Schulvernünftigkeit in einem Leben, welches die Männer schon so vernünftig gemacht haben, daß ihnen bereits jeder natürliche Instinkt und der Mutterwitz abhanden gekommen scheint, und das Herz vor lauter Vernunft zu stocken beginnt.

Der himmlische Instinkt der Liebe lehrt die Frauen:

wie sie mit dem Manne und mit den Kindern leben, wie sie die jugendlichen Seelen für diese und jene Welt erziehen sollen. —

Ihre Unschuld, ihre natürliche Bescheidenheit und Divination, ihr Mutterwitz findet sich ohne Methode und Wissenschaft im Weltwirrwar zurecht; denn Unschuld macht sogar dem Schuft und Narren ein Gewissen und Respekt; — aber kein noch so raffinirter Verstand, keine Gouvernanten-Philosophie giebt dem Weibe den Faden für das Lebens-Labyrinth, sobald es vom weiblichen Genius verlassen ist und seine natürliche Sphäre überschritten hat.

Nur eine gewisse Beschränktheit erzeugt noch Sympathien und Illusionen, und mit ihnen Hingebung, Dienstbarkeit und Pietät. Ein Weib mit dem korrekten und kritischen Verstande eines Mannes; ein Weib, dem sich an allen Dingen das Richtige und Lächerliche herausstellt, ist eine Monstrosität. — Man muß Blaustrümpfe kennen gelernt haben, um zu wissen, daß sie fatal ohne direktes Verschulden, daß sie Ungeheuer schon um deswillen sind, weil sie die Schwächen des Mannes durchblicken und jeder naiv-geschlechtlichen Illumination unzugänglich sind; weil Natur und

Einfalt keine Commanditen in ihnen haben, weil sie das treiben, was am Manne bereits Naivetät, Liebenswürdigkeit und Seelenleben zerstört hat. —

Es giebt viel profane und korrupte Personagen; die heillosesten und verletzendsten sind aber offenbar diejenigen, welche keinen Menschen, kein Verhältniß, kein Gesetz und keine Geschichte als Macht empfinden, welche Alles lächerlich finden, allen Dingen und Menschen durch dreisten Witz überlegen bleiben, oder dies prätendiren. — Wer dem Leben kritisch zu Leibe geht, muß dies wenigstens mit Eifer und Gründlichkeit, mit Schmerz und Indignation, nicht aber mit Ironie, mit legerer Spaßigkeit und überlegener Laune thun. — Nichts deutet mehr auf innerliche Aushöhlung, Flachheit und auf Profansinn zurück, als diese schnöde Manier, die sich über Alles hinwegsetzt und nichts heilig hält. — Wer solche Weiber nicht mit überlegenem Witz kirre machen kann, der thut wohl, wenn er ihnen ferne bleibt. Man muß die Sorte zu verdutzen und zu demüthigen verstehen; oder sie ignoriren und vermeiden; zu bessern zu belehren sind sie keinmal. —

Der Lebenslauf einer Blaustrümpflerin wird aber gekrönt, wenn sie einen professionirten Schriftsteller hei-

rathet. — Zeigt sich die Literaturehe fruchtbar, so giebt es fatale Geschichten, Kunstkinder, die mit der Milchflasche statt mit der vollen Mutterbrust zufrieden sein müssen. —

Die doppelte Sorge für Kinder und Bücher erlauben der Mama nur blaue Strümpfe zu tragen, weil weiße zu schnell schmutzig werden. Giebt die Literatur-Ehe keine Kinder von Fleisch und Bein, so rezensiren und korrigiren die Gatten gegenseitig ihre Werke und loben den Leuten ihre eheliche Zärtlichkeit und ihre Schriften vor. —

Wer seine Tochter um allen Liebreiz, um allen weiblichen Zauber bringen will, der muß sie in einer Gouvernanten-Fabrik für die Zukunfts-Pädagogik zurecht dressiren lassen. — Schade, daß diesen Fabrikaten die schöne Natur, das ewig Weibliche, der Genius des Geschlechts entweicht, welcher dem Manne die andere Hälfte zubringen muß, wenn er nicht ein wissenschaftlicher oder ein sozialer, oder ein Erwerbs-Geschäfts-Barbar werden soll. —

Wo die Frauen zu Erwerbs- und Geschäfts-Genossen der Männer ausgebildet werden, wie in Frankreich geschieht, — da verlieren die Männer ihr

Mannesbewußtsein wie die Franzosen, die nicht einmal einen Namen für den Begriff „Mann“ besitzen; — die Frauen aber werden emanzipirte, unweibliche, die Initiative ergreifende Männinnen, — welche kein rechter Mann mit seinen Sympathien begleiten, zeitlebens lieben und als die schöne, verschämte, poetische und passive Hälfte seines Wesens betrachten kann. —

Die Männer hat bereits der Zukunfts-, der Fortschritts-, der ungezügelte Freiheits-Schwindel, — der materiellste Realismus, der Erwerbs- und Geschäftsteufel so unheimlich einseitig ergriffen: daß ihnen jeder Idealismus abhanden gekommen ist; sollen noch die Frauen ihr Seelenleben, ihre natürliche Art und Weise, ihren Geschlechts-Instinkt, ihre liebreizende, harmlose Naivetät und Divination verlieren, — so hat das menschliche Dasein seinen Frühling und den letzten Schimmer des Paradieses, — so hat die Ehe mit den natürlichen Mysterien auch die übernatürlichen eingebüßt.

Ein Weib, welche mit der Zukunft engagirt ist, verliert für die Gegenwart den Witz und wenn sie Erwerbs-Maschine wird, so geht es ihr wie dem Pegasus, der in den Pflug gespannt wird. —

Die moderne Bildung hat abscheuliche Subjekte geheckt; die garstigsten sind aber die geistreich dilettirenden Weiber. Vermöge eines, durch Lektüre dressirten Verstandes, einer heute forterbenden Dialektik und Redefertigkeit, wissen sie auch über solche Dinge zu sprechen, von denen ihnen jede Anschauung und Erfahrung gebricht. Die raisonnirenden Frauenzimmer produziren immer nur die Chablone und nie die Seele; sie konjugiren ein Paradigma und nach demselben jedes Wort, jedes Verhältniß ohne Einblick und Gefühl seiner individuellen Natur wie seines Zusammenhangs mit der übrigen Welt. — Frauen haben nur im Handeln Seele und Instinkt; ihre Raisonnements sind noch abstrakter, schematischer und tyrannischer als die männliche Reflexion.

Geistreiche Weiber sind im Anzuge geschmackloser, im Benehmen gegen Mannspersonen unweiblicher, und namentlich in Liebes-Affairen viel dümmer und taktloser als diejenigen Frauen, die sich an ihren weiblichen Instinkt halten und keine mundfertige Intelligenz besitzen. —

Geistreiche Weiber treiben ihre Dreistigkeit nicht selten bis zur Schaamlosigkeit. Herders Gattin schreibt

ihrem Manne, der in Neapel verweilt: „Ich habe einen peinlichen Traum von Dir gehabt. Ich wollte „fast wetten," daß Du mir in der Nacht vom 8. zum 9. untreu geworden, (nein dies nicht) nur, daß Du genossen hast!!"

Der Briefwechsel wird mit garstigen Details abgedruckt; und für diese Schaamlosigkeit fehlt es nicht an Entschuldigungen, Vertuschungen und starkgeistigen Weltanschauungen, aus denen wahrscheinlich die Frauen-Emanzipation hervorgehen wird. —

Wie unschön und taktlos, wie unweiblich unterrichtete und talentbegabte Weiber, oder solche, die so von gelehrten Leuten taxirt werden, sein können, zeigen wenige Zeilen eines Briefes von Johanna Fichte (der Schwägerin des berühmten Philosophen), und dieser Brief wird von dem Herausgeber obenein die Perle der Offenheit, der humoristischen Selbstverspottung, der kindlichen Naivetät, er wird ein Kabinetsstück und Meisterwerk genannt. —

Die Glanzstelle (an eine Mannsperson gerichtet) lautet so:

„Sie müssen nicht glauben, eine schöne Schwester bekommen zu haben, denn ich weiß wohl, die lieben Män-

ner sehen auch das gern; drum lassen Sie sich nun erzählen, wie ich aussehe:

Vor's Erste bin ich klein und war im sechszehnten Jahre „sehr fett"; da ich seit der Zeit nun um ein Merkliches gemagert bin, so hat die einmal zu stark ausgedehnte Haut viele Runzeln bekommen. Dazu gab mir die Natur ein „wiedrig" langes Kinn; und was nun das ärgste von allem ist, so hab' ich wegen heftiger Zahnschmerzen (welches fast alle Leute in der Schweiz haben,) mir meine obern Zähne ausziehn lassen.

Nun überlasse ich Ihrer eignen „Einbildungskraft," mich so **komisch** darzustellen, als ich wirklich bin." —

Die Verfasserin mußte statt „komisch" das Epitheton „scheußlich" brauchen, denn cynischer kann eine Frau aus dem gebildeten Stande kaum gedacht werden.

Die roheste Dirne hat einen Instinkt, der ihr sagt, daß ein Weib keinmal mit ihrer Häßlichkeit renommiren und dieselbe auf die Ausstellung bringen darf, am wenigsten vor einem Mann; aber Frau Johanna bekommt das fertig, und zwar im Interesse ihres schamlosen Humors, der ein Produkt der garstigsten Coquetterie und Eitelkeit ist. —

Worin liegt denn diesen unschön und widernatürlich

gebildeten, diesen gefühllos sittlichen Frauenzimmern gegenüber der dämonische Zauber eben bei jenen Weibern, deren ganzes Wesen aus Sinnlichkeit, Laune, Caprice und Leichtfertigkeit besteht; worin liegt die Macht selbst bei solchen Courtisanen, denen die schlimmsten Leidenschaften im Auge funkeln? Worin anders, als eben in diesen Leidenschaften und Wetterwendigkeiten; in dieser aufgelösten Lebensart. Die grobsinnlichen und charakterlosen Mannsbilder fühlen sehr wohl, daß sie den geistvollen und edelgearteten Frauen keine Sympathieen und noch weniger eine sinnliche Hingebung abgewinnen; sie werfen sich also mit richtigem Instinkt in die Arme der anständig maskirten Buhlerinnen. Bei den geistvollen und soliden Männern wird wiederum durch die streng-sittliche Lebensordnung eine natürliche Reaktion in solcher Stärke hervorgerufen, daß ihnen eine sinnliche Liebe und die Trägerin einer solchen reizender, bequemer und abfrischender werden muß, als ein edles Weib, welches sich dem Geiste des Mannes vermählt fühlen und keine gefällige Priesterin von Natur-Mysterien sein will.

Verlieben magst Du Dich, unbekannter Leser und Kavalier in Tänzerinnen, in abenteuernde und complai-

sante Damen vom großem Styl, wenn Du es einmal nicht lassen kannst und Dein Taschengeld im großen Style los werden willst, (nam habent manus ablativas) aber mit dem Heirathen laß Dich in diesen hochromantischen Fällen nicht ein!

III.

„Je mehr Du zurückhältst, um so mehr steigst Du. Sind heirathbare Töchter im Hause, so versteht sich das von selbst, sie fragen sich: ob ein Mann, der ins Haus kommt, wohl Absichten hat? Und zweitens gehn sie mit sich zu Rathe, ob sie ihn nehmen würden oder nicht? je länger nun der Mann zaudert, je zweifelhafter er es läßt, um so interessanter wird er, das heißt, er steigt im Werthe. Da wird abgewogen, da werden Einwendungen gemacht und widerlegt. Alles das, was Du im glücklichsten Falle selbst thun müßtest, geschieht im Stillen ganz ohne Dein Zuthun, und für Dich. Sie schenken Dir nichts, darauf kannst Du Dich verlassen; sie rechnen alles genau aus, daß Dein Vater erst geadelt worden, als Dein Großvater in's Land gekommen ist; aber ebenso, daß Du im Winter in der Stadt leben, in die Oper fahren, Diners und Bälle geben kannst. Dann wird verglichen mit der und jener guten Freundin, die es ihnen voraufgethan hat, und denen sie es nun vorausthun können. Sind sie erst auf dem Punkte, dann hast Du gewonnen Spiel."

„Es giebt in der Welt keine bessern Physiognomen als Mütter mit heirathsfähigen Töchtern; Lavater war ein Stümper gegen sie. Solche Eltern merken sich auf's sorgfältigste jeden Zug, jede Miene, jede Veränderung, Handlung und überhaupt die ganze Entwickelung einer Bewerbung in ihrem äußern Erscheinen, und bekommen durch wiederholte Erfahrungen einen Scharfblick, der kaum zu beschreiben ist. Ich bin in dem Zeugenverhör gewesen, den privilegirten Unverschämtheiten der Advokaten ausgesetzt, gefragt, belächelt, be-

spöttelt von dem einexercirten Takt eines General-Inquisitors; ich habe vor dem kalten, fischähnlichen, aber lauernden Blicke eines Polizeipräfekten gestanden, wie er den Paß mit meiner Person verglich und eine Unähnlichkeit entdecken zu können meinte; aber ich fühlte mich nie so bloßgestellt, als wenn mich der halb vorsichtige, halb spähende Blick einer würdigen Mutter in einer Familie traf, wo es Töchter zu verheirathen und keine Freier gab."

„Wann weinten Frauen nicht? Bei welcher Gelegenheit von Freude oder Trauer oder irgend einem andern Geschäfte des Lebens? Nach einem solchen Ereignisse wie eine Heirath ist, waren Mutter und Tochter wohl auch vollkommen gerechtfertigt, ihrem Gefühle nachzugeben, das so wohlthuend ist. Ich habe Frauen, die einander hassen, wegen einer Heirath einander zärtlich küssen und mit einander weinen sehen. Wieviel mögen sie erst empfinden, wenn sie lieben! Gute Mütter heirathen gleichsam selbst wieder mit bei der Hochzeit ihrer Töchter und wer wüßte nicht, wie übermütterlich bei späteren Ereignissen die Großmütter sind? Ja, eine Frau weiß oft wirklich gar nicht, was eigentlich eine Mutter ist, bis sie Großmutter geworden ist."

Die Westermann'sche Monatsschrift hat uns Briefe der Braut des bekannten Gelehrten Ebert mitgetheilt. Die Schilderung der mütterlichen Wachsamkeit, welche die Tochter auf die naivste Weise entwirft, ist so charakteristisch für die meisten Mütter, daß sie hier eine Stelle verdient.

„Des Morgens, wenn ich ein Paar Stunden lang den Schlaf nachgeahmt habe, um zu verhüten, daß man muthmaßt, ich wäre durch tausend Projekte und vielleicht

auch durch Dich erweckt, stehe ich endlich um sieben auf. — Sobald mein Gesicht traurig genug aussieht, gehe ich zur Mutter hinein; und sobald ich ihre vorwurfsvolle Miene erblicke, so sinken meine Augen auf die Erde; ich fange an, meinen Gruß herzustottern und höre, daß man zwar geschlafen hat, daß aber der Schlaf nicht erquickt, wenn man das Unglück hat, Kinder zu haben." Jetzt trinken wir Kaffee. „Nun, wie ist es gegangen?" „Ich habe recht gut geschlafen." „Aber vielleicht wohl nicht in der Gesellschaft Gottes?" „Ich habe viel gewacht." „Es mögen wohl schöne Gedanken sein, die Dich so munter machen." Nun ist das Aergste vorbei. Man spricht von gleichgiltigen Sachen und endlich fängt man an zu lachen und von Herzen munter zu sein. Zum Unglück geht die Hausthür auf. Alle Mienen verändern sich; ich eile, um zu erfahren, was die Ursache ist, und wie ich eben im Begriff bin, eine Gärtnerfrau oder sonst Jemand anzumelden, steht meine Mutter schon hinter mir, die aus dem Bette gesprungen ist, um Dich von mir abzuhalten; denn sie sieht lauter Gespenster von Dir im Wachen nnd Träumen. Während ein paar Stunden wenigstens darf ich nicht aus dem Zimmer; weil aber doch die Küche versorgt werden muß, so bekomme ich endlich Urlaub, aber

Mutter steht auf, um Alles beobachten zu können. Wenn Jemand hereinkommt, wird gefragt: „Kam nicht eben Jemand herein? Wer war's?“ Sobald wir am Tische sitzen, legt sie sich hin, macht die Gardinen auf und dann lächelt Jemand. — „Was war das?“ Spricht man ein paar Worte — „Lisabeth, was sagten meine Kinder, daß ihnen so wohl ist?“ Schweigen wir still — „Die Consilia werden wohl draußen genommen sein, daß Ihr nichts mehr zu sagen habt.“

Du kannst Dir vorstellen, daß die Tafel bald aufgehoben wird. — „Was mag draußen vorgehen, daß sie so eilen?“

Sie steht wieder auf. Nun pflege ich von Argwohn und Müßiggang ermüdet zu sein, und Dank sei es dem gütigen Himmel, daß er mir am Hause ein hinlänglich verschlossenes Gärtchen gegeben hat, wo ich ohne Verdacht arbeiten kann; denn, damit ich darin nicht schreiben soll, hat Mama Federn und Tinte unter ihr Bett versteckt. Sobald ich im Gärtchen bin, bekomme ich einen Besuch von ihr und zwar auf die freundschaftlichste Art. „Das hast Du ja wohl von mir gelernt, Henriette, daß Du gern gärteln magst; nun Gott gebe, daß Du Alles, was gut ist, von mir erben magst.“ Sie besieht jede Pflanze.

„Spielereien! der liebe Gott wird mir helfen, daß ich wieder ganz genese, damit reelle Arbeiten vorgenommen werden.“ Und dann bin ich wieder mit meinem Lottchen und Dir allein, mein Schatz, und genieße recht erquickliche Stunden.“

Falls man meint, daß dies mütterliche Genre in seiner Unerträglichkeit nicht überholt werden kann; — so kann ich mittheilen, was mir einst ein Freund aus seinen Bewerbungs-Abenteuern berichtete.

Er war seiner zukünftigen Schwiegermutter als Bräutigam nicht recht à propos; — da aber der Vater das Verhältniß billigte, so mußte der Tochter die Hölle heiß gemacht werden; — am Tage gab es zu viel Verkehr und Störung, darum wurde die Nacht zur Ohrenbläserei im wörtlichen Sinne — so benutzt —: Die verehrliche Mama, eine knochige, lange Person, theilte das Schlafkabinet mit der Tochter; so wie nun das Licht ausgelöscht war, schlüpfte die mütterliche Intriguantin aus ihrem Bette wie ein böses Gespenst in das Bett der Verlobten und zischelte ihr alle erdenklichen Klatschgeschichten über den Geliebten so lange in's Ohr, bis die Aermste auf's Aeußerste gebracht einer Ohnmacht nahe, um Er-

barmen flehte — oder nach ihren Kleidern langte, um davon zu gehn, und das war keine Stiefmama.

Nur die Frau ist gut verheirathet, welche weder Schwiegermutter noch Schwägerin hat.

Die Nubier haben deshalb ein Gesetz, daß von dem Tage an, wo ein Mann sich verheirathet, seine Mutter kein Wort mit ihm reden darf. — „Mannesmutter, des Teufels Unterfutter.“

Um sich von der bodenlosen Falschheit der Gebildeten wie der Ungebildeten, von dem gemeinen Neide Aller zu überzeugen, darf man nur die Glossen sammeln, die bei Gelegenheit einer Verlobung über die Interessenten in Umsatz gebracht werden. Ganz besonders tritt dann aber die Ehrlichkeit, die Freundschaft und Freundlichkeit von Freundinnen in's klarste Licht. Der verborgenste Fehler der Verlobten, die man bis dahin mit Schmeichelreden, Aufmerksamkeiten und Huldigungen aller Art überhäufte, wird aus seinem Versteck und seiner Umhüllung hervorgezogen, der unbedeutendste Umstand zu einer Lebensfrage gemacht, und dabei der scheelsüchtigste Neid wie ein Mitleid herausstaffirt. — Wenn die glückliche Nebenbuhlerin alle erdenklichen guten Eigenschaften und Glücksvorzüge, wenn sie Jugend, Tugend, Schönheit, Reichthum,

Liebreiz, Liebenswürdigkeit, feine Bildung und Erziehung besitzt; wenn sie einer noblen Familie entstammt und in distinguirten Verbindungen steht, so werden ihr geradezu Fehler und Malheurs angedichtet. — In einem mir bekannten Falle, wurde der Verlobten nachgesagt: sie sei zu einer Zeit nicht ganz richtig im Kopfe gewesen, und diese schamlose Lüge brachte nicht etwa eine Nebenbuhlerin, sondern die Busenfreundin des vortrefflichen und geistvollen Mädchens in Cours. — Die Freundinnen meinen das aber nicht so schlimm, es ist nur so eine Unart von ihnen; eine *naive* Erleichterung ihres beleidigten Selbstgefühls, der verzeihliche Selbsterhaltungstrieb derer, die auf Heirath angewiesen sind." Ja wohl! So ist es; aber daß es so ist, — bezeugt eben die Nichtswürdigkeit der menschlichen, resp. der weiblichen Natur in solchen Fällen, wo der Geist stärker sein soll, als die egoistische Natur.

Nie hat ein Mann den Witz und die Dreistigkeit, Dinge zu *hintertreiben*, wie ein Weib. Wenn vollends eine Heirath verhindert werden soll, so steigert sich die Dreistigkeit einer Nebenbuhlerin der Braut oder einer Mutter der Verlobten bis zur schnödesten Frechheit, der Witz bis zum gewissenlosesten Raffinement. Wo ein

Mann vom höchsten Muth die Unmöglichkeit einsieht, eine Maschinerie und Intrigue spielen zu lassen, wo er noch irgend ein Gesetz, eine Rücksicht respektirt, da macht die Leidenschaft das Weib listig wie einen Fuchs und tollkühn wie einen Stier! Für ein Weib, die ihren dämonischen Willen durchsetzen will, giebt es kein zu spät oder zu früh, kein Hinderniß, kein Heiligthum, keine Unmöglichkeit. Der Augenblick, in welchem das Paar vor dem Altare steht, dessen Verbindung sie verhindern will, ist ihr noch die rechte Zeit zu intriguiren oder mit Gewalt einzuschreiten. Die Tante eines alten, polnischen Edelmanns verhinderte die Heirath mit der Gouvernante des Hauses, indem sie fast vor den Füßen des Brautpaares Blut auf die Schwelle ausgoß.

Nächst der List des „Hintertreibens,“ ist der Muth im „Unternehmen,“ zumal bei Weibern der niedern Bürgerklasse zu bewundern. Er allein setzt die hinterbliebenen Wittwen in den Stand, auch ohne Wittwengehalt ein volles Nest von Kindern zu ernähren, und so sehn wir auch in den bösen Eigenschaften des weiblichen Geschlechts eine allgütige und allweise Vorsehung im Spiel.

IV.

Damen-Magnetismus von Sonst,

heute längst aus dem Gebrauch.

Ein Freund erzählt mir: „Wie hartnäckig ein deutscher Poet das Bischen schönen Rhein in dieser gemeinen Menschenwirklichkeit festzuhalten pflegt, wenn er nicht um alle Illumination kommen will, habe ich selbst aus der Art und Weise in Erfahrung gebracht, wie ich mich über eine schöne Dame meiner Bekanntschaft seit dreißig Jahren selbst mystifizire. Jedesmal erwarte ich von ihren bedeutenden Zügen und majestätischen Bewegungen eine entsprechende Gedankenäußerung, aber Alles ist und bleibt eben andeutende Andeutung, Apathie, Trivialität und Schein; von außerordentlich nobeln Handlungen ist an Ihr vollends nichts zu hören und sehen. Und wenn ich die Edle mit ihrer junonischen Figur auf der Todtenbahre ausgestreckt erblickte, so dürfte meine deutsche

Treue und Illumination noch glauben, „es war eine außerordeutliche Person.“

So eine einzige Thatsache erklärt die Hallucinationen, welchen die Männer überhaupt unterworfen sein können, sobald ihre überschüssige Nervenkraft und ihr gelehrter Idealismus keine gesunde Ableitung hat. —

Es giebt freilich seelengroße, gewaltige Frauen; aber in ganz andern Formen, Sphären, Prozessen und Handlungen als sie die Kunst und Poesie normirt hat, oder als sie dem ästhetischen Verstande geläufig sind. Resignation, Ergebung, Gleichmuth, Gleichmäßigkeit, Schweigsamkeit, stille Begeisterung, Glaube, Liebe, Heiligung heißen die Faktoren der irdischen Idealität. Aber die Trägerinnen dieser himmlischen Eigenschaften erscheinen viel öfter in einer verkümmerten und verwelkten, als in einer junonischen Gestalt. Schöne repräsentable Frauen sind in der Regel eitel und die resignirten sind lächerlich selten schön.

Es sei mir hier vergönnt, eine Episode aus dem Liebesleben eines guten Freundes mitzutheilen; und zwar als Illustration für die Thatsache, daß der Damen-Magnetismus im nordischen Preußen noch in neuester

Zeit nicht minder, als in allen andern Ländern und Welttheilen seine Schuldigkeit that. Vor zehn Jahren existirte hier zu Lande eine Dame, von bildschöner Gestalt. Sie gab wöchentlich auf ihrem Prachtsopha mit olympischer Majestät den armen Sterblichen ästhetisch-plastische Darstellungen ohne Worte und ohne Entrée. Es waren himmlische Audienzen, in welchen die ausgetauschten Redensarten: das Hegelsche Nichts bedeuteten, aus welchem Nichts bekanntlich alles Wirkliche geworden ist und werden kann. — Vor zehn Jahren zapfte jene irdische Gottheit ziemlich schlechten Thee. Seit zehn Jahreu ist aber dem illnminirten Hagestolz in Gesellschaft jener erhaben-ruhigen Theegrazie, dereu Ehe kinderlos blieb, so zu Muthe, als wenn ihre Gemeinplätze das tiefste Wesen aller Dinge bedeuten; als wenn ihr Schweigen beredter und concreter, als selbst die Hegelsche Dialektik ist, welche dem armen Jünger ebenfalls zehn Jahre seines natürlichen Lebens gekostet hat. —

Seit zehn Jahren macht jene Philosophie ohne Worte, die unterdeß eine bezaubernde Wittwe geworden ist, dem emeritirten Hegelianer den Eindruck, „als ob es eben nur von ihrem Willen abhinge“ eine Minerva zu sein; oder das Reellste, das Tiefsinnigste, das Erha-

denste in einem ununterbrochenen Fluß zu sagen. So ging es dem somnambulen Liebhaber bereits mit der Ehefrau. Seitdem sie aber die winterliche Wittwentrauer mit einer reizenden Frühlings-Toilette vertauscht hat, ist dem lange Besiegten in ihrer nächsten Nähe so zu Muthe: als ob sie alle Augenblicke das Wort sprechen müßte, welches ihn und die Welt vom Irrthum und vom Uebel erlösen kann; ja als ob sie es bereits gesprochen.

Das Beste, was der arme Winkelphilosoph selbst gedichtet und gedacht, legt er seiner, im Phrasen-Lapidarstyl sich äußernden Gottheit auf die Zunge und in den wundervoll modelirten Mund. Seit zehn Jahren kommt dem Verhexten der verlorne Verstand jedesmal wieder, sobald er der weiblich magnetischen Atmosphäre entnommen ist; aber innerhalb derselben verläßt ihn jeder Schatten von gesunder Kritik und Willenskraft. —

Er pflügt Wüstensand; aber er sieht fata morgana, sobald die Zauberin ihre seidenbewimperten, tief dunkeln, feurig melancholischen, von allen Mysterien Himmels und der Erden weissagenden Augen aufschlägt; oder wenn sie zum Pianoforte ihre nach einer Marmorgöt-

tin modellirten Rosenfinger und lilienweißen Arme in Bewegung bringt. — Und wenn ich nun meinem schwachen Freunde in den nüchternsten Augenblicken zu Gemüthe führe, wenn ich ihm vorstelle: „aber sie hat ja wieder nichts gesprochen, was einem eigenen Gedanken ähnlich sieht, und sie wird es bis zu ihrem Ende nicht thun; es ist ja nur der Augenaufschlag, der Deinen Verstand aus dem Felde schlägt; glaube mir, lieber Aesthetiker, Du bist von schwachem Thee geschwächt, von Deiner eigenen, ungebührlich angesammelten Nerven-Electricität betrunken; Du hast keinen Nektar und Ambrosia genossen; Du hast Eitel-Wind geschluckt und Phantasmagorien umarmt; Du hast Dich mit Deinem eigenen poetischen Witz, mit Deiner Phantasie traktirt; electrische Augen, üppige Formen und eine schöne Stimme conserviren sich nicht bei gewecktem Geist und tiefer Mitleidenschaft!" — Wenn ich so ermahne, so replicirt der Patient leise und ruhig verzückt mit allen Symptomen der wachen Clairvoyance: „Ja wol, lieber Freund; der Augenaufschlag thut es; aber darin liegt ja das Mysterium und die Realität dessen, was Du meine Hallucinationen nennst. — Oder, worin soll sonst noch Realität gefunden werden, wenn nicht

in diesen Augen, in welchen sich Himmel und Erde zusammentrauen, wenn nicht in dem Gefühl, mit welchem ich das Wunder beglaubige. Ja, sie hat etwas von der Isis, von Jupiter und Juno, von Venus und Minerva zugleich; vom ganzen Olymp und von einer Maria obenein! Wenn sie aus der Seele herausspräche, so wär's um ihren Zauber geschehen. „Wenn die Seele spricht, so spricht doch schon die Seele nicht mehr.“ — Gott sei Dank, daß sie nicht reflektirt, daß sie nur pro forma spricht; denn daraus erkenne ich, „daß sie das Absolute verwirklicht, welches sich selbst genug ist, also wortlos bleiben muß. — Ich wollte sie wäre stumm; denn daß sie im Grunde genommen geistlos, vielleicht auch seelenlos ist, leuchtet mir mitten im Wahnsinn ein, der, wie Du weißt, zum mindesten aus zwei Seelen und zwei Geistern in demselben Menschen besteht; eben drum bleibt noch im Aberwitz ein Fünkchen Witz und Verstand. — „Der Mensch in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weg's bewußt.“ Auch ich weiß, daß ich närrisch bin und warum; — weiß, daß mein Idol viel dümmer ist, als ihre Divination und die Conservation ihres weißen Teints erheischt. — Aber ich frage Dich: „ob

schöne Thiere, schöne Bäume, ob Licht, Luft und Paradies-Gegenden nicht eben darum so beseligend unser menschliches Wesen ergänzen, weil sie so stumm beredt und so räthselhaft schweigsam sind. — Oh Himmel! wie könnten wir unter Linden oder Palmen sitzen, wenn sie in unsere Seufzer und Monologe hineinredeten! Ich frage Dich noch insbesondere meinem Musterbilde gegenüber: Ob die Dummheit, die instinktive Sinnlichkeit eines wunderschönen Weibes nicht etwas Mystisches, Magisches, ja etwas Weltconservirendes und Divinatorisches besitzt? — Ob insbesondere die Dummheit und Schweigsamkeit, die Trivialität meines Idols in dieser Zeit der Geistreichigkeit, der Zerfahrenheit, der Schönschwätzerei, der zersetzenden Kritik, des sich überkletternden Bewußtseins, der Unnatur, der concreten Dialektik und der modernen Stichworte, (welche Thaten vorstellen,) nicht als eine wahre Erlösung wirken darf! — Ob es für mich, der ich bereits die kritische Wurmstichigkeit und das Literatur-Contagium empfinde, eine solidere Kur, ob es eine solidere Garantie für Liebschaft und Ehe geben kann, als eben die kerngesunde, die charakterfeste, die naturkonsequente, kompakte Dummheit jener schönen Frau, die eben

um ihrer Sinnlichkeit willen ganz in Uebereinstimmung mit polnischen und italienischen Frauen, auch ein keusches Weib sein muß!" — — — — —

Mein Freund hat sein Idol geheirathet. Die Flittermonde, ja zwei Jahre sind vorüber. — Die jungen Eheleute leben nicht in offenbarem Kriege oder schlechthin resignirt; — aber nach gewissen gelegentlichen Andeutungen zu schließen, scheint sich meines Freundes Heiraths-Theorie und Apotheose, „der Naturgeschichte in den Frauen," nicht ganz so bewährt zu haben, wie er im ersten Enthusiasmus geglaubt; und vielleicht war ich mit meinem Anti-Naturalismus und mit meiner Dummheits-Denunziation auch nicht ganz so dumm und malitiös, als ich mir vorzuwerfen begann. Denn echte Freundschaft gleicht darin der Liebe und Natur, daß sie sich zu viel akkommodirt, zu viel Illusionen macht und so lange an Prinzipien und Lebensregeln herummäkelt, bis der letzte Halt und Gedanke vom natürlichen Wellenschlage des pathologischen Herzens fortgespült ist. — Wenn dann der Anker verloren ist und das Lebensschifflein auf den Wogen schaukelt, hat die liebe Naturellseele ihre Satisfaction, was ja die Hauptsache bleibt. —

Diese Reflexionen wollen so viel denunziiren: mein enthusiastischer Freund und Ehemann hat seine Gattin durch Anbetung so verwöhnt, wie es eine irdische Gottheit keinmal vertragen kann. Es steht **aber** **ein Kind in Aussicht**, und diese Segnung des Himmels macht Alles gut. —

Anders ist die Kenntniß der Frauen im Arzte, im Poeten und wieder anders in dem **armen Manne**, der mit seinem Weibe in die Wette tagelöhnern muß. — Wir gewinnen eine andere Kenntniß **vom Weibe**, wenn wir als freie Kavaliere, wenn wir als Verlobte, und wenn wir als **Ehemänner** mit ihm verkehren.

Theorie ist von der Theorie, Praxis von der Praxis um eine Welt verschieden.

V.

Ein Paar Andeutungen für die heirathslustigen Frauen.

Ein Weib, das einen trivialen ganz genielosen Menschen heirathet, darf nie mehr mit geistvollen, gebildeten Menschen, mit Künstlern und Gelehrten verkehren, oder nur von Künsten und Wissenschaften Notiz nehmen; — denn, entweder haben Künste und Wissenschaften, hat das Genie und die Bildung eine Bedeutung auch für Frauen; dann ist das Weib blamirt, welches sich ohne Noth und Zwang einem ungebildeten und ganz geistlosen Menschen verbunden hat; — oder es läßt sich ohne Künste und Wissenschaften auch das Beste realisiren: dann ist das Schönthun mit ihnen und mit den Trägern derselben eine Lüge und Eitelkeit, welche aus Rücksicht für den Simpel von Mann unterdrückt werden muß. Im besten Fall verwirren sich die trivialen Practicanten heute durch das Schönthun und Familiairsein mit Künsten und Literaturen und die Künstler, die Gelehr-

ten, werden durch den landläufigen Dilettantismus um das aristocratische Bewußtsein des Geistes, des Genies, und um den nothwendigen Stolz gebracht.

Kein noch so gebildetes Weib traue einem sinnlich gearteten Manne, einem Libertin; sie wird ihm mit allen ihren Talenten, Tugenden und Geistigkeiten, wenn sie das Malheur hat, keine körperlichen Reize zu besitzen, nur unbequem und komisch sein. Die Bildungsstufe des Mannes macht bei diesen Temperamentsmenschen keinen Unterschied; die Bildung allein erzeugt kein Gewissen, keine Treue, keine Zärtlichkeit und trotz gelegentlicher Reue keinmal eine Besserung. —

Männer sind einmal so und lächerlich selten anders; auch wenn sie das Gegentheil lehren und die Tugend öffentlich vertreten müssen. Die Sinnlichkeit der Mannsleute treibt man mit keiner Rohdehacke und noch weniger mit Vorwürfen und Thränen oder mit Gardinen-Predigten aus — Ergebung oder Scheidung — ein Drittes giebt's nur **vor** der Ehe, nämlich den Absagebrief. — Die einzige Garantie für die Ehefrau liegt in der Thatsache, daß sie von ihrem Manne wahrhaft geliebt wird, und daß diese Liebe viel tiefer wurzelt, als in der Sinnlichkeit. Ein Weib, welches diese Liebe

nicht einflößt, hat kein natürliches Recht auf die Treue des Mannes; denn Justiz schließt keine Ehe. Wenn man einen natürlichen, unstudirten Menschen zum Manne hat, so darf man doch wenigstens erwarten, daß er irgend welche dummen Streiche machen, oder Genie-Abenteuer erleben, oder moralische Burzelbäume schießen wird. — Von einem Professor ist so etwas undenkbar, und wenn dergleichen vorfällt, so kommt höchstens ein langweiliges Buch zum gelehrten Vorschein, aber noch lange nicht zur Welt; denn die lebendige Welt hat mit der Gelehrsamkeit nichts zu thun. Ein gelehrtes Buch fällt auf den Literatur-Guano und verstinkt mit dem gelahrten Gehirn, das dort abgelagert ist. Pfui Teufel! wenn ein Weib mit einem Literatur-Phantom verheirathet ist, statt mit einem Kavalier, dem ein Rittergut als Piedestal dienen muß. — Ich will keinen Gedanken-Spinner und keinen Notizen-Krämer, (sagte mir jüngst ein muntres, gesundes Mädchen), der mich an meinen Schulmeister mit dem Lineal erinnert. Ich wünsche mir lieber einen Mann, hinter dem die Eisenscheide klappert und Windhunde laufen — und dem die hübschen Dorfdirnen nachschauen. —

IV.

Kleine Spiegelbilder zum Ehestands-Katechismus

für Herren und Damen.

Das duchrschlagendste Erziehungsmittel ist der edle Stolz des Zöglings. —

Dieser Stolz bewahrt vor tausend Taktlosigkeiten, Mißgriffen und Eitelkeiten, zu denen uns die Leutseligkeit, Familiarität und Bequemlichkeit verführt. —

Natürlicherweise gehört zum weiblichen Stolz: nobler Sinn, noble Erscheinung, noble Herkunft und noble Situation. Eine unbedeutende Personage, die sich durch Respekt fordernde Blicke, Gebärden und Gangarten in Scene setzen will, wird lächerlich und abgeschmackt. — Mädchen zumal gewinnen nur durch den Stolz ihrer jungfräulichen Naturschöne die Haltung und Würde, mit der sie sich den Frechheiten der Mannsleute entziehen. Ein Mädchen darf Männern gegenüber keinmal geflissentlich liebenswürdig, naiv und leutseelig sein; denn diese Lebensart verführt auch die besseren Männer zu Freiheiten, welche den weiblichen Heiligenschein verlöschen und

den Respekt unmöglich machen, auf welchem die Ehre der Frauen beruht; — und diese Freiheiten werden durch keinen Mutterwitz, durch keinerlei Abwehr ungeschehen gemacht. —

Viel lieber soll einem Weibe Prüderie und Hochmuth nachgesagt werden, als eine Familiarität mit Jedermann, die auch nur den leisesten Anschein einer Coquetterie gewinnt.

Der richtige Instinkt des Weibes muß aus den dreisten und lüsternen Blicken der Mannsleute sofort mit Empörung und Naturstolz erkennen: daß mit ihnen kein harmloser, unschuldiger und naiver Verkehr möglich ist. —

Bessere Männer respektiren freilich auch die natürliche Naivetät, die Unschuld und Herzenseinfalt eines jungen Mädchens und die harmlose Art, wie sie sich giebt und mit dem andern Geschlecht verkehrt.

Aber die Engelsflügel, mit denen die Frühlings-Psyche der Jugend über dem Erdenschmutz schwebt, fallen bald aus. Die Naivetät weicht nur zu bald dem reifenden Urtheil, der Entrüstung über all' die Nichtswürdigkeiten und Schauspielereien, die sich dem harmlosesten Gemüthe aufdringen, — und so bleibt feinen Frauen-

Herzen nichts übrig, als Verzichtleistung und Zurückgezogenheit. —

Tüchtige Lebenswerke allein geben uns Selbstgefühl, und diejenige Sicherheit, in welcher wiederum Haltung, Würde und sittlicher Takt bedingt sind. —

Ohne wahres Verdienst ist kein rechtes Gewissen, keine Würde, keine sittliche Repräsentation. —

Die Menschen müssen was Rechtes sein, um etwas Rechtes zu scheinen. Die modernen Frauen insbesondere, wollen etwas vorstellen und wissen nicht was; sie lieben den Schein und haben weder Witz noch Kraft, etwas Reelles zu leisten und zu sein. —

Bei unerzogenen und ganz naturalistischen Frauen von dunkler Herkunft wird das Bischen natürlicher Grazie, Haltung und Ambition mit kommenden Jahren noch schneller von gemeiner Sinnlichkeit, Unwissenheit und Leidenschaft ersäuft als bei den Männern; weil sich diese, doch einigermaßen mit ihren Geschäften und dem Weltverkehr fortbilden. —

Natürlich rohe nnd unwissende Weiber versimpeln und versäuern mit jedem Jahre mehr und mehr, und lassen keine Spur ihres jugendlichen Liebreizes zurück. Gebildete Frauen mögen sich wiederum hüten: mit

rohen Männern, auf Grund ihres sogenannten guten Herzens und einer primitiven Biederkeit, die oft nur in einer natürlichen Grobheit und Formlosigkeit besteht, bindende Verhältnisse einzugehen; und heirathslustig-leichtsinnige Damen mögen sich in Acht nehmen, daß sie nicht von dem Titel und der destinguirten Stellung, oder von den Vermögensverhältnissen ihres Bewerbers schlechtweg auf seine Erziehung zurückschließen; oder wohl gar die mangelnde Lebensart des Ehemannes zu korrigiren meinen.

Auch die besseren und gebildeten, die studirten und gelehrten Männer suchen in der Ehe durch ihre Frauen keinesweges gute Lehren, Herzensbildung oder Abstellung ihrer schlimmen Gewohnheiten aus der Junggesellenzeit; — sondern sie trachten vor allen Dingen nach der vollständigsten Bequemlichkeit, die für Seele und Leib zu haben ist. —

Dieser gedoppelte Comfort umfaßt das gute Essen im Hause und das gute Trinken in der Kneipe; — desgleichen den Hausfrieden mit der Magd; — das Entgegenkommen von Schlafrock und Pantoffeln; die Abwesenheit der Näh-Mademoisellen, wie der Wasch- und Scheuer-Weiber; die Anwesenheit aller Knöpfe

und Knopflöcher, wie der Bändchen an der Wäsche; auch die richtige Portion Kraftmehl ohne renommirendes Waschblau an Vorhemden und Bäffchen ꝛc. ꝛc. — Daß der beste und liebenswürdigste Ehemann die Ehe für keine Schule, keine Besserungs-Anstalt, für keine Pönitenz und Controle ansehn kann, versteht sich von selbst. Die Veredlung seiner schlechten Sitten und Lebensarten muß sich bei ihm ganz unvermerkt durch die Liebenswürdigkeit, Hingebung und Nachsicht seines Weibes einstellen. — Mit Gardinen-Predigten wird der schlimmste Dämon im Ehekrüppel geweckt. — Kann die Frau den Sermon nicht lassen, so ist ihr das Rezept einer weisen Frau aus dem Mittelalter anzurathen: in Folge desselben, nimmt die empörte Ehehälfte in dem Augenblick, wo sie ihre Rede-Schleußen loslassen will, homöopatisch einen vollen Schluck Brunnen-Wassers in den Mund, damit sie stille schweigt.

Noch Eines!

Es gehört nun einmal zu den gut geheißnen Privilegien der unfrugalen Mannsleute, daß sie den Abend in der Kneipe zubringen, dahingegen vom nassen Frühstück zu spät aufbrechen und in solchem Falle das Mittags-Essen bemakeln; aber es ist nun einmal so in der

ungeheuerlichen Art der Ehe-Tyrannen trotz aller klassischen Bildung und Staatsverbesserung. — Also seufzen Sie über diese chronische Unregelmäßigkeit, die bereits Regel geworden ist, weder still noch laut; machen Sie auch nicht in resignirten, noch in empörten Gebärden und Blicken, probiren Sie am wenigsten einen erboßten Zweck, — wo möglich ein Donnerwetter mit gelindem Regen, das heißt mit Thränen; denn die Eheherrn haben Alle etwas vom Jupiter und überdonnern Sie, selbst wenn Sie eine Juno sind.

Dem Manne imponirt, ihn rührt und bessert nur die ächte Weiblichkeit, d. h. Sanftmuth, welche Alles erträgt und Herzensgüte, die Alles vergiebt und vergißt. —

Aber diese Verzeihung und Leidensfähigkeit darf nicht mit Märtyrer-Mienen und Blicken auf die Ausstellung ziehen, sondern muß mit liebenswürdigem Humor und Mutterwitz gepaart sein. — Ein solches Genre rektifizirt den Herrn Gemahl, falls er nicht zu den modernen Culturbarbaren gehört, welche den politischen Liberalismus von den Dächern predigen, aber Weib und Kinder nach den Grundsätzen des traditionellen Absolutismus traktiren. —

Wenn ein Kanzeleirath, ein Registrator oder ein

anderes Männchen, welches den ganzen Tag einer stillen, vereinsamten Beschäftigung unterliegt, am Abend zu Hause gekommen, den **Polterer** macht; — so muß dies von einer verständigen Frau dahin gedeutet werden: daß das arme Mannsbild seinen **geladenen Nerven** Luft machen muß. —

Menschen, welche den ganzen Tag über Aerger haben, viel sprechen, oder sich körperlich abarbeiten und im Spektakel leben, verhalten sich in ihrer Familie gewöhnlich still und passiv, weil sie keine geladene, sondern abgespannte Nerven haben. —

Aber eben dies reizt ein gemeines Weib dahin: daß sie die Gelegenheit zum Zank vom Zaune bricht. —

Zu den tausend Dingen, die ein normales Frauenzimmer, nämlich eine Naturalistin, nur sehr schwer oder niemals lernt und begreift, oder glaubt und behält, gehört beispielshalber:

Daß Worte mehr als bloße Schalltöne sind; daß man Worte, die ein Mann im Eifer, in der Begeisterung oder Emphase von sich giebt, nicht durch Nöthigen zum Essen und Trinken, oder mit ganz überflüssigen Kümmernissen um Carlchen und Wilhelmchen, desgleichen

mit lärmenden Hantirungen und profansten Geschäftigkeiten unterbrechen darf. —

Kein noch so gebildetes Frauenzimmer will die lächerliche Profanation begreifen oder präkaviren, die darin liegt, wenn der, in seiner rhetorischen Ekstase oder Indignation schnöde coupirte Kavalier, auf ein flüchtiges: „entschuldigen Sie, bitte," weiter fortfahren und eine Begeisterung oder Ereiferung weiter dampfen lassen soll, deren Feuer längst mit kalt Wasser begossen ist.

Was hier den Poeten, den Philosophen den Rednern begegnet: arrivirt ganz so den Virtuosen mit der Musik.

Die Damen finden nun einmal keinen schönern Impuls zur lautesten und dichtesten Conversation als während des Vortrages einer Composition; wenn sich nämlich nicht die noch reizendere Gelegenheit des Abschiednehmens darbietet: wo man mit Gemüthlichkeit und im Schutze der Winter-Capuze wie der Enveloppe die arme Wirthin im bloßen Kopfe an der offenen Thüre mit Redensarten festhalten und ihr freundlichst Zahnschmerzen oder Rheuma oktroyiren darf. —

Was der Wille für eine Rolle und Mission im Leben spielt, erfahren wir im Traum. In demselben kommen wir mit keiner Sache zum Ende; wir sehen uns

nach vielen Anziehen zuletzt immer wieder im tiefsten Negligée; wir finden nicht zur Straße oder zum Hause hinaus; — wir kommen nicht auf den Weg und zu irgend einem Ziel; und was ist der Grund dieser Erscheinung: der Wille gelangt nicht zur Action; — die Sinnlichkeit hat den Vorschlag, die Phantasie, die elementare Natur in uns überwuchert den Geist. Im wachen Leben schneidet der Geist die sinnlichen Prozesse mit Begriffen und Willensacten durch; führt als Mechaniker mittelst Formen in allen Dingen ein Ende herbei. Den Frauen geht es ähnlich, wie den Träumenden; sie kommen mit keinem Dinge, nicht einmal mit dem Abschiednehmen, zu Rande; — sie fassen kein Ziel unverrückt in's Auge; sie schweifen ab; sie temporisiren; lassen Alles gern en balance; — geben ähnlich den Bauern und pfiffigen Praktikanten keine Schluß-Erklärungen ab, und schleppen gern einen Klunker von Verhedderungen und Verwicklungen hinter sich her. Das Weib hat lange Haare, liebt Schleppen, Locken, Troddeln, Spitzen, fliegende Bänder; der willensstarke, durchschneidende Mann bereinigt Alles um sich herum, und scheert also auch den Kopf, ist oft rücksichtslos und macht kurzen Prozeß. —

Das Weiblein achtet ihren guten Mann leidenschaftlich, sie leidet und liebt ihn, aber nur mit permanenter Kritik und liebenswürdiger Opposition.

Es giebt kein so köstliches Lustspiel als das, welches auch eine zärtliche, gehorsame und resignirte Gattin mit ihrem Eheherrn aufführt, wenn sie ihn als Halbpatienten verpflegt und kontrolirt. Was auch der arme Kerl begehrt und projektirt, was er in Wahrheit braucht, will oder empfindet, wo und wie es ihn auch re vera schmerze, inkommodire oder zwicke; er irrt sich jedesmal; er muß sich seine Empfindung, seinen Durst, den Ekel, den Appetit, den Frost, die Hitze korrigiren, und von seiner weiblichen Hälfte auf eine Einbildung reduziren lassen. Der arme Patient liegt hart; die edle Gehülfin aber beweist ihm sonnenklar, daß er sich nur versprochen habe; daß er „weich" sagen wollte. „Mit den Frauen, meint ein „Rabbi" ist's wie mit den Gänsen: Es ist alles an ihnen zu brauchen: Federn, Posen nnd Fleisch; wo man hinfaßt ist's schön und gut; nur der Schnabel ist bei Gänsen und Weibern nichtsnutz." —

Die Weiber thun uns Alles Liebe und Gute; aber wir müssen ihnen still halten, und disputiren dürfen wir mit ihnen keinmal. — Ein alter Praktikus bemerkte

zu diesem Thema: „Wenn man einer Frau das Gegentheil von dem, was sie will, was sie lobt und liebt, mit Gründen beweisen, wenn man sie durch Logik oder durch das Einmaleins überführen will: so muß man nicht nur darauf gefaßt sein, daß sie behauptet: zwei mal zwei ist sechs; sondern zwei mal zwei sind ein Paar Handschuhe, zumal dann, wenn sie eben neue haben will. —

V.

Paralle zwischen Männern und Frauen.

Bei den Frauen wiegt das geschlechtliche Leben unendlich mehr vor, als bei den Männern. — Gewisse geschlechtliche Eigenschaften: Leidenschaftlichkeit, Neugierde, Verstellung, Unwahrheit, Eigenwille, Herrschsucht, List, und dann wieder: Mitleidenschaft, Leidensfähigkeit, Selbstverleugnung, Hingebung und Geduld, sind fast allen Frauen eigen; alle übrigen Charakterzüge entwickeln sich dem Grundwesen der Weiblichkeit gemäß. Deshalb sind die Charaktere der Frauen minder mannigfaltig, als die der Männer, bei denen das Geschlechtsleben an der viel entwickelteren Vernunft, an der Wissenschaft, wie an den präciseren Begriffen das nothwendige Gegengewicht besitzt; während die weibliche Leidenschaft selbst über Ceremoniell und Maske den Sieg davon zu tragen pflegt. Der Geschlechts-Charakter kennzeichnet und bestimmt die Geliebte, die Gattin, die Mutter, die Hauswirthin. Alle Pflichten und Bestrebungen der Frauen drehen sich um die Familie, um die Sorge für die Kinder

und die Hausökonomie. Anders beim Manne, der für die Welt lebt, durch Studien oder Geschäftssorgen und Staats-Interessen von seinem Ich oder wenigstens von den kleinlichsten Eitelkeiten abgelenkt wird.

Die Frauen individualisiren, aber sie generalisiren, sie abstrahiren nicht vom speciellen Fall. Sie praktiziren mit bewunderungswürdigem Witz, mit Schärfe und Feinsinnigkeit, sie verstehn und produciren alle Schattirungen und Wellenspiele des Gefühls; sie bringen alle Mysterien der Aesthetik, alle Metamorphosen der Lebens-Oekonomie in ihrer Person zur Erscheinung; sie sind die Virtuosen der Grazie, des Liebeszaubers, des Taktes und Geschmacks, aber sie verstehn sich wenig auf eine Norm und ein Gesetz; sie bleiben ganz und gar in den Ausnahmen, und in einer kleinlichsten Detailwirthschaft festgebannt; sie gewinnen gar zu selten Lebensgrammatik und einen großen Lebensstyl; sie verhäkeln ihren Gehirnfaden, während ihn die Männer um den Erdball ziehn; das sind die Gegensätze der winzigen Praxis und der luftigen Theorie.

Aus dieser Stärke und Schwäche gehn alle frauenzimmerlichen Lebensarten, Liebhabereien und Eigenthümlichkeiten hervor.

Die Frauen sind voller Mitleidenschaft für Kinder und Kranke; sie sind mit einem Talente für Pflege, mit einer Geduld und Ausdauer am Krankenbett begabt, die uns Männern schlechterdings von der Natur versagt worden ist, weil wir von den Specialitäten, von den kleinsten Dingen und Verhältnissen gleich wie von den Ausnahmen absehn, weil wir uns keinmal mit so feinem Sinn und Herzen, mit so übermenschlicher Hingebung und Geduld wie die Frauen für ein zweites Herz, also für eine Persönlichkeit interessiren. Die Männer generalisiren, sie verkehren mit Ideen, sie drücken die unsichtbare Menschheit an die abstrakte Brust, — aber eben deshalb halten sie sich ungern selbst bei einem pflegebedürftigen Freunde auf. Sie sterben für einander, aber haben nicht die Geduld, eine halbe Stunde auf einander zu warten, oder gar ein verknüpftes Hemdband aufzuknöpfen, ohne einen Fluch oder Ungeduldspfiff herauszulassen. — Männer erwägen und bewegen die socialen Ideen; sie construiren die Societät wie den Staat und die Weltgeschichte obenein; — aber um die zufälligen Hindernisse und Förderniſſe, um die materiellen und speciellen Bedingungen ihrer Ideen, Operationen und Organisationen kümmern sie sich nicht.

Die theoretischen, die systematischen und generali-

sirenden Gelehrten sehen die Bäume nicht vor dem Walde und die prakticirenden, die individualisirenden Frauen sehen den Wald vor lauter Bäumen nimmermehr. Sie bleiben an Einzelheiten hängen; sie studiren die Ausnahmen, sie sind Partikularisten; sie machen Mosaik aus freier Hand, oft ohne Zeichnung, ohne Methode und Plan. — Die Gelehrten aber werden umgekehrt, nicht selten von Entwürfen, Planen, Methoden und Vorarbeiten so verhext; daß sie vom Witz, von der Kunst, von der Thatkraft verlassen sind, wenn sie an die Ausführung ihrer Projekte gehn. — Weil die Frauen den Regeln und Methoden so abhold sind, weil sie dem Gesetze gar zu gern ein Schnippchen schlagen, weil sie die gerade Linie keineswegs für den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten ansehn, darum ziehn sie das Zickzack, die krummen Wege, die Seitensprünge, die Listen und Praktiken, den regulären Operationen vor. — Zur List gehören eben Detail-Anschauungen, kurze Gedanken und ein sinnlicher Verstand, welcher jedes Ding von seiner Verbindung mit andern Dingen lospräparirt, weil er an kein Gesetz, an keine Idee, an kein regulirtes Ganze glaubt. — Aber mit Listen und Praktiken ergründet man weder die Weltgeschichte, noch erdenkt und begreift man mit Pfiffigkeit

ein philosophisches System. Der Gelehrte dagegen, weil er weder Zeit noch Routine für specielle Lebensarten, Intriguen und Praktiken besitzt, ist ein geschworner Feind aller Ausnahmen, aller Modifikationen und Variationen bis zu dem Grade, daß er nur die großen Gesetze, Richtungen der Geschichte, ihre architektonischen Linien, aber keinmal ihre Spiralen, ihre Verschlingungen und Knoten; daß er nur den Ariadnefaden der Lebens-Labyrinthe, aber keinmal diese selbst in's Auge faßt. Ein Weib war es also, welche diesen Faden spann, und sich ohne ihn in all' den sinnverwirrenden Kammern ohne Faden hinein und herausgefunden hat; — und Theseus war kein Philosoph, aber gleichwohl so unpraktisch als ein professionirtes Gedankenthier, und diese Gedankenthiere spinnen wiederum einen Faden aus ihrem Gehirn, der die Frauen in dem Labyrinthe der Sinneneindrücke und der praktischen Confusionen orientirt, wenn sie diesen Faden nicht verschmäh'n!

Der Mann will rasch zu einem Ziel und Zweck, und zerschneidet den Knoten mit Alexanders Schwert. — Die Frauen schürzen viel lieber Knoten, sie lieben Verwickelungen und Verschlingnngen, damit sie etwas zu lösen nnd zu überwachen haben. Sie temporisiren, sie manö-

vriren, sie halten gern Alles auf und hin, was rasch zum Ziele rennt. Sie sind Gelegenheitsmacher und lassen gleichwohl wachsen, wuchern und schlingkrauten wie die Natur. Sie arbeiten wie diese nicht sichtbar an bestimmten Stellen. Sie zeigen keinen Kraftaufwand und keine Maschinerie. Es arbeitet linde und leise wie von selbst. Der Frauenhimmel ist ätherblau, die Luft ist stille; aber plötzlich erhebt sich ein Wind, ziehen Wolken und ein Donnerwetter zusammen, dem ein Orkan und Wolkenbruch nachfolgt. — Die Frauen zeigen nicht früher einen Rhythmus und scharf markirte Accente oder eine ausgesprochene Physiognomie — sie machen mit keiner Sache früher ein Ende, als bis sie in Leidenschaft gerathen sind. Alsdann aber lieben sie kurzen Prozeß; überspringen die Mittelglieder des ersten und letzten Gedankens, — des Entschlusses in der That, schlagen der Logik ein Schnippchen, und kriegen das Ding um das es sich handelt oder ihren Feind unmittelbar beim Kopfe. —

Aber in ruhiger Stimmung ist der Verstand und das Denken der Frauen ein Stricken und Muster-Sticken, eine Häkelei, ein Spitzen- und Filetmachen ohne Ende; — ein stilles Gespinnst, ein Spinnennetz von unsichtbaren Fäden. Sie arbeiten es mit instinkti-

ver Methode; sie operiren nach einem Plan, in welchen alle denkbaren Eventualitäten aufgenommen sind; aber freilich ist's ein sehr kleiner und egoistischer Kreis, an dem ihre Methode beschränkt bleibt; denn das Weib ist immer Praktikus und Partikularist. Sie verleugnet, sie veropfert sich, — aber nur für geliebte Personen, für eine kleinste Welt oder für ihren Eigensinn. —

Frauenpraxis steht höchst selten mit einer großen Idee in Correspondenz. — Ein Weib dient mit Absicht und Consequenz keinmal der großen Lebens-Oekonomie der Geschichte; sie begeistert sich lächerlich selten für Wahrheit und Gerechtigkeit; aber eben deshalb dient sie mit Hingebung dem Manne, den sie liebt und widmet den geringsten Dingen ihre Sorge und ihren Witz, — und ermöglicht durch diesen Detail-Verstand und Fleiß den Lebens-Comfort, welchen der Mann über Alles liebt, und der ihm für seine großartige Thätigkeit die Erholung verschafft. —

Wir Männer bringen so ziemlich Alle ohne sonderliche Gewissensbisse in Erfahrung: welch einen Schatz von Langmuth und Mitleidenschaft, von Hingebung, Verzeihung und Resignation ein Frauenherz birgt.

Nur das Herz des Weibes geht ganz in seine

Liebe auf; diese Liebe ist sein Leben, seine Liebenswürdigkeit, sein Gewissen, sein Genie. —

Die Liebe des edlen Weibes ist so reell nnd unfehlbar, wie ein Naturgesetz und von gemeiner Sinnlichkeit frei, vergiebt sie von dem Augenblick, wo sie liebt.

Der Mann pflegt blutwenig von den göttlichen Mysterien der Naturgeschichte in Erfahrung zu bringen, es sei denn, daß er sie in der Liebe und Ehe mit dem Weibe erfährt — dies ist ihre übersinnliche Bedeutung und Kraft. — Nur im Weibe bewegen sich Natur und Uebernatur ungeschieden in derselben Sphäre, quillen Natur und Geist aus demselben göttlichen Schooß. Das Weib hat keine Schulideen, keine Lebensgrammatik, keine Gedankenzucht, gleich dem Manne; aber ihr wohnt die göttliche Vernunft, die Lebensökonomie inne, in welcher alle Lebensgegensätze alle Augenblicke mit einander verschmelzen. —

Im Weibe kommt es selten zu einem Zwiespalt zwischen Denken und Leben, zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Wille und That; — was sie weiß, das richtet sie ins Werk und ihre Liebe ist auch ihr Witz und Verstand.

Nur die Männer leiden an dem kränklichen und wider-

natürlichen Dualismus, von Natur und Vernunft. Aus der Liebe des Weibes, aus ihren Herzensgewohnheiten, aus den Geschichten ihrer Seele, ihrer Freuden und Leiden erbaut sich ein Gemüth. Weil die Frauen weniger mit Worten und Begriffen, als mit Gefühlen, Bildern und Handlungen denken, darum begehn sie so viele Verstöße gegen die Logik; darum disputirt sich mit ihnen nicht angenehm; aber darum bewundern wir die Frauen als Träger der Aesthetik, der Grazie, der Anmuth und Liebenswürdigkeit, darum offenbart sich an ihnen die Harmonie und der Fluß des Lebens, freilich auch ein krauser Wellenschlag: „Laune und Caprice" genannt. Und doch hat der weibliche Eigensinn und der jähe Umschlag der Stimmung seinen Grund sehr oft in dem Bewußtsein: der allzu sinnlichen Lebhaftigkeit, des Mangels an Grundsätzen; also in dem Bedürfniß nach Festigkeit — und nach einem übersinnlichen Halt! — Die Männer wissen gar zu wenig von dem vernichtenden, trostlosen Gefühl eben solcher Frauen in stillen Stunden, die auf der Lebens-Welle treiben, ohne Leitstern, ohne Magnet und ohne Ziel. —

Die natürlichen Frauen bringen zwar den dialektisch

gebildeten Mann nicht selten durch ihre Inconsequenz, ihr Ignoriren jeder Schlußfolge und Grundsätzlichkeit zur Verzweiflung; bei ruhigem Gemüth entdeckt aber der Mann in allen Maximen, und auch in den sogenannten Vernunft-Anschauungen so viel Unnatur, Einseitigkeit und pure Phantasterei, daß er begreifen sollte: wie eben die Inconsequenz der Frauen und ihr Widerwille gegen Grundsätze und Prinzipe den natürlichen Instinct rehabilitirt, welcher durch die abstrakte Methode und den dialektischen Prozeß des studirten Gemahls oft so schmählich corrumpirt wird.

Frauen und Volk haben weniger förmliche Vernunft als die schulgebildeten Männer, aber unendlich mehr Divination. Sie produziren das Vernünftige selten in Worten, in Begriffen und einzelnen Willens-Acten, aber sie handeln selten so naturwidrig und irreligiös, so wider Sitte, Geschichte und Herzens-Instinkt als der Mann. Im Weibe, in seiner Mutterliebe und im Volke ist die Oekonomie des natürlichen Lebens, des Universums eingefleischt. —

Der Naturalismus der Frauen in den gebildeten Ständen ist eben „das ewig Weibliche," das Element ihrer Liebenswürdigkeit. Der Mann hält die Na-

tur selten gut aus; er wird in bloßer Natürlichkeit gar zu leicht unwissend, tyrannisch, selbstsüchtig, ausschweifend und brutal; wie man das an jedem wohlhabenden und unabhängig gestellten Bauern wahrnehmen kann; aber das Weib neigt von Natur weder zu sinnlichen Ausschweifungen, noch zu plumper Lebensart und Brutalität. Seine natürliche Verschlagenheit und Selbstliebe, kleidet sich schon aus Eitelkeit in die gefälligsten Formen, und verwandelt sich in der Ehe zu einer Hingebung, einer Dienstbarkeit, wie sie der Mann schon umdeswillen nicht haben kann, weil der Schwerpunkt seines Lebens außerhalb des Familienkreises, weil er in der Gesellschaft, im Staate, in den Künsten und Wissenschaften liegt. Den Mann von Bildung kleidet aus diesen Gründen der Naturalismus nicht wohl; er ist für seinen strebsamen Geist, der die Herrschaft über die Natur erstreben soll, eine Unnatur; das Weib aber, bleibt die Trägerin der Natur und natürlichen Sitte, und eignet sich den Geist, den sie bedarf, vom Manne an.

Der weibliche Genius ist dem männlichen so überlegen, wie die Naturprozesse jeder Kunst und Wissenschaft überlegen sind; aber ihm auch so untergeordnet, wie Herz und Divination der Vernunftanschauung

untergeordnet sind. — Die Frauen zeigen sich sittlicher und religiöser als die Männer; aber nur innerhalb eines gewissen Kreises, und so weit das ideale Leben aus der Individualität und dem Herzen heraus ermöglicht werden kann.

Die Frauen lassen ihre Persönlichkeit, ihre Herzens-Eitelkeit selten aus dem Spiel; sie übertragen dieselbe auf die heterogensten Dinge, auf Wissenschaften und Künste und auf das trockenste Geschäft. Sie haben keinen Sinn für Weltgeschichte, Societät und Staat, — und die objektive Wahrheit ist für sie ein sehr elastisches Ding.

Aber eben, weil die Frauen sich nicht an ein großes Objekt hingeben, darum macht sich die Reaktion ihres Herzens dahin geltend: daß sie den kleinsten Pflichten und Arbeiten mit einer Sammlung, Sorglichkeit und Emsigkeit, mit einer Gednld und Unermüdlichkeit obliegen, die der Mann weder aufbringt noch begreift. —

Ihre Mikrologie, ihre Kleinmeisterei und Pedanterie in conventionellen Dingen wird immer wieder von einem Herzensdrange, von einer Leidenschaft wettgemacht, die auch den eingefleischten Vernunftsenthusiasten und Schulmeister erquickt. — Eben eine Frau ist weit

öfter ein ganzes, heiles Menschenkind, wenn auch in primativer und begrenzter Gestalt, als ihr grundgelehrter und vernunftbeflissener Herr Gemahl, — der von den welthistorischen Studien gar zu selten zur kleinen Werktagspraxis, d. h. zum ordinairen Menschenverstande übergeht. Das Gefühl der Frauen bleibt selten ohne Werkthätigkeit; während das Gefühl der Männer nicht selten die Praxis, den reellen Anhalt und Ausdruck entbehrt, und eben deshalb in eine Schwärmerei, in einen hohlen Idealismus ausartet, der den Frauen ferne bleibt. —

Es kommt also darauf hinaus: daß die in Formeln und Phrasen machende Schulvernünftigkeit noch lange nicht die göttliche Vernunft, d. h. die große ganze Lebens-Oekonomie bedeuten darf; und daß die weibliche Unvernunft, durch natürlichen Takt und Instinkt, durch eine Lebens-Praxis wett gemacht wird, in welcher wir jene große Oekonomie wohl anerkennen müssen, wenn auch als kleine Welt.

Alle allgemeinen abstrakten Wahrheiten lassen uns im Stich, sobald wir uns der Wirklichkeit, dem Reichthum des individuellen Lebens gegenübersehn.

Es giebt keine allgemeinen Gesetze, die nicht so sehr

von Ausnahmen durchlöchert sind, — daß wir den Grund und Boden des Lebens längst verloren hätten, wenn ihn nicht die Frauen im Herzen trügen. —

Eine Frau controlirt ihre Leidenschaften, sobald sie will, unendlich besser als der Mann; aber eines Augenblicks kommt der Rückschlag, bricht die Leidenschaft durch und die feinste Diplomatin zeigt sich rücksichtslos wie sie ist.

Die Handlungen einer Frau, stehen mit ihrem Willen in weit schnellerer Correspondenz als beim Manne. Frauen haben eine große Thatkraft, Schnellkraft und Willensenergie; aber der Wille selbst, steht selten im Dienste eines Gesetzes, oder einer Idee! —

Frauen haben weder System noch Methode, und halten selten Grundsätze fest; aber eben darum besitzen sie Inspiration und Naivetät, sind sie in ihren Operationen viel ungebundener also viel schlagfertiger, entschlossener, gewandter und elastischer als wir. Wer nicht recht glauben und begreifen kann: daß in jedem Vortheil ein Nachtheil, z. B. im großen Lebensstyl ein Mangel an Detailverstand und Blick; daß in der Schwäche eine Kraft, — in dem Mangel an Schulvernunft der Witz und

Blitz des Herzens gegeben ist: der kann es an den Manövern und Lebensarten der Frauen ersehn. —

Weil sie weder den wesentlichen Anfang noch das Ende, noch den Zusammenhang aller Dinge und Geschichten erforschen, so fassen sie Alles mit glücklichem Griff und Pfiff aus der Mitte; und weil sie einen beschränkteren Gesichtskreis haben als wir; weil sie weder mit Zukunft noch Vergangenheit beschäftigt sind, so concentriren sie ihre Geisteskräfte blitzschnell; so parirt ihnen der Witz; so verlieren sie sich nicht in weiten Kreisen; so bohren sie auf einem und demselben Punkte und erreichen den beabsichtigten Effekt.

Eben in unsern Tagen des nüchternen Verstandes und der affektirten Vernunftphrasen, die jeden Seelen-Prozeß, jeden Stimmungswechsel perhorresciren; bei dem modernen Cultus, welcher dem großen Objekt, der Weltgeschichte, der Sozietät gewidmet wird, und weil dies Objekt die persönlichen Lebensarten verschlingen darf: — gewinnt das Naturell, die Herzensbildung und Herzenskraft der Frauen, ihr Sinn und Witz, ihre Sorge für das Kleine, ihr Aufgehen in die Familie, — ihre Hingebung an die Person: die höchste Bedeutung und Liebenswürdigkeit.

Man kann zwölf Folianten geschrieben und hundert durchstudirt haben; aber ein mächtiges Erlebniß, eine Großthat, ein bewegtes Leben ein tragisches Geschick und der Kampf mit demselben erzeugen im sublim organisirten Menschen ein Gewissen und Gemüth, wie es keinmal ein Stuben-Gelehrter zu erwerben vermag, dessen Verstand nicht fort und fort mit dem wirklichen Leben und mit der Seele correspondirt.

Was man in zwanzig Bänden niedergelegt hat, ist kaum im Gedächtniß und unmöglich im ganzen Sinn und Geist. — Das enorme und vielfältige Wissen geht keinmal so rasch und glatt in das Gewissen über, schon weil dieses ein einheitliches, einfaches und kein Conglomerat von todten Notizen oder abstrakten Combinationen sein kann. Anders ist es mit unsern Handlungen, Arbeiten, Erlebnissen und Herzensgefühlen, sie verschmelzen mit dem Gewissen, sie werden Fleisch und Bein. —

In diesen Mysterien liegt die Ueberlegenheit einer Mutter, die um ihrer Kinder willen litt und in ihnen lebte, — über ihren gelehrten Mann; selbst wenn er ein verspäteter Grieche und Römer, ein nachgeborner Cicero und Demosthenes ist, oder als Naturforscher das

versteinerte Ur=Ei und den fossilen Menschen=Affen entdeckt hat. —

Es ist selbstverständlich, daß man das Gemüth eines genialen Geschichts= oder Naturforschers nicht mit der Mutterschaft eines Alltags=Weibes vergleichen darf, die zu den sittlichen Säugethieren zählt. —

Die Frau des tiefsinnigsten Gelehrten läßt aber am besten erkennen, woran es ihrem weltberühmten und verdienten Eheherrn gebricht.

Es gilt in der Regel von ihm, was die Frau des Professors Thünen sagte: „Mein Thünen weiß Alles mit Ausnahme dessen, was sich von selbst versteht; das aber muß ich wissen.“

„Alle Tugenden der Frauen sind die ihrigen, ihre Laster sind von uns geschaffen, wir lehren sie ihnen. Sie folgen ihren Lehrern. — Wir beklagen uns über Falschheit und verbieten ihnen unter dem Vorwande der Zucht und Wohlanständigkeit die Regungen des Herzens.

Wir klagen sie der Frivolität an und untersagen ihnen jede andere Wissenschaft, als die der Nadel und des Haushalts. Wir finden sie coquett und ballsüchtig; obgleich ihnen nur das Tanzvergnügen und die Ball=

Freiheit vergönnt ist; obgleich sie das Herkommen in die Wohnung bannt, sobald sie sich nicht auf den Arm eines Vaters oder Gatten stützen; — während wir der vollständigsten Freiheit genießen;" — und diese Freiheit bei Reichthum so auszubeuten verstehn, daß wir soliden Falls: zwischen dem literarischen Salon und der öffentlichen Bibliothek, zwischen der Spazierfahrt in einem Ghik und einem Wettrennen oder einer Hetzjagd wechseln; daß wir auf dem Pflaster flaniren, oder ein Schiff besteigen, welches die Reise über den atlantischen Ocean macht. —

Unsoliden Falls nimmt der Kavalier seinen Kaffee in einem eleganten und „galanten" Kaffeehause ein; fährt von da zur Oper, wo er die schöne Damenwelt frei lorgnettiren darf, ohne für unverschämt zu gelten; — und daß der Löwe, der fashionable junge Mann nach den Tagesstrapazen das Roulette aufsuchen, und die Nacht auf ein interessantes Rendezvous verwenden und eben deshalb bis zum Diner seine Abenteuer in einem schönen Traum veredeln darf, versteht sich von selbst.

„Wer hat jemals daran gedacht, die große Leere zu ermessen, welche beim Manne durch seine äußere Thätigkeit ausgefüllt wird, bei der Frau aber nur mit Trä-

merei, der gefährlichsten Begleiterin der Einsamkeit, und der Liebe, belebt werden kann.

O Frauen! es ist also wahr, überall verdammen Euch die egoistischen Männer zum Unglück, zur Erniedrigung! überall behandeln sie Euch wie ein Spielzeug; schließen Euch eifersüchtig ein, und behandeln euch rücksichtslos und brutal, wenn Ihr verblüht. — Die civilisirtesten Völker, weit entfernt, Eure Vernunft zu bilden, und Eure Seele zu erheben, finden ein Amüsement darin, Euch zu verderben. Sie lehren Euch den Putz als die erste Nothdurft des Lebens und die Schönheit als die erste der menschlichen Eigenschaften zu betrachten; sie setzen Euren Werth auf die vergängliche Schönheit herab und zum Uebermaß der Thorheit, nachdem sie Euer Herz verdorben, Euren Verstand verdunkelt, Eure Vernunft erstickt haben, machen sie ihre Ehre von Eurer Tugend abhängig. —

Welche Gleichgültigkeit herrscht demnach bei den Frauen für die wichtigsten Angelegenheiten, und welche Sucht nach Frivolitäten! Ihre Seele, unaufhörlich von eiteln Vorstellungen bewegt, wendet sich mit Leidenschaft unwichtigen Dingen zu: um dieser Dinge Willen verstellen und quälen sie sich, essen sie schlecht, zerstören ihre

Gesundheit, wagen sie ihr Leben. — Ach, wir lehren unseren Töchtern die Gewohnheiten von Buhlerinnen, unterrichten unsere Frauen wie Kinder, und bitten zugleich den Himmel um Ruhe und Glück! Was geschieht dann? — Der Leichtsinn des einen Geschlechts wirkt nothwendiger Weise auf die Gewohnheiten des andern; die Frauen sind flatterhaft und coquett, um uns zu gefallen, und wir müssen frivol werden, um sie zu verführen.“ —

Zur vergleichenden Charakteristik der Frauen und Männer.

I.

Einleitung.

Hochgeehrte Versammelte!

Sie vergönnen mir wohl eine kurze Einleitung für mein verfängliches Thema. Ich werde bald zu heitern Specialitäten kommen, muß doch aber zeigen: aus welchen allgemeinen Gesetzen die Eigenheiten der Frauen hervorgehen.

Ich habe die Frauen fast in allen Ländern Europa's, auch im Orient kennen gelernt; halte mich aber nicht für unfehlbar in meiner Auffassung des schönen Geschlechts. —

Ich gebe meine persönlichen Erfahrungen; gleichwohl begnüge ich mich nicht mit vereinzelten Beobachtungen, sondern glaube den Faden für mein labyrinthisches Thema gefunden zu haben.

Meine Orientirung ist diese:

Ich fasse die Männer als die Träger des Geistes, die Frauen als die bevorzugten Organe der Natur! Mit

diesem Ausspruch soll weder den Frauen der Geist, noch den Männern die natürliche Lebensart abgesprochen sein. Ich werde aber darthun: daß die Frauen sich mehr von natürlichen Impulsen bestimmen lassen als der Mann, daß sie seelenvoller, daß sie zarter organisirt sind.

Natur und Geist bilden die Oekonomie des Menschenlebens, sie sind die gleichberechtigten Faktoren in der Geschichte der Cultur. Ich registrire nur Thatsachen und verurtheile nicht. Wer die Hausfrauen richtet, — der richtet die Natur.

Unter Natur verstehe ich hier die Sinne, die Leidenschaften, die Phantasie, das entwickelte Seelenleben, die natürlichen Sympathien, also Liebe und Haß; das Herz mit seinen guten wie schlimmen Eigenschaften, seinem Trotz und Eigensinn, seiner Hingebung für ein zweites Herz. Es ist die Individualität, die sich bei den Frauen mehr als beim Manne zur Geltung bringt.

Was die Männer Geist nennen, ist zu unberechenbaren Procenten Schulgeist. Auch die männliche Vernunft hängt mit Phantasie und angebornen Vorurtheilen zusammen. Der Geist macht in Formen, die sich auf den Geist zurücklegen und wenig mit der Seele corre-

spondiren; von dieser Thatsache kommt das Malheur der Schulphilosophen her. Sie bestreben sich die Natur zu reguliren, zu stylisiren und werden so Schematiker, Chablonen-Fabrikanten. Sie haben richtig erkannt, daß der Naturalismus von den Ideen rektificirt werden muß; aber es ist ihnen nicht bis in's Herz hinein klar: wo und wann die Ideen durch Natur und Gewissen zur Raison gebracht werden müssen.

Gewiß macht uns die Natur allein wetterwendig, launisch, närrisch und charakterlos, wie wir das an den ungeschulten Frauen häufiger in Erfahrung bringen, als an den schulgebildeten Männern; aber der Schulgeist verschuldet Unnatur und wird ein Gespenst. — Auch der rohe Naturalismus ist am Menschen eine Unnatur; denn der Geist des Menschen fordert eine Entwicklung durch Wissenschaft und Kunst. Die Natur würde uns ohne das Gegengewicht des Geistes freilich verthieren; wenn aber der Geist des Mannes sich von dem Gewissen, von dem natürlichen Untergrunde lospräparirt, so wird er ein Prinzipienreiter, ein Consequenzenmacher ohne Seele und Divination.

Die Consequenzen der Natur sind organische Gebilde; aber die philosophischen Consequenzen sind

sehr oft widernatürliche Machwerke, Sünden der Abstraktion.

Das Leben ist der tausendgestaltige Proteus, den man bei keiner Gestalt festzuhalten vermag. Das Leben ist Metamorphose und Fluß, diesem Fluß folgt der Naturalismus der Frauen gar zu gern; ihre Lebenspraxis pflegt eine vielgestaltige und grundsatzlose zu sein. Die Frauen lieben weder Methode noch Plan.

Der Geist des Mannes aber sucht den Fluß des Lebens zu fixiren, die Empfindungen in Begriffe zu bannen, ohne gewahr zu werden, daß die Lebenswasser über seine Schuldämme hinweggehen.

Die Frauen treiben zu viel mit den Wellen, die Männer schwimmen zu viel gegen den Strom. Die Frauen kommen selten an ein vorgesetztes Ziel, wo es sich um Ideen, um Kunst und Wissenschaft, um Geschäft, um Studien handelt; aber in der kleinen Praxis, im engen Kreise besitzen sie die Virtuosität, viel geschwinder zum Zweck zu kommen als die Männer; weil ihr Gesichtskreis ein engerer — ihr Hebel ein kürzerer ist.

Die Männer lassen sich nicht genug von natürlichen Impulsen tragen und schießen daher über das menschliche Ziel hinaus, d. h. sie wollen Wissenschaft und feste Be-

griffe auch in solchen Sphären, wo es keine giebt; wo das Wissen in Seele und Gewissen zurückgelöst werden soll, wie im Lieben und Glauben, in der Poesie und Religion.

Indem ich die Natur als die Quelle aller Eigenthümlichkeiten der Frauen aufzeige, glaube ich keine Willkür zu verschulden, denn der Mutterstand beweist schlagend, daß das Weib der Natur unberechenbar näher steht als der Mann.

Kleine Kinder zieht man mit keiner Methode allein groß, es gehört Herzensinstinkt dazu.

Die Natur hält ihre Gesetze und Formen im Weibe weit zäher fest als im Manne. — Wer in Italien war, weiß, daß die heutige Römerin bisweilen noch an den Charakter der römischen Frauen aus der klassischen Zeit erinnert, und in Egypten erkennt man am Fellahweibe den körperlichen Typus der Egypterin aus der Pyramidenzeit, wie wir sie an den Basreliefs im Saale zu Karnak und an andern Orten abgebildet finden.

Man hat mir den Einwurf gemacht: die Frauen hielten viel mehr auf Ceremoniell als die Männer; sie wären also nicht als die bevorzugten Träger der Natur

anzusehen. Da hat man aber von einer richtigen Thatsache eine falsche Nutzanwendung gemacht.

Die Frauen sind so ceremoniell, nicht bloß, weil dies die Dreistigkeit der Männer nöthig macht, sondern weil sie ihrer Natur, ihrer Leidenschaftlichkeit nicht so vertrauen dürfen, als der schulgebildete Mann.

Eben weil die Frauen so natürlich sind, darum brauchen sie ein starkes Gegengewicht an der Sitte, an der Form und Convenienz.

Die Sitten auf dem Dorfe sind strenger als in der Stadt und die Otaheiter verstanden zu Cooks Zeiten mit ihrem Tabu keinen Spaß.

Der Wilde fühlt mit richtigem Instinct, daß ihn die elementaren Kräfte in die Natur zurücklösen, daß sie ihn zum Thier herabsetzen, wenn er sie nicht mit einem Gesetze, mit einem Ceremoniell bekämpft.

So viel ist gewiß: die Frauen werden von ihrem Instinct sehr richtig zum Ceremoniell hingetrieben; denn hinter demselben gedeiht die weibliche Natur ganz so üppig und schön wie die Pfirsiche am Spalier.

Weil die Frauen so strenge auf Ceremoniel halten, weil ihnen die Formen so tief in's Fleisch und selbst in's Herz gewachsen sind, darum produciren sie keinen

Humor, darum kann er ihnen nicht kleidsam sein, denn im Humor wird die Form nicht selten bis zum Cynismus aufgelöst, und bei den Frauen ist sie zu einem Cultus erhöht, zu einer irdischen Religion.

Aber eben in dieser Thatsache liegt der Beweis für die solide Natürlichkeit der Frauen!

Die Natur kennt den Bruch zwischen Natur und Geist so wenig als das Weib, welche für den idealen Inhalt ihres Herzens immer die entsprechende Form und die reelle Lebensart findet; aber der Mann verschuldet den Bruch von Natur und Geist durch die Schule und wenn er diesen Dualismus überbrücken oder maskiren will, so producirt er den Humor, mit dem er die korrumpirte Natur wieder zur Geltung bringen will.

Der Humor beruht auf einer Selbstverspottung, zu der sich die Frauen keinmal erheben, da sie nur durch das Gewissen vom absoluten Geiste möglich ist.

Der Humor des Humoristen geht aus dem Gefühl der Ueberlegenheit über Vorurtheil und Form, wie über die sinnliche Natur und die trivialen Forderungen des Ceremoniells hervor. Er dokumentirt also am Manne eine Geistesfreiheit und Sicherheit, welche der Naturalismus der Frauen und ihre primitive

Naivetät oder Lustigkeit nicht aufzubringen vermag. — Die Frauen verstehen das Große klein zu machen, aber nicht so das Kleine groß und im Lichte der Vernunft zu sehen! —

Meine Intention geht gleichwohl dahin: die Frauen zu encouragiren, daß sie den Literatur-Ambitionen entsagen und vielmehr von ihrer angestammten Domaine Gebrauch machen; und das bleibt die Natur!

Die Literatur ist nur verständlich, wenn wir die Cultur-Geschichten verstehen, aus denen sie hervorgehen, und diese sind nimmermehr ohne Philosophie und Weltgeschichte zu begreifen. Nur das männliche Genie ermißt die Differenzen zwischen den geschriebenen und den wirklichen Geschichten; aber wir Männer verstehen die Natur und unsre Seele, unser eigenes Herz nur dann, wenn uns ein Weib in die Arme schließt; die Naturwissenschaft, das Spazierengehen und Gebirgsreisen thut es wahrlich nicht.

Den Frauen will meine Eintheilung gleichwohl nicht recht zu Sinn; sie meinen: mit dem Begriff der Natur sei für den gebildeten Menschen etwas Despektirliches verknüpft; das ist aber falsch.

Was wir am civilisirten Menschen Natur nennen,

ist bereits Geist und Natur in unzertrennlicher Einheit. Die Gebildeten treten mit der Geburt ein **Cultur-Erbe** an, wie wir das bereits an kleinen Kindern ersehen. Die Worte wachsen ihnen von den Lippen; sie wissen zu schmeicheln und zärtlich zu sein.

Kinder von drei Jahren brauchen nicht nur für sinnliche Dinge, sondern für sittliche Verhältnisse das richtige Wort. Kleine Mädchen zeigen bereits einen schämigen Sinn und Geist.

In einem kultivirten Lande saugt jeder Mensch Geist aus allen Erscheinungen ein; und die Frauen würden ihn im Verkehr mit den Männern gewinnen, auch wenn ihnen kein Schulunterricht zu gut käme.

Jedenfalls wollen wir Mannsleute dem Himmel danken, daß uns in den Frauen nicht Heroen des Geistes, Dialektiker und Methoden-Menschen entgegentreten. —

So viel ist gewiß, die Frauen brauchen uns nicht durchweg zu beneiden. Sie können glücklich sein, daß sie Bildung gewinnen ohne den Schulballast, ohne all' die Apparate, welche uns Mannsleuten Grazie, Mutterwitz und Geistesgegenwart rauben.

In den Augenblicken, wo die Männer fühlen, wie

begriffszerspalten, wie chablonenhaft und widernatürlich ihr Leben geworden ist, wie sehr auch ihre Gefühle schematisirt worden sind, wie sehr es ihnen an Lebensunmittelbarkeit, an Divination, an Herzensmousseux gebricht: da haben sie auch die Mission der Frauen erkannt!

Ich bin hiermit bei der Nutzanwendung meines obersten Grundsatzes angelangt.

Ich resumire das Gesagte dahin:

Ich erkenne die Ueberlegenheit der Frauen in allen Situationen an, welche Mitleidenschaft, Natur und Mutterwitz, Geduld und Lebenszähigkeit in Anspruch nehmen.

Der praktische Witz der Frauen greift Alles aus der Mitte, weiß mit den kleinen Zufälligkeiten des Lebens Bescheid. Die Frauen besitzen die kleine Ausgabemünze des Herzens; sie sind für die Forderungen des Augenblicks inspirirt.

Der Frauenwitz kürzt jede Procedur, reducirt jedes Manöver auf den kürzesten Ausdruck; hat mehr Geistesgegenwart, mehr naive Dreistigkeit als der Mann, der sich jede Erkenntniß am liebsten durch Begriffe vermitteln mag.

Die Herren Gelehrten insbesondere steigen auch in solchen Situationen die Begriffsleitern hinauf und herab, wo den Frauen das Richtige unmittelbar im Griff ist. Wenn ihnen der Verstand in die Finger fährt, — wenn sie ein Centrum, einen Brennpunkt für ihr ganzes Dichten und Trachten finden, so ist dies eben ihr **Witz.** Der Witz schlägt tausend Verbindungen mit einem Schlage, holt Alles heran, was in den nächsten Umkreisen einer Geschäftsthätigkeit liegt und sich dienstbar machen läßt. Der weibliche Witz insbesondere versteht jeden Idealismus augenblicklich in einen Realismus zu übersetzen und besitzt dazu die nöthige Rücksichtslosigkeit, sobald gehandelt werden muß.

Die Frauen sind so lind und leise, so elastisch, so feinspürig, so konservativ und von Sympathien getragen, so bild- und heilkräftig, so lebenszähe wie die Natur, die in den geköpften Elsen und Weiden aus der Wurzel aufschlägt.

Jetzt kommen wir aber zu den Mängeln der Frauen. —

Die Frauen zeigen kein sonderliches Organ für die Künste und Wissenschaften; sie haben sich weder als Grammatiker, noch als große Musiker, Ge-

schichtsforscher oder Geschichtsmaler erwiesen. Sie wissen sich eine persönliche Haltung und Würde zu geben, aber ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen fehlt der Styl, — weil sie Einzelheiten nicht in ein Ganzes einzuordnen, weil sie von dem Zufälligen nicht zu abstrahiren verstehn.

Die Kunst ist ein koncentrirtes Weltbild und die Frauenzimmer sind Zimmermenschen; ihre Mission ist also nicht die Welt und das Weltregiment. Frauen kultiviren das Genre, sie sind Partikularisten; sie begreifen also schwerlich den Staats- und Geschäfts-Mechanismus, die Welt, welche der Geist des Mannes in die Natur hineingebaut hat; nicht den Schematismus, mit welchem er die Metamorphosen der Phantasie, die Wetterwendigkeiten des Herzens beherrscht.

Frauen bequemen sich selten zu einer Norm; sie handeln am liebsten nach einer Eingebung des Augenblicks. Sie unternehmen auch solche Dinge auf ein Gerathewohl, die eine Methode, ein Studium erfordern und einen Plan. Die Frauen sind Improvisatoren; am liebsten überraschen sie uns Männer mit ihren Einfällen, und so ist's am besten, wir überraschen und überrumpeln sie auch.

Die Frauen bleiben an Specialitäten hängen, darum verstehen sie nichts Großes systematisch zu organisiren und zu konstruiren; sie studiren lieber die Ausnahmen als das Gesetz, und wenn man ihnen in Kunst und Wissenschaft ein Ganzes anbietet, so zerbröckelt es von ihrem analysirenden Verstande.

Weil die Frauen für ein Ganzes wenig Sinn haben, so verstehen sie auch selten für gemeinschaftliche Zwecke zusammen zu wirken wie der Mann; sie taugen wahrlich nicht in ein Abgeordnetenhaus. —

Sie haben ein Herzens-Centrum, aber selten eine Verstandes-Peripherie. Sie wissen nicht einmal ihr Gefühl zum Weltgefühl auszudehnen. Sie sind weder Geschichtsschreiber noch Philosophen geworden. —

Sie individualisiren feinsinnig, aber die großen Weltverhältnisse, die architektonischen Linien der Geschichte begreifen und finden sie nicht. Sie begeistern sich für eine Herzenssache aber schwerlich für eine Idee; sie kommen auch da auf ihre Person zurück, wo sie die Sache fassen sollen. — Sie haben einen prak-

tisch-sinnlichen aber wenig logischen Verstand, noch weniger ein logisches Gewissen.

Es ist mißlich einen Disput mit Frauen zu führen, denn sie lassen sich schwerlich durch Gründe und Schlußfolgen überzeugen, sobald es eine Bekämpfung ihrer natürlichen Sympathien oder Antipathien gilt. Es ist nicht gemeint, die Frauen könnten nicht richtige Schlüsse machen, **aber sie wollen es nicht!!**

Sie können so ziemlich Alles was sie eben wollen, aber sie wollen nicht was sie können, sobald ihre Launen, ihre Antipathien und Capricen heraufbeschworen sind.

„Frauen," sagt Börne, sind gründefest (nach der Analogie von „bombenfest"). Man kann ein Fischlein leichter im Wasser ertränken, als eine Frau von ihrer Confusion überzeugen; denn diese Confusion ist ihr Element, und kommt von dem leidenschaftlichen Gefühl, welches alle Vernunftgründe beherrscht.

Dieselbe Frau aber, die ihren Mann im Dispüt, durch Kreuz- und Quersprünge zur Verzweiflung bringt, und zuletzt selbst nicht weiß, was sie will; die verfolgt solche Zwecke, welche ihrer Caprice oder Leidenschaft dienen, mit einer Klarheit und Folgerichtigkeit, die einem Philosophen kaum erreichbar sind. —

Frauen treffen das Richtige mit ihrem Herzens-Instinkt, aber schwerlich mit ihrer Reflexion. — Das Gefühl verschuldet viel Irrthümer, aber in diesem Gefühl liegt nicht nur die schwache, sondern auch die starke Seite der Frauen.

Wo das Gefühl des Mannes sich nur in wenig grellen Tönen, oder in einem Schrei und Exeß zu äußern vermag, da zeigt das Gefühl der Frauen eine fein nüancirte Skala und eine Claviatur-Gefühlsbildung findet sich nur bei Frauen, das Gefühl der Männer ist minder tief und zart.

Es ist wahr, daß die Frauen Grundsätze und Begriffe ihren Gefühlen unterordnen, aber die Männer müssen daran erinnert werden, daß sie solche Abstraktionen selbst in der Erziehung, in der Gesetzgebung und Staatsverwaltung zur Geltung gebracht haben, durch welche eine Unnatur und zuletzt Revolution verschuldet wird.

Die Frauen sind in der Geistesthätigkeit mehr passiv als schöpferisch, aber darum ziehen auch die Flüsterstimmen der Natur so leicht durch ihre Sinne in ihre Seele ein. — Die Frauen sind freilich zu sehr beeinflußt. Die Gelehrten entziehen sich auch solchen

Einflüssen, denen sich der Mensch hingeben soll, wenn anders Seele und Herzens-Instinct in ihrem Rechte bleiben sollen.

Der Mann thut sich viel darauf zu gut, daß er sich den Nothwendigkeiten zu fügen und den Consequenzen des Verstandes seine Herzensbedürfnisse unterzuordnen vermag; aber die Geschäfts- oder Staats-Nothwendigkeiten entspringen in der Regel aus lokalen Verhältnissen, lokalen Gebräuchen und Vorurtheilen, und korrespondiren selten mit den Gesetzen der Natur.

Das Bedürfniß der Gegenwart widerspricht sehr oft der Wahrheit und der großen Lebens-Oekonomie, welche in der Weltgeschichte herrscht.

Die Männer fassen mehr die Mathematik als die Seele der Geschichten, und weil sie komplizirte Verhältnisse für einfache ansehen und selten die Zufälligkeiten in Rechnung nehmen, welche sich zwischen Ursache und Wirkung einschieben, so stimmen ihre à priori'schen Construktionen selten mit der Wirklichkeit überein. —

Die Männer können sich allerdings ihren Geschäften, ihren Pflichten und den lokalen Forderungen nicht entziehen; sie müssen auch die natürlichen Forde-

rungen, den gangbaren von Staat und Recht, vom socialen Leben, von Künsten und Wissenschaften unterordnen; aber eben darum verletzen sie doch die natürliche Lebensordnung, und werden garstige Ungeheuer einer zu weit getriebenen Bildungs-Ambition und Cultur.

Alle Philosophen dociren ein Absolutes, und finden es in der Einheit des Idealen und Realen; und eben diese Harmonie von Natur und Geist ist der Vorzug der Frauen und ist die Wunderblüthe der Cultur.

Aber mit dem Bruch von Natur und Geist beginnt die Geschichte des menschlichen Geschlechts, beginnt der Kampf zwischen der physischen und sittlichen Natur, zwischen dem natürlichen Egoismus und den allgemeinen Gesetzen, in welchen sich die Welt erhält; und diesen Kampf kämpfen die Männer aus, ihn sollen die Frauen respektiren, denn ihre Harmonie ist nur eine solche vor dem Bruch.

II.

Die Polin, die Französin und die Engländerin.

Die Grundwahrheit: daß in den Frauen alle natürlichen Impulse viel mächtiger sind als der Geist und sein Gesetz, — wird am anschaulichsten durch eine Charakteristik der Polin illustirt, die ich freilich auf eine kleine Skizze beschränken muß. —

Die Polin ist ein echtes Weib mit einem zärtlichen Herzen, mit einer unverkümmerten und doch veredelten Natur; mit einer sich veropfernden Leidenschaft. Sie besitzt die ästhetischen Talente, die Grazien und den Heroismus, welchen man der Spanierin zuschreibt; ganz entschieden die italienische Ungenirtheit und Naivetät, aber ohne die südliche Trägheit und Rücksichtslosigkeit.

Die Französin hat Esprit, Eleganz und Talent, aber viel weniger Herz, Phantasie, Begeisterung und Natur. Der Verstand ist der Portier ihres Herzens. Sie

berechnet und regulirt ihre Empfindungen; sie hat fast nie die Hingebung und den Seelenschmelz der Polin.

Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delikate Mitleidenschaft, den beseelten, aber nicht so, den sittlich gebildeten Geist einer deutschen Frau! Die polnischen Frauen haben nicht die Solidität, nicht die deutsche Ordnungsliebe und Säuberlichkeit, nicht die gleichmäßig sorgfältige Arbeitsamkeit, nicht die resignirte Bescheidenheit, welche unsre Frauen schmückt.

Das Damengenre aristokratischer Polinnen besteht in einer halbnatürlichen, halbaffectirten, etwas lasciven Grazie, deren Element ein phantastisch-sanguinisches Pathos zu sein scheint, welches sich in einem einzigen Blick: als ein Aufgelöstsein von idealen Affecten, als eine liebreizende Schwärmerei kundgiebt, der man aber anfühlt, daß sie sich jeden Augenblick in eine geharnischte Leidenschaft umwandeln kann, welche Großthaten und Opfer erzeugt wie bei der Römerin in der klassischen Zeit.

Die Trägerinnen dieser sinnlich-mystischen Grazie besitzen alle körperlichen Mittel, mit welchen eine solche Begabung für die Männer wirksam in Scene gesetzt werden muß: fein modellirte, höchst bewegliche Ge-

sichtszüge, die mit unglaublicher Leichtigkeit: die leisesten Schattirungen wechselnder Seelenstimmungen malen; und dies lebendige Mienenspiel wird von einer melodiösen Stimme sekundirt.

Diese polnischen Frauen verfügen über ein Organ, welches der Furien- wie der Sirenentöne gleich mächtig, und einer musikalischen Aussprache der konsonantenreichen polnischen Worte fähig ist.

Diese Spanierinnen des Nordens haben schmachtende, feucht verklärte, liebetrunkene Augen, welche sie in italienische und spanische Augen umzuwandeln vermögen, und mit denen sie ebenso leicht Guido Reni's Magdalenen portraitiren können, als racheschnaubende Medäen.

Endlich gehört zu ihren hinreißendsten Schönheiten: ein biegsamer Wuchs, von jener mittleren Größe, welche die Eleganz dictirt; ein Wuchs der durch keine Schnürbrust versteift wird, vielmehr in Seidenroben eine Taille von reizender Feinheit bildet, an welcher die leiseste Bewegung eine lebengeschwellte und graziöse werden muß.

Denkt man sich zu diesen Liebeswaffen einer polnischen Eva eine zierliche, weiße, selbst bei den Hausfrauen

noch im späteren Alter durch Handschuhe und durch Nichtsthun konservirte Hand, einen kleinen schmalen, hochgesattelten Fuß in einem Warschauer weißen Atlasschuh, der ohne Hackenleder gemacht und wie ein Strumpf angezogen wird, so kann man sich wohl erklären, daß die so schon lebhaften, stattlichen Männer sich diesen verführerischen Frauenbildern gegenüber nicht nur zu einer konventionellen Galanterie aufgelegt, sondern sehr oft zu einer Ritterlichkeit begeistert, zu einer Leidenschaft fortgerissen fühlen, die schwerlich noch in einem andern Lande, als in Spanien heut zu Tage ihres Gleichen findet; und so ist es kein Wunder: wenn diese Polen sehr oft noch als bejahrte Ehemänner ein Musterbild von Courtoisie und Zärtlichkeit sind. Daß dieser ritterlichen Galanterie aber eine musterwürdige Treue oder sonstige Solidität zum Grunde liegt, soll hiemit nicht erhärtet sein. Aber in der körperlichen Aesthetik können die Polen unsre Muster sein. —

Die Franzosen besitzen eine dem Deutschen schwer begreifliche Verbindung von Verstand und Phantasie, von Leidenschaft und Reflexion, von Naivetät und Koketterie, von Selbstsucht und Aufopferung, von Materialismus und Schwärmerei.

Die französischen Frauen zeigen diese curiose Composition in solchen Lebensarten, die den deutschen und vollends den englischen Frauen schlechterdings nicht nur unfaßlich, sondern auch unerträglich sind. — Eine Französin kann als Liebhaberin ein komplettes Kamäleon, und wenn sie Genie besitzt, ein Proteus sein. Sie zeigt alle Jahres- und Tageszeiten menschlicher Stimmung nicht nur in einem Tage sondern in wenigen Stunden; sie findet auch für jeden Ton und Uebergang, für jedes Genre den rechten Witz, die rechte Gelegenheit, die entsprechende Capriole und das kleidsame Kostüm; ihre Koquetterie und Dreistigkeit, ihre Mimik und Schauspielkunst, ihre naive Unwissenheit und der Augenblick müssen ihr bei der Rolle dienstbar sein, welche sie eben improvisirt; und doch kann diese Comödie wieder mit einem Geiste gepaart werden, der nicht zurückschreckt, wenn aus dem Spiel ein Todesernst werden soll. Eine Grisette bringt sich allenfalls aus Caprice oder Ennui um's Leben. —

Bei allen Franzosen sind Verstand und Seele, Geist und Natur so geschieden wie Feuer und Wasser. Bevor man sich dessen aber versieht werden die geschliffenen Pulverkörner des französischen Verstandes durch die

französische Kunst und Extase zu einem Feuerwerk verarbeitet, welches in dem Augenblick ausgebrannt ist, wo man befürchtet, daß es Himmel und Erde in Brand stecken wird.

Die Spanierin versteht doch wenigstens ihre Inspiration und Leidenschaft für die Zeit des Brautstandes festzuhalten; die Polin ist auch nicht selten noch eine zärtliche, liebenswürdige und zierliche Gattin; aber die Französin ist ein unerklärliches Gemengsel von Feuers- und Wassersnoth, von Kaltsinn und brennender Leidenschaft, von hartnäckiger Veropferung und plötzlich abspringenden Quällaunen, selbst in der kulminirenden Leidenschaft.

Als Hausfrau und Mutter wandelt sie sich zu einem andern Wesen um, zu einem Zwitter von Mann und Weib, zu einer Geschäftspersonage, einer Ladenfigur ohne weibliche Schämigkeit und ohne Seele. Idealismus und Realismus weiß weder der Franzose noch die Französin zu dauernder Harmonie und zu einem Charakter zu verschmelzen.

Die Serbin, die Römerin, die Neapolitanerin kennt in ihrer sinnlichen Naivetät gar nicht das Schisma von

Natur und Geist, noch vielweniger das von Ideal und Wirklichkeit. —

Die Spanierin entbindet wenigstens zur Zeit der ersten Liebe einen Ueberschuß an Seele und Idealsinn; die Polin hält einen starken Prozentsatz davon in der Ehe fest.

Die Engländerin treibt die Entzweiung von Natur und Convenienz bis zu der Ungrazie und Geschmacklosigkeit, durch welche sich überhaupt die englische Raçe charakterisirt. —

Das Schisma markirt sich aber bei der Engländerin noch durch sittliche Prüderie und durch eine Religiosität, welche freilich unendlich tiefer gegründet ist als die Bigotterie der Polin und Spanierin. Die Engländerin versteht selbst als Braut in der Regel nur sentimental oder ceremoniell, — sehr selten aber hingebend neckisch und witzig zu sein. — Sie ist selten ganz natürlich, unbefangen oder inspirirt; aber das deutsche Mädchen kann so sein. Sie verschmilzt Verstand und Idealsinn, Natur und Geist, Form und Freiheit zur Harmonie und gewinnt in der Ehe oft noch eine Vertiefung des Geistes und Gemüths. Die deutsche Frau allein begreift bis zum heutigen Tage ihre Aufgabe noch

glücklicherweise darin: der gute Genius des Hauses, der verkörperte Seegen der Familie zu sein, den ersten heiligen Grund der Erziehung durch werkthätige Liebe und Sorgfalt zu legen, den Töchtern das Vorbild aller häuslichen Tugenden und den Söhnen der lebenslängliche Gegenstand reinster Pietät und Liebe zu sein! —

~~~~~~~~
~~~~~~~~

III.

Mutter und Kind.

Wer sich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menschen festhalten könnte, wie das Kind an seiner Mutter und an ihrem Kleide, an diesem wahrhaft heiligen Rock!

Ist es nicht eine Herzenslust, so einen kleinen Ableger seiner, in Küche und Keller umherwirthschaftenden Mama, auf Tritten und Schritten hinterdrein möckern, trippeln, stolpern und sich überkugeln zu sehen! — Und immer hält der kleine Kobold den dicken Kinderarm und die gespreizten Finger der kleinen Patschhand nach dem mütterlichen Rock ausgestreckt, wie ein Schiffbrüchiger nach einem Brett! —

Und wie erfinderisch, wie humoristisch ist die Mutter dieses kleinen Schreiengels; wie geduldig erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatisch, wie überhörend-

scharfhörig, wie übersehend-scharfsichtig, wie unerschöpflich ist sie an Witz und Liebe in ihrer Mutterschaft!

Seht den kleinen Jungen da; er quästet, er belagert und brandschatzt, er ärgert und entzückt seine Mutter. Hinten abgeschüttelt, fällt er ihr wieder vorn über die die Füße, und richtet sich so kräftig an der Schürze empor, daß die Aermste beinahe das Uebergewicht kriegt; denn sie hantirt eben in der Speisekammer und hält eine große Schüssel mit trocknen Pflaumen in der Hand. Dies hat der liebenswürdige Barbar richtig ausspionirt, dahin zielt seine Contribution; aber er läßt seiner Mama nicht so viel Zeit, daß nur erst die benöthigte Portion Obst aus der Tonne in die Schüssel und aus der Schüssel in seinen Schreihals praktizirt werden kann.

Sie will ja dem „kleinen Laster," wie sie ihren Geduldprober nennt, Alles geben und zugestehen, aber er soll einen Augenblick warten, und das will er nicht; und so hat er denn den Schüsselrand gepackt, bevor sich dessen die gemüthliche Mama versieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewicht zu sein scheint, denn sie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem sie am Kleide gezerrt, von einem Fußbänkchen herabstolpert; sie hat dem kleinen „Nachdrängler" auch einen Mutzkopf applicirt,

weil sie ihm bei einem Haare mit der Schüssel über den Leib gestürzt wäre. Aber was gewisse Rettungsgriffe, Doppelgriffe und solche Augen betrifft, die zugleich vorwärts und rückwärts sehn, so hat man in jeder Mutter eine Schnellkünstlerin und einen Janus zu bewundern. Sie ist aber noch mehr; sie steht mit ihrem Kinde in magnetischem Rapport.

So ein kleiner Junge steht vielleicht mit Messer und Gabel in den Händen auf der Kippseite einer Bank; oder er hat sich kopfüber im zweiten Stock des Hauses mit dem halben Leibe aus dem Fenster gelegt. Die Mutter ist von diesen Experimenten, drei Stuben oder drei Treppen entfernt; aber ihr ist Angst und Bange geworden, sie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles stehen und liegen, und erscheint als rettender Genius im entscheidenden Augenblick.

Im ersten Entzücken wird der Gerettete an den Busen gedrückt; im nächsten Augenblick aber mit solcher Schnelligkeit wechselsweise abgestäubt und geküßt, daß der so Tractirte weder begreift wie ihm geschieht, noch sich ordentlich zum Losschreien anschicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn sich der Junge besinnt, daß er Schmisse besehen, und wenn er sein Mäulchen

bereits zu einem Schreimaul aufgesperrt hat, so verspürt er auch schon ein Zuckerwerk auf der Zunge oder ein Lieblings-Spielzeug in den Händen und zur letzten Friedensbesiegelung einen langen Kuß!

Von diesen himmlischen Mysterien der mütterlichen Erziehung, die in demselben Athem straft und streichelt, schilt und schont, leidet und lacht, verstehen die Mannsleute nichts; sie möchten Säuglinge so consequent einseitig ausprügeln wie große Jungen.

Ein Säugling ist für einen studirenden oder sonst sehr beschäftigten Menschen etwas Gräßliches, ein schreiender, kleiner Kobold. Wie anders fühlen hier die Frauen! — Eine Mannsperson ließe so einen Säugling sich zu Tode schreien. — Man erzählt die ergötzliche Anekdote, daß Mann und Frau ihr erstes Kind abwechselnd wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg' Du Deine Hälfte, ich laß' meine Hälfte schreien."

Eine Freundin sagte einmal zu meiner Frau:

„Ich lebe zwölf Jahre in der Ehe; seit der Zeit ist mir Alles Traum und Wunder, daß ich Frau bin, daß ich Mutter bin. Es geschieht mir, daß ich in der Nacht aufwache; auch mein Säugling liegt wach in der Wiege und beim Schein der Lampe blicken mich ein paar dunkle,

blitzende Augen an, und das sind eigentlich meine Augen, die in meine Seele schauen!"

Und weiterhin läuft dieser Menschenableger unter den Augen seiner Mutter umher, spielt Verstecken in ihrem Schooße, und endlich groß geworden, verläßt er Vater und Mutter, gehört der ganzen Welt, und die Mutter hält das Alles aus und verliert nicht den Verstand."

Aber die Mütter sind in Bezug auf ihr Kind nicht selten schlimme Egoisten. — Was nicht niet- und nagelfest ist, wird dem lieben Kindchen in die Hände gegeben. Mütter sehen die ganze Welt für ein Spielzeug an, sobald das Kindchen schreit und eine Verweilung haben will.

Nicht nur Ammen, sondern gebildete Mütter sehen ganz harmlos zu, wie ihre kleinen Kinder aus Büchern Blätter und Kupferstiche herausreißen, bloß, weil ihnen die Groschen-Fibel ein zu ordinaires Vergnügen geworden ist. — Eine Mutter wartet geduldig ab, daß ihr das Kindchen so lange an einer vielleicht werthvollen Perlenschnur herumzerrt, bis diese entzwei gerissen ist und die Perlen in alle Winkel rollen. Zur Belohnung des Geniestreichs giebt es dann (heroischen Falls) den bekannten zärtlichen Klaps und einen blitzschnellen, reuezärtlichen Kuß; in Folge dieser Doppelaction aber ein

ohrzerreißendes Geschrei, an welchem die Mutter mit Genugthuung erkennt, wie gesund das Kindchen in Brust und Lungen beschaffen ist! — Zum Schluß zieht sie sich, weil nichts Anderes bei der Hand ist und ihre Ohrringe von ihrem Seelen=Lieblinge bereits ausgerissen sind, einen seidenen oder lackirten Schuh vom Fuße, (falls sie eben von der Fête gekommen ist) damit das Jungchen Schlitten spielen kann. Sie bohrt auch durch das Hackenleder ein Loch und zieht einen Bindfaden durch. Wenn dann der Zweithaler=Schuh bescheuert ist, zieht ihn die Mama vergnügt wieder an, denn sie ist und bleibt eine liebende Mutter und ihr Kindchen ist ein „Geniechen" und steht im Mittelpunkt der Welt.

Es ist wahr, daß die übergroße Zärtlichkeit der Mütter die schlimmsten Unarten der Kinder hervorruft, und daß die Schule des Lebens die Erziehungsfehler des elterlichen Hauses wieder gut machen muß. — Und doch ist es ein himmlischer Instinkt, der die Mütter zu ihren überschwenglichen Gefühlen und Opfern antreibt, und wir erkennen in reiferen Jahren, daß diese so viel gescholtene Liebe uns noch dann den Glauben an eine übernatürliche Kraft und Weihe im Menschen, an eine ideale

Welt wach erhält, wenn bereits der Weltverstand jeden Idealismus aufgezehrt hat.

Das Bild der Mutter, ihre zärtlichen Blicke, ihre so guten Geberden, die Erinnerung an ihre nie erschöpfte Vorsorge und Verzeihung, an ihre himmlische Geduld und Gewissenhaftigkeit, erzieht unendlich mehr Glaube an ein absolutes, an ein göttliches Prinzip, an die ewige Realität der Pflicht und Liebe, als alle Lehren der Welt.

IV.

Eine ehrliche Lobrede auf das schöne Geschlecht.

Die Frauen erlösen uns Männer von dem Schematismus der Schule durch ihre inspirirte, von allen schönen Sympathien geschwellte Seele. Die Frauen bilden und bessern uns durch die schöne Oekonomie ihrer liebenswürdigen Natur, durch die angebornen Tugenden ihres Geschlechts.

Die Frugalität, die Sorgsamkeit, der emsige Fleiß und die Unermüdlichkeit der Frauen; ihre zarte Rücksicht, ihre verläugnende Dienstbarkeit, ihre Leidensfähigkeit, alle die schönen, geduldigen Eigenschaften des weiblichen Herzens müssen den Mann beschämen, so oft er seine eigne Ungeduld und Rücksichtslosigkeit, seinen Hang zu Gewaltthätigkeiten und zur Völlerei gewahr wird.

Die Frauen entzücken den schroffen und all zu methodischen Geist des Mannes durch ihre Schmiegsamkeit, ihre Hingebung und liebevolle Zärtlichkeit; durch Mutter=

witz und sittlichen Zartsinn; durch das Wunder einer vergeistigten Natur und jenes ästhetischen Taktes, welcher die leisesten Wandlungen in allen Situationen augenblicklich herausfühlt, mit musikalisch verfeinerten Sinnen jeder Ton- und Taktart des Lebens zu folgen, jede Verstimmung zu vermeiden und die verlorne Harmonie zurückzurufen versteht.

Auf die gebildeten Frauen vererbt sich nicht selten die geistige Errungenschaft der Männer, die Cultur eines Volkes, die Humanität einer ganzen Zeit. — Es giebt insbesondere deutsche Frauen, mit einem Herzen, in welchem sich der Seelenduft aller Poeten konzentrirt; — Frauen, deren Gemüth eine Verklärung der Leidenschaften geworden ist; deren Sinn und Verstand mit den fügsamen, leisetastenden Prozessen der Natur wetteifert; Frauen, deren persönliche Erscheinung, Umgangskunst uns wie Musik berührt. An diese unleugbaren Thatsachen müssen wir jedoch die Schlußbetrachtung knüpfen: daß die Genies unter den Frauen, (und von ihnen versuchte ich so eben eine Skizze zu entwerfen,) so selten als unter den Männern sind.

Die Frauen zeigen sich scharfsinnig und naiv zugleich; sie sind erfinderisch, witzig, graziös, voll Phan-

tasie und zartester Mitleidenschaft; sie können aber in Augenblicken der Leidenschaft; so wetterwendig und unbarmherzig sein als die Natur.

Der Mann würde jedoch ein Schema des vernünftigen Geistes bleiben, wenn ihm nicht die Natur, in Gestalt des Weibes, zur lebendigen Hälfte gegeben wäre wenn ihm dieser weibliche Mensch nicht alle die elementaren Kräfte zubrächte, welche die Charakterhärten des Mannes lösen.

Die Frauen machen unsre strengen, erstarrten Begriffe milde und flüssig; sie gießen Seele in unsern Verstand; sie sind die guten Genien, welche uns inspiriren, mit dem Odem der Liebe durchhauchen, die Schulperrücke in natürliche Locken verwandeln, uns in die Arme schließen, zu Menschen machen: wenn wir Pedanten, Aktenmenschen, Geschäftsmaschinen, also Barbaren der Civilisation geworden sind.

Aber die elementare Natur zeitigt süße und herbe Früchte, Disteln und Trauben in demselben Schooße; und so schafft sie auch im Weibe, um an ein altes Geheimniß zu erinnern: Rosen und Dornen.

Die Frauen zeigen alle Liebenswürdigkeiten, aber auch alle Schrecken der elementaren Natur!

In den Augen, in den Geberden der Frauen, in ihrer Liebe liegen Himmel und Hölle. —

Es ist nichts süßer, nichts bitterer, nichts dämonischer als ein Weib! Sie kann Alles, sie verwandelt sich in Alles; sie erlöst und sie bindet den Mann; sie ruft durch ihre Liebe eine Glückseligkeit aus dem Nichts, aus der Wüste des Lebens hervor! Mit derselben elementaren Kraft verwandelt das Weib aber auch ihr eignes Herz und den Frieden des Hauses in eine Hölle, so bald sie der Leidenschaft, der Eifersucht, dem natürlichen Egoismus Raum gegeben hat! —

Ich denke hier nicht an die Salon-Damen des deutschen Nordens in unsrer Zeit, oder an die Backfischchen aus der höhern Töchterschule, die mit Nro. I. in die Welt treten (sie haben eben nichts Dämonisches, auch selten etwas Romantisches an sich.) Wohl aber habe ich den leidenschaftlichen Charakter der Spanierin, der Polin, der Italienerin im Sinn. — Ich denke an die herrschsüchtigen und intriguanten Frauen, von denen die Geschichte erzählt. — Ich vergegenwärtige mir auch die Feindschaft deutscher Frauen, die selten aus Herzensgrund vergiebt. — —

Das Weib besitzt eine Inspiration und Bildsamkeit,

die ein Wunder genannt werden muß. — Man erkennt das nicht besser, als wenn man Mädchen mit jungen Männern von demselben Alter vergleicht. —

Ich beginne mit der äußern Erscheinung beider Geschlechter. —

Unsre jungen Männer lassen sich in Sachen der Garderobe und des Geschmacks Dinge begehen, die jeden Menschen beleidigen, der auf verschiednen Trachten für Mann und Weib besteht.

Sonst hielt man ein großes Umschlagetuch für ein charakteristisches Kleidungsstück der Frauen; heute drapiren sich damit die jungen Leute auch dann, wenn sie zur Turnerschaft und zu den Zukunftshelden gehören, und nennen das Ding einen Plaid, während es unsere Großmütter ein „Kummerlaken" genannt haben; denn eingewickelt in ein großes Umschlagetuch bis über die Ohren, um nichts zu hören und zu sehen, und in eine Sophaecke gedrückt jammerten sie den ewig alten und neuen Familienjammer aus. —

Die Frauen incliniren zwar in der neuesten Zeit, ebenfalls zu barrocken Geschmacks-Verirrungen zumal in der Haartracht, die bald den babylonischen Thurmbau, bald einen abgewachsenen Kürbis und dann wieder einen

Bieberschwanz imitirt; allemal aber an einen weiblichen „Struwelpeter“ gemahnt. —

Aber die Frauen entschädigen uns doch wieder durch ihren unleugbaren Sinn für Alles was zierlich, nett und kleidsam ist. — Das heute Mode gewordene Mützchen, das Westchen lassen wir uns so wohl gefallen wie die Halbstiefelchen; aber die kurzen Frackschößchen deuten auf Reitkünste, die mit Beinkleid, Zigarre und Kneiperei abschließen könnte. — Wer auf der Grenze des Schicklichen wandelt, wird leicht schwindlich und fällt über die Grenze hinaus.

Der Student erscheint nicht selten als ein ungeheuerliches Entredeux von Wissenschaft und Unverstand, von Idealsinn und Barbarei. — Harmonisch ist sein Wesen und seine Erscheinung keineswegs; den guten Geschmack haben die Musensöhne weder in der Kleidung noch in der Lebensart ausgedacht.

Man darf nur sehen, wie sie ihr Käppi auf der Stirne mittelst einer Gummischnur, die sich am Hinterkopf präsentirt, festhalten, um zu wissen, daß ihnen mit keiner Aestheik unter die Arme zu greifen ist. —

Unsre jungen Damen haben freilich von Zeit zu Zeit Einfälle, wie sie kein altes Haus zu Stande

bringt. Sie heften sich heute ganz unmotivirt eine über ihre Isolirung erschrockene Riesenschleife in den Rücken; — sie nageln also den guten Geschmack an's Kreuz; — aber die weibliche Geschmacklosigkeit bekommt doch Gewissensbisse, sie dauert in der Regel eine Sommersaison, während sie auf den Hochschulen perennirend zu sein pflegt. —

Die Kleidung muß einen Gegensatz zu den Formen des Körpers bilden; der Hut darf keine Halbkugel sein falls er etwas Andres als eine Hauskappe vorstellen soll. —

Kleine Kinder und Jokeys dürfen Melonenhütchen tragen; denn am werdenden Menschen beachten wir nicht den Gegensatz von Natur und Fabrikat oder Convenienz.

Auch die Honoratioren, haben heute allen Instinct für die ästhetischen Gesetze der Kleidertracht verloren. Sie tragen anderthalb Ellen Stoff ganz prall um die schmale Hüfte, und diese schaamlose Knappheit reicht auch solchen Personagen nur bis zur Hälfte des Beins, die bereits seit einem Viertel-Jahrhundert die Sekunda des Gymnasiums verlassen haben. —

Subjekte mit kürzesten Beinen lieben die längsten

Taillen. Kleine verbuttete Kerle tragen Pumphosen und Paletot-Jacken, ohne zu merken, daß sie in solchem Costüm kleinen Bären ähnlich sehen. — Leute, die den feinen Cavalier herausbeißen wollen, sind geschmacklos genug, sich von Kopf bis zu den Füßen in dasselbe Lila-Sommerzeug zu enveloppiren; wie wenn es nur darauf ankäme, Stoff auf dem Leibe zu haben, um nicht nackend zu sein. —

Man sieht Mannsbilder in einem spanischen Sombrero zu feinem Frack und Wichs; also halb Pflanzer au naturell und halb Salon-Phantom. —

Ein kleiner Musjeh „Niemand" mit Schwefelholz-Beinen und mit einem Gesicht, wie es die Waisenhaus-Suppen herausgeben, läßt sich einen Räuberbart wachsen, und setzt sich dazu ein Pelz-Ungethüm auf's Haupt zur Entschädigung für seine unmotivirte Kahlköpfigkeit 2c.

Der Handwerksbursche ist in der Regel ein wahrer Caktus von Stachlichkeit, von klumpiger Logik, von Krakehl und inwendiger Confusion.

Der Bauernbursche verleugnet trotz aller Dorfgeschichten niemals den linkisch-brutalen Tölpel, und die

Musensöhne haben kein ästhetisches Gewissen, sondern eine Bravour in der Geschmacklosigkeit. —

Der Ladenjüngling wird gar zu komisch, sobald er den feinen Cavalier mit Glace und Glanzstiefeln herausbeißen will. — Ein junges Mädchen aber mit Schulkenntnissen, die kaum für einen Quartaner ausreichen, benimmt sich mit Grazie und Takt, ist ihrem Bruder Studio in wirklicher Erziehung, in Zartgefühl, in Beurtheilung sittlicher Verhältnisse, in Herzensbildung weit voraus. —

Nicht nur die Handwerkerstochter, sondern eine Magd auf dem Dorfe besitzt nicht selten allen Liebeszauber einer Eva und eine Bildsamkeit, die sie geschickt macht, des besten Mannes Gattin zu sein. —

Aus dem Schooße des Volkes gehen Frauen hervor, die einen Fürstenthron schmücken können und die Geschichte liefert den Beweis. —

Ich erinnere nur an die Agnes Bernauerin.

Das Weib hat viel mehr Takt, Talent und Gewandtheit als der Mann; es ist in der Jugend von einem edlen Genius beseelt; schämig, keusch und herzensdelikat. Das Instrument ihrer Seele zeigt sich viel zarter besaitet, als das des Mannes. Das Weib ist durch

ihre Mitleidenschaft eine geborne Krankenpflegerin und Heilkünstlerin.

Die Religion ist ein Herzens-Bedürfniß der Frauen. Im Weibe sind Religion und Liebe noch mit der Sinnlichkeit und mit dem Verstande verschmolzen; im Manne bildet die sinnliche und die übersinnliche Welt, bilden Natur und Geist keine dauernde Harmonie. — Er zersetzt Gemüth und Gewissen durch Kritik. —

Ein Mädchen erlangt Bildung und Erziehung ohne daß man begreift wie und wodurch.

Eben die ungeschulte Natur des Weibes, die Thatsache, daß ein Weib mit diesen Bruchstücken von Elementarkenntnissen und selbst ohne sie allen Zauber der Weiblichkeit, der Menschenschöne, der Menschengesittung gewinnen kann; dieses nie aussterbende Zeugniß vom Paradiese ist es ja, was den Reiz der Frauen für den schulgequälten Mann in sich faßt.

Ich wiederhole es: Das Weib konservirt in den Cultur-Geschichten die ewig schöne, den Geist erfrischende Natur! Und diese Natur charakterisirt sich überall durch Heilkraft, durch Reproduktion. — Die Frauen haben viel mehr Lebenszähigkeit als die Männer; sie ertragen Leiden und ein Krankenlager mit unendlich mehr Geduld als

unser Geschlecht. Die kolossalsten Mannsleute werden, wenn sie zu Bette liegen, binnen 48 Stunden so schwach, daß sie für ihr Leben fürchten. Welche Dinge die Natur den Müttern am Muthen ist, bedarf keiner Explikation. Die Männer geberden sich bei geistigen Leiden unbändig; sie übertäuben Schmerz und Kränkungen nicht selten mit Exzessen im Trunk und Spiel.

Ein Mädchen aber, das von ihrem Verlobten verlassen ist, nimmt noch an demselben Tage, ja in der nächsten Stunde wieder ihr Nähzeug zur Hand, verrichtet all' ihre Obliegenheiten wie sonst; darf sich keiner Extravaganz überlassen und fühlt dazu auch kein Gelüst. —

Dies ist die Oekonomie ihrer Natur. —

Das Weib haftet an ihrer Gewohnheit; es nimmt das Nächste, die Forderung des Augenblicks, das Kleine in Acht. —

Es sind den Frauen viele Talente und erworbene Eigenschaften nach zu rühmen, die der Mann höchst selten besitzt. — Alles, was wir Männer mühsam auf Schulen, auf Universitäten und in Wanderschaften lernen müssen, und Alles, was wir nie lernen: Anmuth, Grazie, Hingebung, Dienstfertigkeit, Geduld und Resignation;

das hat die Natur den Frauen zum Wiegen-Angebinde verliehen!

Wir Männer können das Paradies so wenig aushalten als die pure Natürlichkeit. Aber in den Frauen hat die Natur ihre schönsten Commanditen bestellt. Ihnen verdanken wir also das bischen Paradies, das uns noch übrig geblieben ist, und so sei auch der Mutter des Menschengeschlechts ihr fataler Apfelbiß verziehen!

Die Frauen studiren nicht; aber sie sind doch die besten Theologen und Pädagogen; denn sie lehren uns als Mutter beten; als Bräute erschließen sie uns den irdischen Himmel, und als Ehefrauen vergeben sie uns unsere Sünden. — Sie sind die besten Aerzte, denn sie allein heilen die Krankheiten des Herzens. — Die Frauen sind auch gute Juristen, denn sie gewinnen den immerwährenden Prozeß zwischen Praxis und Theorie! Ihr Mutterwitz und ihre naiven Praktiken behalten Recht.

Die Frauen sind auch die besten Soldaten; denn sie verstehen sich am besten auf den kleinen Krieg und erhalten den Frieden, indem sie in stetiger Kriegsbereitschaft stehen.

Die Frauen sind die größten Künstler der Welt;

denn sie wandeln die schreienden Mißtöne des Lebens zur Harmonie, und so sollen ihnen ihre Spektakeltöne und kleinen Capricen verziehen sein; denn das muß wahr sein: wenn eine Frau im geschäftigen Viertel steht, so macht sie mehr Lärm und Revolution in einer Stunde als ein Gelehrter im ganzen Jahr. —

Ein Weiberfeind sagte mir einmal auf diese Lobeserhebungen: „Ei, was! Schnick, Schnack! schöne Redensarten!

Die Weiber sind unvernünftig, egoistisch und undankbar! Das Sprichwort sagt der Wahrheit gemäß: „Trage ein Weib auf Deinen Händen nach Rom; wenn Du sie aber am Thore unsanft niedersetzest, so macht sie Dir ein Gesicht!“ —

Aber dies Sprichwort rührt von einem Manne her, und die Männer vergessen gar zu oft: daß sie von ihren Frauen durch das ganze Leben, über tausend Fatalitäten auf Händen hinweggetragen werden, ohne daß sie sonderlich merken mit welchen Mühen und Verzicht-Leistungen es geschieht!

Es bleibt ewig wahr: Die Frauen trachten unendlich mehr danach glücklich zu machen als selbst glücklich zu sein!!

Es kommt nicht selten vor, daß ein Mann, der ein Wunderexemplar weiblicher Hingebung, Schönheit, Geduld und Liebenswürdigkeit besitzt, — von diesen Herz bezwingenden Tugenden erst in dem Augenblick Notiz nimmt, — wo ihn der Hausfreund mit den Worten in die Seite stößt — „Du scheinst gar nicht zu merken, daß Du einen Engel zum Weibe hast, und daß Du selbst doch ein ziemlich unnützer Kerl bist.“

Auf solche Mahnung sieht dann wohl der Gute seine Liebste halb verdutzt an, — indem er zugiebt: es könnte wohl sein wie der Freund sagt. —

Auch die bessern Männer verkehren mit ihren hochbegabten, sublim organisirten Frauen wie ein ordinairer Musikus mit einer Orgel. Er spielt ein Paar Flötenzüge; die andern Register und das Pedal weiß er nicht zu handhaben, die verstimmten Pfeifen nicht zur Harmonie zu bringen, und am wenigsten versteht er sich auf die rechten Compositionen für sein Instrument. —

V.

Pro et contra.

Unsere guten und bösen Eigenschaften sitzen auf derselben Wurzel; Menschen und Verhältnisse sind nicht nur so **oder** so, sondern so **und** so!!

Ich sagte zu Anfang, daß im Manne Natur und Geist selten versöhnt sind; wohl aber sehen wir diese Grundfaktoren des Menschenlebens im Weibe zur Harmonie gebracht, und diese Harmonie ist es eben, welche sich in der Grazie der Frauen offenbart.

Von dieser himmlischen Erscheinung giebt es glücklicherweise keine Theorie oder Definition; man muß sich da auf kleine Illustrationen beschränken, von denen ich ein Paar scherzweise zum Besten geben will.

Die Grazien kommen in der Bewegung zum Vorschein; sie entschleiern sich in Gang und Tanz.

Bei den Männern von slavischem und romanischem Blut betheiligt sich der ganze Körper am Tanze; aber der norddeutsche Tänzer geberdet sich nicht selten wie ein

Oekonom. — Er strapazirt ja bereits die Beine; er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen; warum soll er da noch den Rest des Leichnams incommodiren? Er stirbt also während des Tanzens allmählig vom Gesicht bis zu den Hüften ab; und wie überhaftet auch das Pedal sein Pensum im Gallop oder Schottisch herunterhaspeln muß; der Rumpf gehört nicht mit zum Geschäft und wird beschont.

Während nun die mit dem Tanzvergnügen behafteten Beine ihre mechanische Schuldigkeit thun, prägt sich in dem Antlitz des Galloppirenden eine Todten-Ernsthaftigkeit aus, die sich bei abgeäscherten Personagen bis zum Leichengesicht mit Glasaugen zu steigern pflegt, und um die Mitternacht einen Baseler Todtentanz etablirt, bei welchem die lebendigen und graziösen Wesen nur durch die Frauen repräsentirt werden.

Die Frauen sind aber nicht nur im Gang und Tanz, sondern in allen Augenblicken von den Grazien begleitet. Mannsleute setzen sich z. B. maschinenmäßig von oben herunter auf einen Stuhl, ohne ihn zu rücken, falls er eben auf der richtigen Stelle steht. — Eine feine Frau aber hat den graziösen Takt, daß sie den Stuhl, auf dem sie Platz nehmen will, wie ein theilnehmendes Ding be-

handelt; sie rückt ihn also in demselben Augenblick, wo sie ihr Kleid leicht und zierlich zusammenfaßt, ein wenig von der Stelle und schiebt sich oder stiehlt sich von der Seite auf den Sitz, ohne daß man dies graziöse Manöver konstruiren oder durch einen Automaten nachmachen lassen kann.

Eine ganz besondere Anmerkung verdient noch der Umstand, daß der Stuhl nicht von der Crinoline umgeworfen wird. — Man muß also den Damen ein durchgebildetes Crinolinen-Bewußtsein zugestehen.

Die Frauen veredeln auch den Akt des Essens und Trinkens mit unbeschreiblicher Grazie; sie machen einen allerliebsten, kleinen Mund, sie essen nie gierig und packen noch weniger solche Massen mit so sinnlichem Behagen in den Magen, wie dies von den Mannsleuten ausgesagt werden muß.

Weil aber bei den Frauen die sinnlichen Momente so schön vom Geiste geadelt werden, darum erscheinen auch bei ihnen die geistigen Akte viel mehr von Sinnlichkeit und Leidenschaft alterirt, als dies der Ernst der Wissenschaft oder das Geschäft erlaubt.

Die Frauen nehmen sich nicht gut zu Protokoll, sie können kein Referat abgeben, welches von ihrer Leiden-

schaft ungefärbt bleibt. Es ist zu lustig anzusehen, wenn junge Damen auf der Post nach Briefen fragen.

Es hilft nichts, daß ihnen mit Artigkeit und Ernst erklärt wird, daß keine Briefe unter der erwünschten Adresse angekommen sind, daß zum zweitenmal nachgesucht wird. „Es müssen Briefe da sein," erklärt die junge Dame. — Selbst wenn dies einmal ein junger Mann sagte, so könnte es keinmal so schön sein! —

Weil die Natur ihre flüssigen Prozesse in den Frauenseelen fortsetzt, weil sie harmonisch bildet und schafft, so sind ihnen die entschiedenen Kraftäußerungen und markirten Accente ganz so wie die scharfen Begriffsunterschiede verhaßt.

Der Verstand der Frauen hat so wenig vorspringende Muskeln als ihr Arm. Die Frauen haben den Rhythmus des Herzens, aber nicht so des Kopfes als der Mann. In der Leidenschaft werden die Frauen witzig, methodisch, energisch und konsequent; — aber der Kopf allein hat diese Qualitäten nimmermehr. —

Dieser Unterschied zwischen den Accenten der Empfindung und denen des Verstandes, zwischen dem Rhythmus der Leidenschaft, die auch noch in der Veropferung eine Selbstschwelgerei verbleibt und dem Rhythmus des

Verstandes, der in seiner formalen und abstrakten Nüchternheit ein logischer Enthusiasmus und eine logische Selbstentäußerung bleibt: das ist der über Zeit und Sinnlichkeit hinausreichende Unterschied zwischen Mann und Weib, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Natur und Geist, zwischen Cultur und Barbarei.

Daß die Frauen entschiedene Kraftäußerungen nicht lieben, bringen wir Mannsleute an kleinen Scenen in Erfahrung. Z. B. Wenn Eheleute eine neue Wohnung beziehen, so werden Bilder angehängt und zu dem Ende Nägel in die Wand geschlagen. Auch ein Aktenmann oder Gelehrter läßt sich die gute Gelegenheit zu Kraftäußerungen nicht entgehen und die Frau sieht erstaunt zu, mit welcher Lust der Mann die Schläge ausführt. —

Sie selbst versucht jetzt einen Nagel mit dem Zuckerhammer in die Wand zu treiben, merkt aber kaum, daß die Spitze nach dem ersten unsichern Gehammre krumm geworden ist — schadet aber nichts — bis der zur Probe angehängte Rock zusammt dem Nagel auf dem Boden liegt. —

Die Frauen verstehen sich nur auf solche mechanischen Arbeiten, in denen sie von Kindheit an eingeübt worden

sind. — Kleine Mädchen werfen Steine, was nie ein Junge thun wird, mit der linken Hand ꝛc. Die Frauen schneiden einen Bleistift bucklicht an; aber sie sind Virtuosen in einer Kunst, von der die Männer selten etwas verstehen, sie wissen in einem Zimmer, im ganzen Hause einen behaglichen Comfort einzurichten und sie thun das, wenn es gilt, mit solchen Requisiten, mit denen der klügste Mann nichts anzufangen weiß.

Sie sind in einer fremden Lokalität und beim Umzuge rasch eingerichtet und orientirt. — Sie verrichten auch fatale und unschöne Geschäfte mit Anmuth, Geschick und Resignation; sie packen z. B. einen Koffer mit Lachen, vor dem der Mann in stiller Verzweiflung dasteht.

Manche Frauen gewinnen zwar mit der Zeit eine männliche Akkuratesse oder Charakter-Entschiedenheit; aber eben an ihnen erfährt man, wie die weibliche Natur durch männliche Tugenden mehr an Anmuth und Milde, an natürlichem Fluß und Zauber verliert, als an Geschäfts-Akkuratesse und Styl gewinnt.

Allen steht nicht Alles gut zu Gesicht, — und es kommt nichts Erbauliches dabei heraus, wenn die Ehe der männlichen Kraft den Stahl genommen und wenn sie dem

Weibe den weichen Sinn gestählt und das divinatorische Herz mit der männlichen Grammatik alterirt hat —!—

Die Frauen zeigen Lebensgrammatik auf ihre aparte Weise und an ihrem Ort; außerdem aber legen sie eine, dem Manne schlechterdings unbegreifliche Geduld und zähe Ausdauer an den Tag, sobald es die Kinder- und Krankenpflege und den passiven stündlichen Widerstand gegen die kleinen Leiden des Lebens und gegen tausend Wirthschaftsübel gilt.

Man muß den Frauen zusehen, wenn sie einen Falbelan ausplätten, wie viele Male und wie vorsichtig sie mit der Spitze in die tausend Falten hineinfahren, oder mit welcher Sysiphusgeduld sie dieses Faltengekröse über einem „Pieleisen" in die förmliche Vielfältigkeit bringen müssen.

Man soll diese Prozedur und Geduldtortur der Frauenzimmer bei einem einzigen Falbelan, der rings um ein Kleid von sechs Zeugbreiten läuft, von A bis Z mitansehen, um zu begreifen, was solch' eine unglückliche Plättjungfer aushalten muß, welche fünf oder sechs Falbelans für ein einziges Kleid und ein halb Dutzend solcher Falbelankleider für die Grazien des Hauses auseinander

zu trennen, zu waschen, zu plätten und wieder zusammen zu nähen hat.

Die Töchter solcher Eltern, welche keine Plettjungfern halten, also ihr Falbelan-Wirrsal und Schicksal selbst auf sich nehmen müssen, kriegen das nichts desto weniger fertig, ohne närrisch oder melancholisch zu werden.

Poetisch aufgefaßt soll das Weib sich auch in der Kleidung nicht so kahl, so imaginationslos und geradlinigt darstellen, wie der durch Schule und Weltvernunft der Natur entfremdete und auf mathematische Oekonomie reduzirte Mann. Es spiegelt sich auch in den Falten und Spitzen-Mysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder- und Schleifenunwesen, in diesen Seidenroben mit Tüll-Ueberwürfen, Festons und Guirlanden die Fortsetzung derselben Natur welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles Natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat.

Durch jede Eva's-Tochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur bis in den Kleiderputz hinein repräsentirt und vorgebildet werden. — Eine naive, elementare Coquetterie gehört zur Natur und Bestimmung des Weibes, und wer die Eva gar nicht an sich kommen läßt, hat die Adam's-Natur eingebüßt.

Ein Mann ist ein anderes Organon, ein anderes Instrument des Weltgeistes und das Weib auch. Der Mann kann Wissenschaft und Geschichte vertragen, das Weib nicht. Die Weltgeschichte, die Weltweisheit macht sie melancholisch, die Theorie lähmt ihr den Witz; ihr bleibt nur die Praxis der Liebe und die Hauspolitik. — Die Wissenschaft aber kann ihr nur Information und Toilette sein. Ein Weib lernt etwas lediglich, um es gelernt zu haben; das heißt „pro forma." Ein Weib ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um in ein Objekt einzudringen. Ihr Herz ist ihre Welt.

Wie nothwendig auch Geistesbildung sei, so bleibt gewiß, daß im Frauenleben die unmittelbare Lebensempfindung, die fortwährende Lebensfühlung also ein frisches Herz und sein Witz, mit dem es der Forderung des Augenblicks genügt, die Grundbedingung ist. — Wirft man nun ein, daß der Geist es eben sei, welcher die Polarität und Steigerung der Gefühle ermögliche; so darf nicht vergessen werden, daß bei Frauen, einer Vertiefung der Empfindungen und Leidenschaften durch den Geist, eine sehr bestimmte Grenze gezogen ist; daß der geschulte Geist das Frauenherz wie ein Mehlthau befällt, und daß der geistige Faktor, wenn er mit der

Seele korrespondiren soll, keine Grammatik und Literatur, sondern ein Cultur-Erbe sein muß! — Unter den Wilden findet man freilich keine sentimentalen, romantischen und inspirirten Herzen; aber unter cultivirten christlichen Nationen und insbesondere unter den deutschen, giebt es auf Dörfern, in allen Winkeln und in allen Schichten der Gesellschaft Individuen und insbesondere Frauen, die in dem **Herzens-Erbe,** die beste Kraft der Seele und des Geistes überkommen. — Wird dieser Lebens- und Schönheits-Instinkt bei den Frauen ganz so wie an den Männern anatomirt und schematisirt, so verliert die Culturgeschichte den natürlichen Trieb und mit demselben die Uebernatur.

Die Männer generalisiren, sie verkehren mit Ideen, sie drücken die unsichtbare Menschheit an den abstrakten Busen; — aber eben deshalb halten sie sich ungern selbst bei einem pflegebedürftigen Freunde auf. Sie sterben für einander, aber sie haben nicht die Geduld, eine halbe Stunde auf einander zu warten oder gar ein verknüpftes Hemdenband aufzuknöpfen, ohne einen Fluch oder Ungeduldspfiff heraus zu lassen. — Männer erwägen und bewegen die sozialen Ideen, sie konstruiren die Sozietät wie den Staat und die Weltgeschichte obenein; — aber

um die speziellen Hindernisse und Fördernisse, um die materiellen und speziellen Bedingungen ihrer Ideen, Operationen und Organisationen kümmern sie sich nicht, denn sie haben für dieselben selten Sinn und Verstand, und keinmal ein Herz. — Die theoretischen, die systematischen und generalisirenden Gelehrten sehn die Bäume nicht vor dem Walde, und die praktizirenden, die individualisirenden Frauen sehn den Wald vor lauter Bäumen nimmermehr. Sie bleiben an Einzelheiten hängen, sie studiren die Ausnahmen, sie sind Partikularisten, sie machen Mosaik aus freier Hand, oft ohne Zeichnung, ohne Methode und Plan.

Die Gelehrten aber werden umgekehrt so ganz und gar von Entwürfen, Planen, Methoden und Vorarbeiten verhext, daß sie vom Witz, von der Kunst, von der Thatkraft verlassen sind, wenn sie an die Ausführung ihrer Projekte gehn. — Weil die Frauen den Regeln und Methoden so abhold sind, weil sie dem Gesetze gar zu gern ein Schnippchen schlagen, weil sie die gerade Linie keineswegs für den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten ansehn, darum ziehn sie den Zickzack und die krummen Wege, die Seitensprünge und Bogensätze, die extraordinairen Geniestreiche, die Handstreiche und Extemporationen,

die Listen und Abenteuer den regulären, den offnen und übersichtlichen Operationen vor. — Zur List gehören eben Detail-Kenntnisse, gehören kurze Gedanken und ein sinnlicher Verstand, welcher jedes Ding von seiner Verbindung mit andern Dingen und mit Ideen los-präparirt, weil er an keine Ideen, an kein regulirtes Ganze glaubt.

Zur Frauenlist gehören speziellste Operationen, Hand-griffe und Praktiken, mit denen nur ein solches Menschen-kind Bescheid weiß, welches die allgemeinen Regeln und Gesetze ignorirt, und sich eben in die individuellsten Prozesse mit allen Sinnen vertieft. — Der Gelehrte dagegen, weil er weder Zeit noch Routine für spezielle Lebensarten und Praktiken besitzt, ist ein geschworner Feind aller Ausnahmen, aller Modifikationen bis zu dem Grade, daß er nur die großen Linien der Geschichte, aber kein-mal ihre Spiralen, ihre Verschlingungen und Knoten; daß er nur den Ariadnefaden der Lebens-Labyrinthe, aber keinmal diese selbst ins Auge faßt. Ein Weib war es also, welches diesen Faden spann, und sich ohne ihn all' den sinnverwirrenden Kammern ohne Faden hinein und herausgefunden hat; — und Theseus war kein Phi-losoph, aber gleichwohl so unpraktisch als ein pro-

fessionirtes Gedankenthier; und diese Gedankenthiere spinnen wiederum einen Faden aus ihrem Gehirn, der die Frauen in dem Labyrinthe der Sinneneindrücke und der praktischen Confusionen orientirt, wenn sie diesen Faden nicht verschmäh'n!

Wenn der Verstand der Frauen lospraktizirt, so weiß er allerdings instinktmäßig, daß zwischen Ursache und Wirkung, zwischen dem abgeschnellten Pfeil und seinem Ziele, zwischen Lippe und Kelchesrand noch die ganze Welt der Zufälligkeiten liegt, und daß eben darum die besten Kräfte von ihrem Ziele abgelenkt werden, die Wirkungen nie ganz der Natur, der ersten Ursache entsprechen, — „daß nichts so heiß gegessen als gekocht wird," — daß das reinste Quellwasser nach den Mineralien schmeckt, über die es auf seinem Wege fortfließt.

Aber diese Klugheit schließt leider die Dummheit und Unmacht der Praktikanten in sich, der zufolge sie keinen Glauben an eine große Idee, an die strikte und reine Wirkung der Kräfte aufbringen. Sie handeln eben darum von allen noch so großen Ideen etwas ab, sie stellen alle großen Impulse, Leidenschaften und Thatsachen in den Genitiv, sie studiren die Ausnahmen und nicht die Regel, sie sind nicht vergnügter, als wenn sie dem

Gesetz ein Schnippchen schlagen können. — Der gerade, der kürzeste Weg und kürzeste Prozedur ist den Frauen eine Fatalität.

Sie zermürben nicht nur fremde Intentionen, sondern ihre eigenen Energieen durch tausenderlei Bedenken, Mißtrauensvoten, Deklinationen und Modifikationen, sie lassen keinen Pfeil ungeschoren und ohne Wind zu machen, an's Ziel. Sie nehmen Alles relativ, sie besitzen keinen Glauben an eine absolute Wahrheit und an ein absolutes Sein, dessen Entwickelungs-Momente die Lebens-Metamorphosen sind; sie verschulden überall die Zerfahrenheit und Zerbröckelung. Die Treue des Geistes hat nur der vernunftgebildete Mann.

Man lobt sich so die jungen Leute, welche natürlichen Takt, Anstand und Mutterwitz haben, man zieht diese natürliche Begabung insbesondere bei den Mädchen der Schulbildung vor, und die Männer mögen die geistreichen Frauenzimmer nur dann, wenn an ihnen Grazie und weiblicher Instinkt überwiegend ist. Diese Liebhaberei wird aber nicht selten auf des Mannes Kosten korrigirt, der sich ein Mädchen zur Frau nahm, welche nichts hatte, als ein sogenanntes liebenswürdiges Naturell; denn Liebenswürdigkeit, Divination und Grazie verschwinden mit

Jugendkraft, wohl aber bleibt der Geist und die Bildung, die auf ihn gegründet war. — Der junge Mann ist schroffer, eckiger, geschmack- und taktloser, als das Mädchen, weil er weniger elementare Natur und Seele, und weil er mit derselben einen überschüssigen, vielseitig geweckten Geist, weil er Kunst und Wissenschaft mit der Natur zu versöhnen hat; weil er durch Reflexion den Instinkt stutzig gemacht; weil er Kritik erworben hat. — Aber dieser linkische, ungraziöse, witzlose, zu Extremen geneigte Jüngling wird ein maaßvoller, spiritueller, vernunftgebildeter Mann, ein großer Künstler und Gelehrter; und das inspirirte, liebreizende, graziöse, naive Landmädchen wird sehr oft eine triviale, hausbackene, geistlose Matrone und eben so oft noch ein gemeines, zänkisches, klatschiges Weib. Mädchen, die wenig Grazie und natürliche Anmuth, die nichts Divinatorisches und Naives an sich haben, entwickeln dafür nicht selten einen Geist, der länger vorhält, als der sinnliche Instinkt; daß dieser Geist ein zu männlicher werde, ist freilich das Risiko, aber ein gemeiner Sinn und Geist ist doch die schlimmste Aussicht und Gefahr.

Die Frauen sind zur Pflege und Beihülfe, sie sind zu Liebesopfern aufgelegt, aber sie respektiren nur

gezwungen und widerwillig eine solche Norm, auf welche sie nicht ihre Liebhabereien und Leidenschaften zurückbeziehen können. Dagegen ignorirt der schulvernünftige, von Pflichten und Gesetzen begeisterte Mann, gar zu oft einem Schulbegriff zu Liebe, die heiligsten Sympathieen seines Herzens und gefällt sich aus purer Consequenz in einem Rigorismus, in einer Gefühllosigkeit, welche die verschiedensten Charaktere und Fälle über denselben sittlichen Leisten schlägt oder gar auf ein Prokrustes-Bette ausstreckt.

In dem Leben, in dem Charakter der Frauen erscheinen alle Gegensätze auf Mensur.

Jedes gebildete und begabte Weib ist Egmonts Klärchen; „freudvoll und leidvoll, hangend und bangend" auch gedankenvoll, aber ohne Ziel und ohne Schluß. Lachen und Weinen, Zagniß und Wagniß, Melancholie und Munterkeit, Haß und Liebe, Eifer und Indolenz, Förmlichkeit und Schwärmerei haben Mädchen und junge Frauen an einem Rosenkranz.

Die Frauen sind spröde und elastisch, heftig und sanft, leidensfähig und empört, sparsam und verschwenderisch mit Ostentation. Sie sind eitel und resignirt,

schwach und stark, krittlich und naiv, verfahren und konzentrirt. —

Die Frauen sind spröde und hingebend, feurig und eiskalt, rebellisch und konservativ, egoistisch und opferfreudig. Sie vergessen Alles und vergessen Nichts. Sie sterben wie Helden und legen sterbend eine Falte ihres Kleides zurecht.

Frauen sind verschwiegener und zugleich plauderhafter als der Mann; ihre eignen kleinen Toiletten- oder verliebten Geheimnisse halten sie schon fest. — Jean Paul sagt von ihnen: sie gleichen den chinesischen Häusern, welche nur kleine Fenster nach dem Hofe heraus, aber offene Thüren von der Straßenseite haben. Was so viel heißen soll: man kann sehr viel leichter die Bekanntschaft einer Frau machen und in ihr Herz eingelassen sein, als dieses Herz ergründen und durchschauen.

Die ganze Wahrheit bis in die tiefste Falte der Seele hinein erfährt kaum der Ehemann von seiner Frau, der Bräutigam nicht von seiner Braut.

Jedes echte Weib repräsentirt ihr Geschlecht in allen wesentlichen Geschicklichkeiten, Tugenden und Charakterzügen vollkommen; niemals aber kann ein Mann ein voll-

ständiger Träger aller männlichen Grundtugenden und natürlichen Fakultäten sein.

Eben daher kommt es, daß die Frauen einander ausschließen und verneinen, daß sie selten tiefe Freundschaft halten und daß die Männer in derselben verträglicher, getreuer und ehrlicher sind.

Mit der körperlichen Blüthe verliert sich den Frauen in der Regel der himmlische Instinkt, das ideale Element, während der Geist des Mannes seine Wurzeln im Weltverkehr hat und spät noch Früchte trägt.

Das siebenzehnjährige Mädchen ist dem zwanzigjährigen Jünglinge freilich am praktischen Verstande überlegen; aber der 30 oder 40jährige Mann bewährt sich geschäftsbilliger und in sofern vernünftiger als die Frau, weil sein Thun und Lassen von Ideen getragen ist. — Endlich findet die alte Matrone wiederum einen Verstand und eine Energie, durch die sie den greisen Gatten beherrscht. —

Ich schärfe es wiederholentlich ein. Die passive Natur des Weibes will geben, lieben, leisten, will pflegen, opfern, glücklich machen. Der aktive Geist des Mannes will glücklich gemacht werden, will gepflegt,

geliebt, will sogar in gewissen Kleinigkeiten, in seinen Vorurtheilen und Liebhabereien getäuscht sein.

Der Mann liebt Ruhe und Frieden, das zur Passivität, zum Leiden bestimmte Weib ist eben um deswillen geschäftig, leicht beweglich, zu Unfrieden und Zwischenträgereien geneigt. — Eine Frau probirt gern, wie viel Macht sie über den Mann auszuüben vermag. Sie muß seine kleinen und großen Geheimnisse, seine Schwächen und leicht verletzbaren Stellen ausforschen, sie muß auch seinen stolzen Schulverstand mit ihren Praktiken etwas demüthigen, wenn ihr ganz wohl zu Muthe sein soll.

Endlich setzt die Mutterschaft all' diesen krankhaften Launen, Lebhaftigkeiten und Geschäftigkeiten ein Ziel. Das Weib fühlt, daß die *Mutterschaft* ein *Weltstand* ist. — Das Weib gehört der Familie, dem Hause ganz und gar; aber die Bestimmung des Mannes, sein *Weltverkehr* fordert einen erweiterten *Gesichtskreis*, einen *Weltverstand*, der von festen Grundsätzen geleitet ist, — während auch gebildete Frauen ihren Sympathieen und Antipathieen zu viel Spielraum vergönnen.

Weder Kraft noch Tapferkeit machen das Wesen des Mannes, sondern die *Vernunft*, die leidenschaftslose Selbstverleugnung und *Unparteilichkeit*, das *Rechts*-

gefühl, welches eine Frau selten förmlichermaßen und begriffsweise besitzt. Schiller sagt schön: „Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine Liebe. Wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. Lieben können die Weiber und hassen, aber gerecht sein ohne zu lieben, diese vernünftige Kunst schätzen und lernen sie nie. Wir wollen sagen selten.

Der Mann ist zu Ausschweifungen geneigt und leicht brutal, aber sein Geist übt Sittlichkeit in der Begeisterung für planvolles Handeln, für Ordnung und Gesetz, in dem Haß gegen jedes fragmentarische Denken und Thun.

Dem echten Manne widersteht die Willkühr in allen Dingen. Er sucht die Herrschaft seiner natürlichen Sympathieen und Antipathieen, welche den Kern des Weibes ausmachen; er will und schafft Wahrheit, Recht und Gesetz!

Der Mann bleibt „bei der Stange," sucht Regel und Schluß; die Frauen dagegen sind oppositionssüchtig, wetterwendig, metamorphosenreich, bei keiner Farbe und Form festzuhalten und ihren eignen Intentionen ungetreu.

Frauenzimmer theilen die Menschheit, insbesondere die Mannsleute, in artige und unartige, in liebenswürdige und unliebenswürdige Menschen ein. Es lohnen also ein paar Worte über diese Frauen-Phi-

losophie. Die gewöhnliche Liebenswürdigkeit geht allein aus dem natürlichen Maaß und Gleichgewicht der Kräfte hervor; sie ist also eine Tugend der mittelmäßigen, naiven, accentlosen, sinnlich passiven Menschen, so lange ihre Leidenschaften nicht Feuer gefangen haben.

Das Genie ist selten liebenswürdig, weil seine Vorstellungen zu lebhaft kolorirt, seine Gedanlen, Affekte und Urtheile zu stark accentuirt sind. Bei einem Menschen von energischem und lebhaftem Charakter, concentriren sich die Kräfte unwillkürlich in einer Handlung und Leidenschaft, welche alle andern Kräfte und Intentionen absorbirt.

Die Frauen sind elementarer, harmonischer, milder und charakterloser; sie zeigen die Gravitations- und Gedankenkraft des Geistes, nur in außerordentlichen Fällen und wenn sie in Leidenschaft gerathen sind. Durch bloße Ideen werden sie nicht so leicht excentrisch gemacht und aus der Ruhe gebracht, wie die Männer.

Die Frauen sind weniger zweckbeflissen, eben darum weniger dramatisch, stürmisch und mehr zu den Rücksichten disponirt, welche das Herz und der Augenblick erheischt. — Die Frauen sind sinnlicher und passiver als die Män-

ner, also ohne besondere Anreizung nicht zu scharfen Accenten und Gravitationen geneigt.

Der energische, auf Activität und Offensive angewiesene Mann, will von all' seinen Kraftäußerungen einen eklatanten Effekt verspüren.

Das schwache Weib liebt diese Kraftäußerungen weder in der physischen noch in der moralischen Welt; weil sie als eine Trägerin der Natur, mehr auf leise, allmälige Einwirkungen, auf ein vermittelndes Verfahren, auf Listen, auf indirekte Prozesse, auf Spiral-Linien als auf gerade und durchschneidende Kraft-Manöver angewiesen ist. — Frauen schürzen und lösen gern die Knoten, welche der Mann mit Alexanders Schwert durchzuschneiden liebt.

Dem Gesetz der natürlichen Oekonomie zufolge halten die Frauen im Alltagsleben besser Maaß als die Männer. Sie inkliniren so wenig zu geistigen als zu sinnigen Ausschweifungen; sie fügen sich aus freier Neigung der Form und dem Anstande, und weil sie eben für Alltag so mäßig, gleichmäßig und selbstverleugnend leben, so lieben sie von Zeit zu Zeit berauschende Aufregungen, leidenschaftliche Scenen und die romantische Lebensart in der Poesie.

Das Weib ist liebenswürdiger als der Mann, und

sie ist es schon durch ihre Passivität, in deren Gefolge die Fügsamkeit, die Schmiegsamkeit und Mäßigung erscheint. Sie ist liebenswürdig durch ihre Schwäche, ihren leichten Sinn, ihre Natürlichkeit und Oberflächlichkeit; sie wird mittelst derselben der Kritik, den Untersuchungen, den Indignationen, den Kraftäußerungen, den präcisirten Begriffen und Maaßnahmen, den scharfen Betonungen, den Muskel- und Nervenanstrengungen des Geistes entzogen, durch welche sich der tief und scharfdenkende Mann so oft aus dem Maaß und Gleichgewicht gebracht sieht.

Die Liebenswürdigkeit ist das Element des schönen Lebensgenusses, die Grundbedingung der Liebe wie alles Herzensverkehrs. Wo aber Menschen und Dinge controlirt, regiert, erzogen, wo Ueberwucherungen der Natur beschnitten oder Ausschreitungen abgewehrt, Narren zur Raison gebracht und eine aus dem Geleise gekommene Welt wieder aufs richtige Geleise gebracht werden soll, da ist die Liebenswürdigkeit eine Sünde und Schwäche! Da gilt es Rücksichtslosigkeit, Kraftäußerung, Rhythmus und wenn nichts anderes hilft, eine Brutalität und einen Exceß.

Der Mann tritt dem feindlichen Prinzip, er tritt

allen Dingen und Geschichten offen und auf geradem Wege und mit einem Rhythmus entgegen; er erstrebt den kürzesten Prozeß und den entschiedenen Effekt seiner direkten unverhaltenen Kraftäußerung. Es ist ihm am liebsten, wenn er den Ochsen bei den Hörnern fassen kann.

Die unentstellte weibliche Natur ist dagegen leisetastend, melodiös, unrhythmisch, spröde-hingebend, verhalten, umwunden, unentschieden, verschämt, zögersam; sie ist vermittelnd, heilend, konservativ, elastisch, erziehend, bildend und bildsam; allen schroffen, abschneidenden rhythmischen Operationen feindlich gesinnt, handelt aber gleichwohl nicht nur von einer Elle Kattun, sondern auch von den größten Helden und Propheten und vom Gesetz der Welt eine Kleinigkeit herunter, bevor sie sich ihm ergiebt.

Diese Grundzüge des Weibes liegen aber in seiner G r a z i e wie in einer aufbrechenden Knospe verborgen, und sie sind zugleich die Intentionen der Natur. Die weibliche Grazie ist die Symbolik, die sinnlich anschaubare Geschichte der bildenden, ewig konserfativen Natur. Die Natur und die Grazie sind geschmeidig, fügsam, leise vermittelnd in allen Bewegungen und Wendungen, alle Gegensätze versöhnend, pathologisch und doch spröde, verschlossen und doch in Liebe empfangend, in Liebe weiter-

bildend, vollbeseelt und flüssig-fest, wie die sprossende Frühlingsnatur.

Der Mann fühlt also in der weiblichen Grazie den vollen Zauber der Eva, die überlegene Gotteskraft der Natur; aber eben darum auch den Urfeind seines Geistes, die versuchende Schlange, die sich das Weib zur Kupplerin der ersten Sünde erkor.

Der Mann verliert durch seinen sittlichen Rhythmus, durch die scharfen Accente seines erkennenden Geistes die Anmuth, die Grazie, die schöne, natürliche Lebensharmonie; dagegen treibt diese Harmonie auch im edeln, gebildeten Weibe einen Rückschlag hervor, der sich als unvernünftiger Eigenwille äußert, als krampfhafter Widerspruchsgeist, als bornirte, jeder tiefern Mitleidenschaft baare Einseitigkeit.

Es giebt nicht nur einen großen Styl in der Kunst, sondern im Leben, im Denken, Empfinden und Handeln.

Männer übertreiben diesen Styl, indem sie die Spezialitäten zu sehr ignoriren, also übersichtig werden. Sie sind auch da abstrakt, wo sie mit ihrer Persönlichkeit zahlen sollen, mit ihrem Herzen wie in der Freundschaft und Leidenschaft, deren Mysterien die Gelehrten so oft verschlossen blieben. Die Frauen, die Virtuosen der Liebe

und Leidenschaft, verfallen dagegen der entgegengesetzten Unmacht; sie zeigen sich auch da leidenschaftlich, speziell, häklich und mit endlosen Beispielsammlungen enfilirt, wo den Gedanken Rechnung getragen, wo ein Weltgesetz aus den konkreten Erscheinungen extrahirt werden, wo die Ausnahmen vergessen und die Regel respektirt werden soll. Die Persönlichkeit mit ihren Sympathieen und Antipathieen, der Zufall und die Romantik nimmt eine Frau oft so entschieden gefangen, daß ihr jede Logik und Grammatik als Fatalität erscheint. Sie kommt eben deshalb im Disput und selbst vor Gericht, oder im Geschäft aus dem Hundertsten ins Tausendste, sie zerkrümelt, nicht nur in der Kunst sondern im Leben das Ganze; sie verheddert sich mit den Fasern der Lebensfäden; sie zerzupfte die Leinwand zu Charpie, auf der ihr der Philosoph und Geschichtschreiber, der Naturforscher im Weltbild gezeichnet oder gemalt hat. — Frauen fassen sehr selten ein Ganzes, ein Weltbild wohl nimmermehr!! Die generalisirenden Gelehrten möchten die Vernunft ohne den lebendigen Fluß, ohne das Wellenspiel und ohne die Metamorphosen der Natur ergründen. Die Frauen aber versuchen das Leben ohne Vernunft zu erfassen; darum bleiben sie in den Maschen des Netzes hängen, mit welchen der Verstand in

den Wassern des Lebens fischen geht. — Die Mysterien des Lebens, der Bildung wie die der Kunst sind wesentlich dieselben; sie bestehn in einem Gleichgewicht aller entgegengesetzten Kräfte und Geschichten, in einem Individualisiren und Generalisiren zugleich; die persönliche Empfindung soll zu einem Weltgefühl erweitert, dieses aber zu einem Herzenswitz, zu einer Liebe und Leidenschaft verdichtet werden. Ohne Vernunftbildung verfällt das Herz einem thierischen Naturalismus, ohne Herz und Natur aber entartet die Wissenschaft zum Schematismus, die Kunst zum hohlen Schein. Die Schule muß in der Natur die Wurzeln schlagen und die Ueberwucherungen der Natur sollen von der Wissenschaft und Kunst verschnitten werden. Natur, und nichts weiter als Natur ist für den Menschen eine Widernatürlichkeit, weil er zur Kunst und Wissenschaft, und durch dieselben zur Beherrschung, zur Vergeisterung der Natur, zur Uebernatur, zur Religion berufen ist! —

Die Frauen lassen ihre Persönlichkeit, ihre Herzenseitelkeit selten aus dem Spiel; sie übertragen dieselbe auf die heterogensten Dinge und Prozesse, auf Wissenschaften und Künste, gleichwie auf das trockenste Geschäft. Sie haben keinen Sinn für Weltgeschichte, Sozietät und Staat, und die objektive Wahrheit ist für sie ein sehr elastisches

und metamorphosenreiches Ding; aber eben weil die Frauen sich nicht an ein großes Objekt hingeben, darum macht sich die Reaktion ihres Herzens dahin geltend, daß sie den kleinsten Pflichten und Arbeiten mit einer Sammlung, Sorglichkeit und Emsigkeit, mit einer Geduld und Unermüdlichkeit obliegen, die der Mann weder aufbringt noch begreift.

Der Individualismus, der Partikularismus der Frauen, der so selten etwas Großes und Ganzes zu fassen vermag, — zerbröckelt auch eine ernste Verhandlung in lauter kleinste Diskussionen ohne Zusammenhang und Ziel. Und dann wieder erscheinen diese weiblichen Detailkrämer und Wortklauber, die uns durch die unnützlichste Spitzfindigkeit und Haarspalterei zur Verzweiflung gebracht haben, — als flüchtige Skizzisten und Phantasten, die Alles zusammenschwemmen, was getrennt bleiben soll, alle Begriffsvermittlungen und alle Regeln der Logik überspringen. Diese kontrastirenden Lebensarten entspringen aber wiederum aus einer Reaktion, welche jeder Einseitigkeit und jedem Extreme der Frauen auf dem Fuße folgt.

Ihre Mikrologie, ihre Kleinmeisterei und Pedanterie in konventionellen Dingen wird immer wieder von

einem Herzensdrange, von einer Leidenschaft wettgemacht, die auch den eingefleischten Vernunft-Enthusiasten und Schulmeister erquickt. — Eben eine Frau ist weit öfter ein ganzes, heiles Menschenkind, (wenn auch in primitiver und sehr begrenzter Gestalt) als ihr grundgelehrter und vernunft-beflissener Herr Gemahl, der von den welthistorischen Studien nie zur kleinen Werktagspraxis, d. h. zum ordinairen Menschenverstande übergeht. Das Gefühl der Frauen bleibt selten ohne Werkthätigkeit, während das Gefühl der Männer nicht selten die Praxis, den reellen Anhalt und Ausdruck entbehrt und eben deshalb in eine Schwärmerei, in einen hohlen Idealismus ausartet, der den Frauen ferne bleibt.

Es kommt also darauf hinaus, daß die, in Formeln und Phrasen machende Schulvernünftigkeit noch lange nicht die göttliche Vernunft, d. h. die große, ganze Lebens-Oekonomie bedeuten darf; und daß die weibliche Unvernunft, durch natürlichen Takt und Instinkt, durch eine Lebenspraxis wett gemacht wird, in welcher wir die große Lebensökonomie wohl anerkennen müssen, wenn auch als kleine Welt. Die Ideen, welche der Künstler, der Dichter, der Denker oft vergeblich in Worten, Farben und Tönen zur Anschauung und Erkenntniß zu bringen

strebt, — gestaltet und handhabt eine begabte Frau in ihrem Thun und Lassen, in ihrer Person und Erscheinung unmittelbar. — —

Die Frauen repräsentiren den Materialismus, den sinnlichen und praktischen Verstand wie das Volk; aber eben deshalb ist wieder in Kraft des Gegensatzes bei ihnen auch der Idealismus der Seele, des Herzens, — die Religion und die Mitleidenschaft.

Der Frauen Sinn und Verstand offenbart viel mehr Harmonie als das männliche Thun und Leben; aber der weiblichen Musik wie ihrer Stimme fehlt der Baß. — Die Frauen lieben zwar Contra-Redensarten, aber nicht Contra-Töne. — Sie schwimmen gern auf der Oberfläche des Lebens und tauchen nicht auf den Grund.

Entsprechend den hochgestimmten dünnen und feinen Tönen wie Lebensarten zeigt auch die Handschrift der Frauen selten Grundstriche auf. — Sie lieben Stahlfedern, die so spitz wie Nähnadeln sind und kritzeln mit lauter Haarstrichen selbst einen Liebesbrief zusammen, der allenfalls spitzig und witzig in den Aether hinauffährt, — aber sich nicht früher tief und gründlich auf den Staub des Erdenlebens einläßt, bis die Ehe diese Gründlichkeit diktirt.

Die unentweihte Natur des kultivirten Menschen ist keusch und schämig. Nichts wird rascher im kleinsten Kinde wach gerufen, als die Schaam. Ein Mädchen von zwei Jahren wehrt sich gegen einen profanen Scherz, der seinen angelernten Schicklichkeits-Begriffen Gewalt anthun will. —

Das Weib, als die Trägerin der Natur, ist keuscher als der Mann, der die Sinnlichkeit durch den kräftigen Gegensatz des Geistes geweckt und lüstern gemacht hat. — Das Weib wird nicht durch Sinnlichkeit, sondern durch den Geist des Mannes gereizt und verführt. Die sinnlichen Gelüste des Weibes sind nie von dem Geiste lospräparirt; sie opfert nur dem Manne ihre Keuschheit, welchen sie liebt und sie liebt mit dem Geiste, durch den sie naturgesetzlich ihre elementare Sinnlichkeit ergänzt. Während der Mann nicht selten in der Liebe den Geist so in Sinnlichkeit ersäuft, daß er zu verdummen und melancholisch zu werden pflegt, wird das Weib durch Liebe zu einer geistigen Potenz erhoben, durch welche sie dem leidenschaftlich erregten, seiner Vernunft halb beraubten Manne entschieden überlegen bleibt. Jedes Weib ist im buchstäblichsten und im heiligsten Sinne dem verliebten Manne gegenüber eine Delila, die dem Simson die Locken

abschneidet und ihn der Riesenkraft beraubt. Jeder Mann, und der phantasiereiche, der geistreiche, der geniale Mann am meisten, wird unklar, elementar und verwüstet, wenn er leidenschaftlich liebt. Der verliebte Knecht und Handwerker ist ein Tölpel und der einfältigsten Bauerndirne wachsen in der Liebe Grazie, Feinheit und Witz; weil diese Liebe ihrer keuschen und elementaren Sinnlichkeit noch den Faktor des Geistes zuführt.

Nicht nur die Spanierinnen, sondern alle Weiber gewinnen einen Genius in der Leidenschaft, und die ihn nicht gewinnen, sind sinnliche oder solche Weiber, bei denen die elementare Natur bereits vor der Liebe durch eine wissenschaftliche und halbmännliche Bildung mit Geist gesättigt worden ist. Die Wunder und Zaubereien der Liebe, zeigen sich nur bei einem Weibe, das im natürlichen Instinkte verpuppt war. Die Liebe ist es dann, welche den Schmetterling aus der Puppe befreit.

Weil für die geistige Entwickelung der nordischen Frauen mehr wie für die Frauen des Südens gethan wird, darum sind die Mysterien der Liebe und Leidenschaft im Süden zu Hause, und ein begabtes Bauermädchen entwickelt aus denselben Gründen, in der Liebe

ein Genie, welches der städtischen Gouvernante und Lehrerin zuweilen versagt scheint.

Während aber im Süden mit der Ehe auch die Wunder und Glückseligkeiten der Liebe verblühn, so knospen sie im Norden nicht selten aus der Gattenliebe hervor. Die nordische Frau wird selbst in dem Falle, daß sie verbildet war, durch Mutterschaft wieder natürlich, elementar, weiblich und allmächtig gemacht; und eine Gouvernante, eine Blaustrümpflerin mit einem Kinde an der Brust, ist wieder Eva und Weib, und wenn sie von Natur ein richtiges Frauenzimmer ist, bleibt sie freilich auch ohne Mutterschaft und trotz dilettantischer Gelehrsamkeit weiblich, liebenswürdig und gescheut.

Es zeigen sich Unterschiede bei den Frauen, nicht nur wie zwischen Wasser und Wein, sondern wie zwischen Wasser aus einem Fluß und einem Brunnen. Zum Gedeihen der Pflanzen sind die Wasser, welche unmittelbar vom Himmel kommen, die besten; aber wenn das weiche Regenwasser, indem es sich durch die Erdschichten und Höhlen filtrirt, endlich als hartes Quellwasser erscheint, hat es den mineralischen Geschmack, also die irdischen Elemente angenommen, durch die es den Erdenmenschen am trinkbarsten wird.

So müssen auch die weichgeschaffenen und ideal gearteten Frauengemüther durch den mannigfaltigsten und speziellsten Verkehr mit dem wirklichsten Leben ihren Weichwasser-Geschmack verlieren, wenn sie der praktische Weltmensch genießbar finden soll.

Die Gesundbrunnen bestehen freilich alle aus mineralischen Wassern, aber zu gewissen Medikamenten, zu chemischen Prozessen und elementaren Verbindungen ist das destillirte und das weichste Wasser das allein brauchbare und so ist auch gewiß, daß man nur mit himmlisch reinen und weichen Frauengemüthern die Mysterien des idealen Lebens, die Schmerzen und Freuden der Seele austauschen, daß man nur mit ihnen in den Himmel der Freundschaft und Liebe eingehen kann.

Die Frauen des Volks verdienen ein ganz besonderes Studium; sie sind naturbegabter, talentvoller, lebhafter, phantasiereicher, empfindungsvoller als ihre Männer. Im Prozeß, vor Gericht fassen sie rascher die Natur des Falls und des punctum juris; sie tragen besser vor und begreifen, was der Richter fragt. — Zugleich sind sie aber auch obstinater, unfriedfertiger, unbilliger und unversöhnlicher als die Männer und selbst in Gegenwart der Richter von Excessen nicht abzuhalten,

wenn ihre Leidenschaften aufgeregt sind. Ein polnisches Weib zog sich den Schuh vom Fuß und schlug ihre Gegnerin damit über den Mund, bevor es der Gerichtsdiener abwehren konnte, der bereits zur Verhinderung von plastischen Demonstrationen zwischen die streitenden Theile postirt war.

Das Weib der gebildeten Stände ist in der Regel durch Sentimentalität und Bildung um ihren Mutterwitz und Instinkt gebracht. Die Frau des Volkes hat sich nicht nur die ursprüngliche Naturkraft bewahrt, — sondern ihre hülflose Lage, ihre Armuth und die Ausschweifung des Eheherrn, der fast nie Geld zusammenhält oder sich um die leibliche Wohlfahrt der Kinder kümmert, — erzieht die Mutter und Hausfrau zu einer bewunderns- würdigen Arbeitsamkeit, Wehrkraft und Leidensfähigkeit.

Ein alt Weib ist in allen Ständen muthiger, energischer und klarer im Kopf, als ein alter Mann, wenn er nicht ein Genius ist.

Ein Gauner offerirte einem Bauer 20 pCt. für ein gewünschtes Capital; der alte Narr wollte darauf eingehn, die Frau aber sagte kurz: „so viel giebt nur ein Hundsfott“ und strich das Geld wieder vom Tisch.

VI.

Andeutungen über allerlei Frauen-Malheur.

Es handelt sich in diesem kleinen Scherzando nur um eine unschuldige Neckerei, welche die Frauen mit guter Laune annehmen dürfen, nachdem sie als die Trägerinnen aller menschlichen Sitte und Liebenswürdigkeit anerkannt worden sind.

So viel man auch ein Laubwerk verschneiden mag, die wuchernde Reproduktionskraft ertödtet man nicht. Wer Frauen und Menschen aus der Masse des Volkes schärfer in's Auge faßt, den erinnern sie an die Gärtner-Künste im altfranzösischen Styl. Verschnittene Hecken und geschorne Laubwände, mathematisch liniirt, mit Kies geebnete Gänge; Alles scheinbar gezähmt und regulirt: aber im Untergrunde machen die Wurzeln, und in den Lüften die Kroneu ihre Geschäfte, und wenn's ein nasses Jahr giebt, oder der Gärtner krank wird, so wächst in sechs Wochen eine Wildniß, welche nicht nur die Spaliere nnd Gänge überwuchert, sondern auch den marmornen Welt-Weisen mit den Najaden in die Wette

grüne Allongenperrücken und Schleppkleider macht. — An diesen liebenswürdig barbarischen Unarten ist eben die elementare Seele schuld.

Die Frauen entzücken uns durch eine inspirirte Sinnlichkeit, aber es geht ihnen mit derselben wie mit der Oberfläche eines klaren, stillen Teiches; sie sehen den Grund, die Ufer, den Himmel abgespiegelt, aber zugleich ihr Gesicht; und wenn Gott den Schaden besieht, haben sie nur dieses Gesicht bespiegelt, den Himmel als Hintergrund und die Ufer als Rahmen benutzt.

Wenn ich diese so allerliebst geformten, gefärbten und wie Centifolien gefüllten Strohblumen betrachte, so fällt mir unwillkürlich die Masse der kühl gebildeten, manierlich complaisanten, jungen Frauenzimmer ein. Jeden Augenblick ist uns in ihrer Gesellschaft so zu Muthe: als könnten sie uns ihr Herz, oder wenigstens ihre eignen Gedanken ausschütten; wir verspüren bereits, verführt durch ihr farbiges, zartes, zierliches Aeußere einen leisen Lilien-, Rosen- oder Veilchenduft; aber es bleibt bei der Erwartung, Spannung und Illusion, bei einem Nichts!

So viele Frauen aus den höchsten Kreisen, in Petersburg, in Paris, wie in Neapel oder Madrid reden,

wispern, lachen, machen Toilette, frohlocken und ärgern sich, verlieben, verheirathen sich, aber: ohne daß man ihrem Thun und Sprechen eine entschiedene Correspondence mit dem Herzen oder dem Gewissen anmerkt; denn sie haben eben ein Leben wie Strohblumen; eine Sinnlichkeit ohne vertiefte Seele und eine Seele ohne heiligen Geist.

Durch diese menschlichen Immortellen wird aber das alte und neue Problem der Salon- und Convenienz-Menschen gelöst, nämlich: wie man lebendig todt, ein persönliches Ding, ein gebildetes Nichts sein kann. —

Nur bei gewissen Gelegenheiten entwickeln auch die Salon-Damen, ungeachtet ihrer delikaten Facons eine natürliche Energie, nämlich: in der Behandlung der dienenden Creatur. In der Unterdrückung der Hausmädchen bieten sich die Frauen aller Schichten die Hand; da bilden sie einen Freimaurerbund, so unverträglich und isolirt sie sonst unter einander dastehen.

Dieselbe Dame, welche mit vollendeter Grazie Thee und Theebrödchen präsentirt, über Schiller und Göthe chilosophirt, oder schmelzend gesungen und die Worte des Textes so ätherisch hingehaucht hat, daß ihr nur noch

die Engelsfittiche fehlen; diese Unvergleichliche fängt in dem Augenblick, wo der letzte Gast zum Hause hinauscomplimentirt ist, über eine zerbrochene Tasse oder über fortgenaschte Kuchenreste mit dem Stubenmädchen ein Inquisitions-Verfahren oder einen Heidenlärm an.

Mit Männern läßt sich unterhandeln, läßt sich irgend ein Abkommen finden; bei dem Manne verfängt irgend ein Manöver, aber nicht bei einer Frau, welche ihr Interesse und die Autorität ihres Eigensinns gefährdet glaubt. Sie ist in diesem verzweifelten Fall ohne Billigkeit, ohne Methode und Consequenz; eine Feindin jeder Geschäftsform und Präzision. Sie will ein Geschäft machen, aber nichts riskiren, und es soll ihr nichts kosten. Frauen verwechseln sehr oft die Halssachen und die Eitelkeiten, die Person und die Sache, die Toilette und den Prozeß.

Das punctum juris bringt ihnen kein Justizminister nnd kein Rechts-Anwalt bei. Frauen setzen ihren Willen an die Stelle von Recht und Gesetz. „Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz der Natur," hat bereits der Apostel Paulus gesagt; und die Frauen sind die Incarnationen der Natur vielmehr als der Mann.

Frauen merken nur sich die Ausnahmen vom Gesetze; wenn wir ihnen ein Gesetz begreiflich machn wollen, so erzählen sie uns eine Geschichte, durch die das Gesetz blamirt werden soll. Sie hassen die Regel und den geraden Weg, und wenn dieser so regulirt ist wie eine Eisenbahn, so probiren sie doch einen Seitenweg und eine Extratour. Ein Weib wird von einem Wind angeweht; es fährt ihr ein Gast-Gedanke durch den Sinn, und dieser Sinn schlägt plötzlich um, wie April-Wetter oder wie süße Milch beim Gewitter.

Die gerade Theorie ist ein Mann; die zickzackige, Winkelzügen nachgehende, launenhaft abspringende, listige, gern abenteuernde Praxis und Intriguen-Wirthschaft ist ist ein Weib! —

Das Weib ist nicht mehr in ihrem Element, als wenn sie ein Gesetz umgehn, ihm ein Schnippchen schlagen und einen Plan mit ihren Praktiken durchkreuzen kann.

Frauen sind geborne Defraudanten. Wer an einer Zollgrenze lebte, hat dies sicherlich in Erfahrung gebracht. —

In der Narrheit der Mannsleute pflegt doch Methode zu sein; aber die Launen und Schrullen der

Frauenzimmer sind lauter irreguläre Verba, Improvisationen der unerschöpflich gestaltenden und erfindungsreichen Natur. Man ist heute einer Wolken- und Wetter-Wissenschaft auf der Spur; ob es aber je eine Psychologie geben wird, welche den General-Nenner für die Bruchtheilchen der Evas Töchter finden, ihre Variationen auf ein Grundthema reduziren und ihre Unregelmäßigkeiten aus irgend einer Regel erklären wird: das scheint das große Fragezeichen in der Natur-Geschichte des weiblichen Geschlechts zu sein. — Die Frauen pflegen unberechenbar zu sein!

Wer viel mit Leuten aus dem Volke und mit Frauen zu thun gehabt hat, dem kann nichts so aufgefallen sein, als ihre Unfähigkeit oder Abneigung, mit irgend einer Angelegenheit rasch in's Klare zu kommen, einen Handel, eine Berechnung abzuschließen, eine Verwicklung zu entwirren, einen gordischen Knoten zu durchschneiden, die Uebersicht von einer Sachlage zu gewinnen, überhaupt ein Geschäft so abzuthun, daß es für immer ohne Nachrechnung bereinigt bleibt.

Es muß immer wieder gesagt werden: die Frauen sind wie die Natur; denn in dieser Natur ist Alles Vermittlung, Uebergang, Fluß und Fortwucherung.

Die Natur schneidet keinen Prozeß durch; sie spinnt den abgerißnen Faden immer wieder fort. Die Frauen machen es eben so; sie kommen schwer mit dem Abschiednehmen zu Ende; die Hauptsachen werden in der Stubenthür und dann noch in dem Hausflur zur Sprache gebracht; auch wenn die Gastgeberin bereits Zahnschmerzen und eine dicke Backe hat.

Frauen haben zu jedem Satz einen Nachsatz, zu jedem Gedanken einen Hintergedanken, zu jedem Briefe eine Nachschrift, zu jeder Sache eine Bemerkung, für jede Operation eine Neben-Prozedur, für jedes Zugeständniß eine Clausel und ein Zwickmühlchen, an jedem Haken ein Häkchen, für jede Handlung und jeden Entschluß eine Bedenkung und eine Verzögerung.

Sie können über keinen trocknen Rinnstein schreiten, ohne daß sie zuvor an dem Ufer des Rinnsteins eine trippelnde Bewegung machen. —

Wenn eine Frau praktizirt, so müssen an der Hauptsache eine Menge Nebensachen, Zuthaten und Phantasiespiele herumbaumeln, ganz wie an ihrem Putz. — Wie ihr Kleid mit: Bändern, Blumen, Achselschleifen, Chenillen, Kokarden, Knöpfchen, Spitzen, Franzen, Troddeln, Falbeln, Borten, bunten Säumen und Vorstoß-

kanten; mit Ueber- und Unterkleidern, mit Schleiern, mit „Trou-Trou;“ mit Tuniken und Chemisettchen und weiß der Himmel mit wie viel „Kinkerlitzchen“ verkleidet, verschleiert und in ein sinnverwirrendes Labyrinth verwandelt ist: so sind auch die Handlungen, die Liebes-Affairen und namentlich die Geschäfts-Operationen einer Frau: mit Zickzack-Gängen, Intriguen, Vorbehalten, Hinterthüren, Seitensprüngen und Inconsequenzen verschanzt.

Die Frauen sind rücksichtsvoll und conservativ, lind und leise, wie die wachsende Natur; sie gehen langsam und zögernd auf hundert Punkten enfilirt vorwärts, rückwärts und seitwärts zugleich; sie bewegen sich wie die Welle hin und her in Ebbe und Fluth, und kommen nur unter tausend Hindernissen an's Ziel. — Sie mildern also die rücksichtslos durchschneidende und hastende Art der Männer, aber ihre eigenen Leidenschaften und Capricen wuchern gerne in's Moos.

Selten hat ein Frauenzimmer Respekt vor fremdem Eigenthum im Kleinen. Selbst gebildete Frauen sind geborne Communisten. In dem Augenblick, wo sie gewisse Kleinigkeiten brauchen, plündern sie die die Reviere des Mannes, des Vaters, der Brüder und acqui-

riren Federn, Bleifedern, Siegellack, Briefpapier, Papierscheere und was immer sonst, ohne die benutzten Gegenstände an ihre alte Stelle zu bringen.

Das möchte noch hingehen, wenn aber die anectirten Dinge vermißt werden, so leugnen sie: jemals wegen solcher Bagatellen in Verlegenheit gewesen zu sein. —

Frauen haben keinen Sinn für Comfort und so wenig Abneigung gegen Eventualitäten, daß ihnen vielmehr Abenteuerlichkeiten erwünscht sind, weil sich vielleicht zu ihnen eine Romantik heranfinden kann. Frauen nehmen auf Eisenbahnen nicht nur Brust-Kinder, sondern Vogelbauer, Blumentöpfe, Katzen, Hündchen und Glasgeschirr lose in Servietten eingebunden auf den Schooß. —

Krinolin-Verschanzungen vom ersten Range, mit denen die feinsten Damen in den Wagenthüren stecken bleiben, mit denen sie zwei Sperrsitze überbauschen: decontenanciren eine muthige Modedame keineswegs! —

Die lustigsten Geschichten erlebt man mit Frauen, wenn eine Reise über Land vor sich gehen soll; — Eine Frau kann geschwinder alles Andere begreifen, nur nicht: wie viel Personen und Gepäck ein Wagen fassen kann. Ob sie statt eines ganzen Platzes einen hal-

ben einnimmt, ob ihr Mann seine Kniee zum Munde hinaufziehen, ob das Kinder-Mädchen drei Meilen Wegs auf einer scharfen Kante reiten, und dabei in den absterbenden Armen ein schweres Kind halten muß, ist ihr gleich; denn sie selbst hat solche unermüdlichen Arme, solchen Campagnen-Muth und solche stoische Gleichgültigkeit gegen die Unbequemlichkeiten dieser Welt.

Die Kindermädchen haben überhaupt ein schreckliches Geschick. Die Frauen verlangen von ihnen ein Ideal; sie sollen des Nachts jedesmal mit Vergnügen aufwachen, so bald das Kind seine Allarm-Signale gegeben hat. Sie sollen überhaupt nicht schläfrig sein, und wenn es geschieht, vom herrschaftlichen Interesse träumen. Zur Belohnung werden sie dann als Ponny oder Ziegenbock vor den Kinderwagen gespannt, um im Sonnenbrande zwei Paar Zwillinge spazieren zu ziehen.

Einer Frau und Mutter ist ziemlich gleich, was sie verspeist oder trinkt. Zur Zeit der großen Wäsche wird zur Stärkung Pflaumenmus oder Grütze gekocht. Wenn nur die Stuben weiß gescheuert und die Gardinen hübsch gesteckt sind, so fühlt sich eine frugale Frau auch leiblich restaurirt. Sancho Pansa hat eine gründlichere Ueberzeugung vom Essen; er sagt: der Magen stärkt

das Herz, aber das Herz stärkt nicht den Magen, und ich pflichte dem Knappen des Don Quixote bei. —

Wenn man den Frauen alles Beste vindizirt, so kann man ihnen doch nicht den Styl des Lebens zugestehn. —

Nobel und großartig handelt eine Frau im Geschäft fast nie. Ein solches kann eine ganze Herrschaft von Gütern betreffen, so geht es zuletzt um eine Lieblingskuh oder um eine Henne mit einer Federkrone auseinander, welche sich die Verkäuferin vorbehält.

Die Frau ist eine geborne Kleinigkeitskrämerin. Von zwei Uebeln können Frauen so lange nicht das kleinere wählen, bis ihnen das größere auf den Hals gekommen ist. Den Verlust eines Thalers oder Silbergroschens begreift eine verwittwete Amtmannsfrau eindringlicher, als einen Banquerot, der sich täglich durch ihre unzeitige Knauserei präparirt. —

Ob die Tags geplagte Magd auch Abends ihr Stück Garn spinnt, das muß streng controlirt werden; ob aber der Inspektor die Betriebs-Capitalien und der Sachwalter die Informationen erhält, das ist Bagatelle — Frauen sind nie so begeistert und ideal gestimmt, daß sie nicht mitten in der Extase an die kleinsten

Dinge, an die Forderung des Augenblicks denken sollten. — Frauen sind unverwüstliche Realisten, die Phantasie läuft ihrem Verstande nur parallel — sie sind oft zerstreut und doch rasch gesammelt, sobald Leidenschaft im Spiele ist.

In einem von einer Dame verfaßten Roman kommt eine Stelle vor: „Die Frau, in welche Lage des Lebens sie auch kommen mag, entsinnt sich jeder Kleinigkeit und erwägt jede Kleinigkeit. Sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn sie vor Liebe brennt; sie kann daran denken, wie sie mit Anstand sterben soll, und zwar in dem Augenblick, wo sie stirbt; und sie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn sie ihr Alles verliert.“

In Göthes: „Hermann und Dorothea“ liest die Mutter des Hermann beim Gange durch den Garten während der größten Aufregung, und wo es sich um das Wohl und Wehe ihres Sohnes handelt: Raupen vom Kohl.

Frauen sind im Geschäft eben nicht rücksichtsvoll und delicat; sie lassen sich einen halben Laden durchwühlen, kaufen dann dreiviertel Ellen Futterkattun und bringen es den andern Tag wieder, weil die Schneider-

mamsel eine ganze Elle haben will. — Eine Frau giebt unbarmherzig zehn Bestellungen in einem Athem und ist uns eine Einbuße von Thalern am Muthen, falls sie dabei Groschen zu profitiren gedenkt.

Eine Frau bringt ein ganzes Wirthshaus in Allarm; sie fordert eine Portion Milch und drei Paar Tassen dazu, sie braucht Schüsseln, Zuber und Töpfe mit warmem Wasser, desgleichen heiße Plätt-Eisen und ein Brenneisen für ihre Locken; sie braucht zwei Frauenzimmer, die eine als Kammerfrau und die zweite zu Bestellungen. Sie läßt Proben holen von allen möglichen Dingen, die aber unmöglich ihren Beifall gewinnen. — Wenn ihr dann die Rechnung gebracht wird, so handelt sie Silbergroschen und Pfennige ab, ohne mit den Thalern einverstanden zu sein, und läßt Kellner wie Mädchen in Erstaunen über das Trinkgeld zurück, auch wenn sie eine Frau von Stand nnd Reichthum ist.

Die Männer, insbesondere die Gelehrten, haben selten Respekt vor den Thatsachen ihrer Seele und Sinnlichkeit; die Frauen aber keinen Respekt vor dem Gedanken und vor dem Wort.

Auch die Gebildeten unterbrechen den perorirenden

Mann mit einer Tasse Thee oder Kaffee, die eben so gut beim Schlusse offerirt werden konnte.

Als ich von Egypten kam, fand ich in Berlin einen Schulcameraden, der sich unterdeß verheirathet hatte. Ich gedachte meinen ganzen Enthusiasmus auf ihn loszuschießen: aber, wenn ich mit gehobenen Armen und in der schönsten Begeisterung von Pyramiden und Obelisken sprach, fuhr mir die junge Dame mit Berliner Theebrödchen und Wurstoblaten vor den Mund. Ich mußte die Hände sinken lassen und fand nicht mehr den Uebergang von der Berliner Leberwurst zur egyptischen Phantasie und Architektur.

Die Frauen fürchten sich, sie demüthigen sich äußerlich, aber nicht innerlich mit der Freiheit des Geistes, welche die Ueberzeugung gewährt. Sie machen nicht nur durch viele Worte, sondern durch die kleinsten Manöver den längsten und größesten Gedanken kurz und klein. Sie disputiren die Thatsachen fort, falls sie dieselben nicht lieber abgeleugnet haben. — Eine Frau, sagt schon Demosthenes, stößt das in einem Augenblick um, worüber ein Mann ein Jahr nachgedacht hat.

Etwas Komischeres kann dem Manne nicht passi-

ren, als wenn er im Ernste das Experiment anstellt, einer Frau durch Dialektik Raison beizubringen.

Die Gründe, die Schlußfolgerungen bleiben in dieser Prozedur Worte, und die Worte verhallen in den Wind; denn die Frau hat nur Ohr für den Rhythmus der Leidenschaft. Die Dialektik aber conzentrirt sie zu einem Wirbel auf dem Trommelfell. — Männer wolle n überzeugt, Frauen höchstens überredet sein.

Börne sagt: „Wer mit Frauen disputirt, der ist wie Einer, der unaufhörlich Lichter putzen muß.“ — Jean Paul meint: „Wer eine Frau zu überzeugen glaubt, ist wie Einer, der ein Knäuel Garn bei dem Faden aufheben will; er rollt es auf, bevor er es in die Hände bekommt.“

Mich mahnen die Frauen im Dispüt an eine Gummi-Schnur. Sie werden durch Beweisgründe lang gezogen, springen aber am Schlusse in die alte Lage zurück.

Schiller, der liebenswürdige Lobredner der Frauen, sagt im dritten Akte seines Wallenstein:

„Seid Ihr nicht wie die Weiber, die beständig zurückkommen auf ihr erstes Wort; wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!“

Wenn endlich von dem Manne alle Beweis-Gründe erschöpft sind und der Sprecher die Wirkung entgegen zu nehmen vermeint, um deretwillen er all' seine Logik, alle Beredsamkeit in beide Hände genommen hat: so kommt Madame auf denselben fatalen Punkt wieder zurück, von dem sie ausgegangen wahr; und alle rhetorischen Künste gelten für nichts. —

Die geharnischten Gründe werden nun vom Manne nochmals an zitternden Fingern, mit bebenden Lippen, mit blitzenden Augen, mit von Ingrimm gepreßter Stimme hergezählt; jedes Wort wird so betont, daß es Geister beschwören und Gestorbene erwecken könnte. — Die Argumente werden der Hartnäckigen wie Daumschrauben angesetzt, die ganze Beweisführung wie eine Pistole auf die Brust gehalten. Ein trockner Zaunstekken könnte von der Beweisführung W u r z e l n kriegen! — Madame soll erklären, ob sie begriffen hat; sie soll sogar ihren Willen durchsetzen, der Mann will nur die Satisfaction haben: daß er R e c h t hat, daß seine Ehehälfte Vernunft respektirt; dies aber ist zu viel von ihrer Frauenzimmer-Natur gefordert; es bricht ihr das Herz. — Sie fühlt sich maltraitirt; sie begreift nur ihr grenzenloses Elend, die dialektische Barbarei der Män-

ner. Jetzt brechen auch die langverhaltenen Thränen hervor, sie schwemmen alle Rhetorik, alle Erörterung fort, und wenn auch das nicht hilft, so stellt sich eine gefällige Ohnmacht ein: das ist Frauen-Raison!

Weil die Frauen noch schwerer schlimme Gewohnheiten ablegen als der Mann, und weil sie noch vergeßlicher sind als wir, so verlegen sie die Schlüssel: dafür haben sie aber immer den Zauberschlüssel bei der Hand, mit dem sie das Herz der Männer aufschließen; und somit möge ihnen nicht nur das Schlüssel-Suchen, sondern jede andere Unart verziehen sein, denn von all' den weiblichen Schwächen wird ja der männliche Vernunftstolz in Welt-Scene gesetzt.

Herzbezwingender aber als Alles bleibt die Cardinal-Tugend der Frauen: uns Männer zu lieben, so unliebenswürdig wir auch sein mögen! und so sei Friede mit dem schönen Geschlecht! —

Ende.